


ARTteam



JOHANNES BUSCH
**AUSLÄNDER
AUF BEFEHL**

Johannes Busch

Ausländer auf Befehl

Abraham und wir



AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL



ABCteam hat sich Veröffentlichungen und die weite Verbreitung des christlichen Buches zur Aufgabe gemacht.

Die Auswahl von ABCteam-Bänden und Buchclubausgaben wird von einem Kreis bekannter christlicher Persönlichkeiten überwacht.

Neben den ABCteam-Bänden erscheint eine verbilligte Sonderausgabe für Mitglieder des ABCteam-Buchclubs.

ABCteam-Bände und Buchclubausgaben erscheinen zunächst in folgenden Verlagen:

Aussaat Verlag Wuppertal / R. Brockhaus Verlag Wuppertal /
Brunnen Verlag Gießen / Christliches Verlagshaus Stuttgart /
Oncken Verlag Wuppertal.

ABCteam-Bände und Buchclubausgaben kann jede Buchhandlung besorgen.

© 1953 Aussaat Verlag Wuppertal

5. Auflage 1974

Umschlag: Tronje Hagen, Wuppertal

Druck: Aussaat-Druck, Wuppertal

ISBN 3 7615 0178 1

INHALT

	Seite
Vorwort	6
Der Schöpfer ruft	7
„In ein Land, das ich dir zeigen will“	13
Auf der Pilgerfahrt Gottes	18
„. . . daß mit zerbroch'nen Stäben du deine Wunder tatst“	23
Die Not mit den Mitläufern	29
Wo ist dein Bruder?	35
Was seid ihr reich!	41
Gibt es Gewißheit?	47
Ich habe einen Verbündeten?	54
Achtung! – Gott selbst ist hinter uns her	60
O schließ dich an!	65
Wer dem Bruder dient, dient Gott	71
Gott kann!	76
Läßt Gott mit sich reden?	82
Du bist gewarnt!	87
Christ, der Retter, ist da!	93
Lachen mancherlei Art	98
Gott will, daß allen Menschen geholfen werde	104
Sein Kreuz bedeckt meine Schuld	110
Unter dem Kreuz	116
Glaubensproben an offenen Gräbern	121
Klare Linie	128
Ein gesegneter Knecht	133
O Ewigkeit, du schöne!	138

VORWORT

Der unerhörte Aufschwung der letzten Jahre kann doch nicht zudecken, daß die schwerste Wunde nicht heilen will: Wir haben keinen festen Grund mehr unter den Füßen; uns ist das Ziel entglitten, das ein Leben lebenswert machen könnte. Wir sind arme Leute geworden. Wir können nicht mehr glauben.

All die leidigen Tröster, die sich uns so lärmend aufdrängen, helfen ja auch nicht. Uns verlangt gar nicht nach neuen Weltanschauungen und Programmen. Leben wollen wir, wirklich leben! Und, wenn es einmal sein soll, getrost sterben!

Es hilft nichts, wir müssen die alten, verschütteten Brunnen wieder aufgraben. Hier quellen Ströme, an denen der so brennende Durst gelöscht wird. Darum ist das Lebensbild des Abraham so köstlich, weil es uns heute und hier den Weg zeigt, wie man im Glauben fröhlich und tapfer leben kann. Es ist eine gewaltige Sache, wie das Leben dieses Mannes dadurch entscheidend bestimmt wurde, daß ihn der Befehl des lebendigen Gottes überwältigte.

Es war eine wahre Entdeckungsreise, in das Leben dieses „Ausländers auf Befehl“ einzudringen. Die alten Schwabenväter und heutige Ausleger waren Gehilfen dabei, denen ich viel zu danken habe.

Wie sehr wünsche ich diesen Blättern, daß sie ratlosen Menschen helfen, auch diese Entdeckungsreise zu versuchen. Wenn wir nur wieder wagen wollten, unserem Gott zu glauben und freudig zu gehorchen — ich bin gewiß —, dann hätten wir wieder mehr Mut zum Leben.

Witten, im Juli 1953

Johannes Busch

Der Schöpfer ruft

„Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will, und ich will dich zum großen Volk machen und dich segnen . . . und so!ist ein Segen sein.“

(1. Mose 12, 1—3)

Das spürt ja nun wohl langsam jeder, daß wir in der Christenheit eine Zeit geringer Dinge durchmachen. Wenn wir darauf zu sprechen kommen, dann bedrängt uns unendlich vieles, worüber man einmal reden müßte. Aber der entscheidende Punkt in dieser Sache ist wohl der, daß sich so entsetzlich wenig unter den Christen bewegt. Wir zehren von einem Erbe vergangener Tage und sind merkwürdig geruhsame christliche Bürger geworden. Wir wissen ganz genau, daß diese Welt im argen liegt, aber es gibt da keine Scheidung von der Welt und kein Auftrag an die Welt. Der Ruf Gottes, der uns jedesmal in eine klare Entscheidung nehmen will, ist unter uns selten geworden. Darum kommt es wohl auch, daß wir so wenig gesegnet werden und noch viel weniger anderen ein Segen sein können. Zeit geringer Dinge!

Wie freue ich mich, daß uns Gottes Wort wie eine ausgestreckte Hand entgegenkommt. Gottes Wort schafft Bewegung. Wenn der Herr redet, dann fallen Entscheidungen. Und wenn Er selbst, der treue Gott, einen Menschen ruft, dann kann Er ihn unaussprechlich segnen und zum Segen setzen. Seht doch, wie das bei Abraham zuging.

Das ist eine seltsame Geschichte, äußerlich eine ganz arme Hirtengeschichte. Aber mitten in dieser Armut offenbart Gott seine Herrlichkeit. Es ist eine kleine, kümmerliche Schar, um die sich hier alles dreht, von der die Weltmächte keinerlei Notiz nahmen. Und doch geht es hier um die Gemeinde unseres Gottes, die ewige Verheißung hat. Die Großen, deren Namen damals durch die Städte und Länder erschallten, sind gestorben und vergessen. Der so kümmerliche Abraham aber ist der Fürst Gottes geworden, nach dem der Heiland seinen Vater den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt.

1. *Siehe, ich mache alles neu.*

Wie hat das bei Abraham eigentlich angefangen? Ganz allein so, daß Gott etwas getan hat. „Und der Herr sprach zu Abraham . . .“ Die Bibel erzählt uns nicht die Geschichte vom frommen, braven Menschen. Der Abraham war von Natur aus nicht anders wie wir alle. Aber das erzählt uns die Bibel, was Gott aus solchen Männern machen kann, wenn Er einmal die Hand nach ihnen ausstreckt.

„Und der Herr sprach . . .“ Hier gehen uns auf einmal ganz große Zusammenhänge auf. Gott hatte durch Sein Wort die Welt geschaffen, und alles war unbeschreiblich herrlich. Nur wir Menschen haben das fertiggebracht, die Herrlichkeit dieser Schöpfung zu zerstören und zu verderben. Aber nun fängt Gott noch einmal neu an. Er schafft und ruft noch einmal wie am ersten Tage. Damals hieß es: „Im Anfang war das Wort.“ Gerade so geht es jetzt auch zu. Es ist dasselbe wunderbare Schöpferwort, mit dem Gott einst eine Welt erschuf und mit dem Er jetzt Seine Gemeinde zum Leben ruft. Aus dem Abraham wäre gar nichts geworden, wenn dies Wort nicht am Anfang gestanden hätte: „Und der Herr sprach . . .“

Jedesmal wenn der Herr einen Menschen ruft, dann geht es um dies Schöpfungswunder. Darum jubelt der Paulus mit solch bewegten Worten: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Hat es jemand mit Christus zu tun, dann bricht über seinem armen Leben, über all seiner Schuld und Not, über all seinen Sorgen und Zweifeln der herrliche Glanz des Schöpfungsmorgens an.

Alles, was von Abraham zu rühmen ist, liegt darin begründet, daß Gott etwas getan hat. Er hat mit Seinem Wort noch einmal hineingegriffen in eine verlorene und sündige Welt. Als Abraham nachher sehr schwere Wege gehen mußte, war das sein großer Trost, daß er nicht auf eigenen Namen und in eigenem Entschluß diesen Weg gezogen war. Jeder Schritt, den er später zu tun hatte, ruhte auf dem Felsen Grund, daß am Anfang Gottes schaffendes Wort stand.

Es geht ja auch bei uns nicht darum, daß wir ein bißchen anständiger werden oder religiös interessiert sind. Wenn du in deinem Leben eine Geschichte haben willst, die Ewigkeitsbedeutung haben soll, dann kann und darf sie nur auf dem Grunde ruhen, daß Gott zu dir ein Wort gesprochen hat, auf das hin du alles wagen kannst. Daraufhin allein gibt es neue Schöpfung: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

2. *Gott geht aufs Ganze.*

Ja, da lernst du Gott kennen. Gott braucht nicht unsere Sympathieerklärungen. An dem Heer der christlichen Mitläufer ist Gott völlig uninteressiert. Wenn Gott Seine Hand nach einem Menschen ausstreckt, dann will Er ihn ganz haben. Das ist doch ein Kommando, das nur der lebendige Gott so radikal stellen kann: „Gehe aus!“ Es ist mir schon

gleich hier interessant, daß der lebendige Gott dann, wenn Er eine Geschichte mit uns anfängt, uns nicht im Verstand und nicht im Gefühl pakt. Er nimmt uns in unserem Gewissen. Man spürt geradezu in diesem Wort, wie die ewige Hand sich auf ein armes Menschenleben legt und es ganz zu göttlichem Eigentum beschlagnahmt.

Es gibt da kein Mißverständnis. Gott nennt ausdrücklich alle Lebenskreise, in denen der Abraham steht: Willst du mit mir sein, dann mußt du ein Fremdling werden in deinem Volk. Dann wird bindende Sitte und Zwang der Freundschaft zerbrochen. Wer Gott angehören will, muß ganz Sein Eigentum werden.

Die Sache ist umso unheimlicher, als mit gar keinem Wort gesagt wird, wohin der neue Weg führen soll. „In ein Land, das ich dir zeigen will.“ Männer Gottes stehen da, wo alle Sicherungen zerbrochen und zerschlagen werden und man nur noch ganz allein auf Gott geworfen ist.

Bitte, nur ja jetzt nicht ausweichen! Das ist kein romantischer Sonderfall des Abraham. So ernst ist das jedesmal, wenn Gott Seine Hand nach uns ausstreckt. Jesus spricht: „Folge mir nach!“ „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Paulus hat von jener Stunde der Begegnung mit Gott mit erschütternder Deutlichkeit geschrieben: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden geachtet und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne“ (Phil. 3, 7—8). Der alte Missionsdirektor Schmidt hatte recht, wenn er uns so ernst zurief: „Sei ganz Sein oder laß es ganz sein!“

3. *Кани ман das wagen?*

Eigentlich kann man das nicht. Ich verstehe schon, daß wir alle ganz gern wohltemperierte Christen werden, aber dem, was sich hier ereignet, unter allen Umständen ausweichen. Es gibt nicht umsonst so entsetzlich viele christliche „Laumänner“.

Kann man das wagen? Man könnte es auf keinen Fall, wenn nicht Gott jedesmal zu einem radikalen Befehl auch eine königliche Verheißung hinzugesetzt hätte. Diese Verheißung ist mit einem Wörtlein umschlossen: „Ich!“

Dem Abraham wurde nicht äußerer Erfolg versprochen, er hatte überhaupt keine Sicherheit, wohin der Weg gehen sollte. Nur eins ist im Blick auf den neuen Weg ganz gewiß; dazu steht der lebendige Gott mit Seinem Wort: „Ich will mit dir sein.“

Wir wollen uns das einmal ganz offen sagen: Darum ist der Entschluß des Glaubens so unheimlich schwer, weil es eine andere Zusage im Glauben nie gibt als das Versprechen dieses geheimnisvollen großen „Ich“. Stell dir das doch nur einmal vor: In diesem Augenblick mußte doch Abraham abwägen, was hier eigentlich gegeneinander stand. Auf der einen Seite stand alles, was bisher sein Leben ausgemacht hat. Väterliches Erbe, Freundeskreis, Geborgenheit in der Sippe, feste, gute Weideplätze, die ihm ein sicheres Einkommen verbürgen. Es war schon ein großer Berg, der da auf der einen Seite sehr schwer wog. Und in der anderen Waagschale liegt nur ein einziges Wörtlein: „Ich“.

Aber jetzt passiert das Ungeheure, daß dies eine Wörtlein viel schwerer wiegt als alles andere, was dem Abraham bis jetzt teuer, lieb und kostbar war. Es ist dieselbe Geschichte, die uns Jesus an dem Perlenhändler deutlich macht. Der hatte bisher viele köstliche Perlen gefunden und gekauft; aber als er eine einzige kostbare Perle fand, war sie

so schön, daß er ohne Bedenken alles andere verkaufte, nur um die eine Perle zu gewinnen.

Weißt du, das kann man zunächst gar nicht begreifen; aber wenn du einmal vor diesem geheimnisvollen „Ich“ still stehst, dann tut es sich dir auf. Da streckt sich dir eine ewige Hand entgegen, die dich führen will. Da ist dir das Herz Gottes aufgeschlossen, daß Er bei dir sein will alle Tage. Da neigt sich der Vater selbst zu dir herunter, der jetzt dein Leben ordnen und deinen Schmutz abtun will. Da ist Er selbst, der gnädige Gott, an deiner Seite und macht es dir ganz gewiß, daß du nie, wirklich nie mehr allein sein wirst. Er selbst steht mit Seiner Heilandsehre dafür, daß Er dich hebt und trägt, bis du ans Ziel kommst.

Gott geht aufs Ganze, wenn Er dich ruft. Aber Er geht noch viel mehr aufs Ganze, wenn Er sich dir schenkt. Welch ein Strom des Segens geht über einem kümmerlichen, armen Menschenleben auf, wenn Er uns zusagt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“

„In ein Land, das ich dir zeigen will“

„Da zog Abraham aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.“

(1. Mose 12, 4)

Mir erzählte einmal ein Mann, der heute an wichtiger Stelle im Leben steht, aus seiner Vergangenheit. Es war hochinteressant, durch welches bewegte Leben es hier gegangen war. Aber ich blieb an einem Satz hängen, denn er war der entscheidende. Der Mann sagte so schlicht: „Ich hatte viele große Pläne, ich hatte auch viel Unglück, weil manches nicht geraten wollte; aber alles, alles wurde anders, als mich Jesus holte.“ Was ist das doch für eine gewaltige Sache, daß eine wirkliche Begegnung mit Jesus so gründlich unser Leben wandelt. Dieses normale Christentum, das wir so um uns herum sehen und in das wir auch oft so hineingeraten, das ändert nichts an unserem Leben, das deckt den ganzen alten Jammer zu und läßt ihn ungebrochen und ungeheilt. Aber wenn Jesus kommt, dann bedeutet das den radikalen Wandel, den völligen Neuanfang in unserem Leben.

Das war es wohl, was damals der Abraham erlebte, als es von ihm heißt, daß er auszog, ganz einfach weil es ihm Gott so befohlen hatte.

1. Ein schmerzlicher Abschied.

Ich stelle mir immer vor, wie das wohl durch unvorstellbare Kämpfe ging, bis es schließlich so weit war: „Da zog Abraham aus . . .“ Bis er es nur vor seinen Angehörigen herausgebracht hatte, daß er weggehen wollte! Da hat ihn

doch keiner verstanden, um was es ging. Die einen waren böse auf ihn, die anderen lachten ihn aus, und viele schüttelten den Kopf über ihn. Wie werden sie ihm alles vorgehalten haben. Immer wieder neu zeigen sie es ihm: Da ist doch dein Vaterhaus! Da stehen deine Freunde! Hier bist du groß geworden! So geht es Zug um Zug, und immer wieder neu wird dem Abraham das Herz schwer.

Wir reden so gern davon, Christen seien Bürger zweier Welten. Das stimmt nicht. An Abraham wird es deutlich, daß er nicht mehr Bürger der Welt ist, in der er bisher gelebt hat. Nein, man kann nur in einer Welt Bürger sein. Und hier siehst du, daß der Mann die Tage des Abschieds nur durchstehen konnte, weil er schon ein neues Bürgertum gewonnen hat. Er ist „Ausländer auf Befehl“. Sein Herz hängt schon da, wo Gott ihn hinbefohlen hat, in dem Land, das Er ihm zeigen will. Er lebt zwar noch in der alten Heimat, aber er ist plötzlich ein Fremdling geworden. Er geht hindurch und ist doch nicht mehr an der alten Stätte wirklich Bürger und Hausgenosse. Nein, er ist Bürger in Gottes Welt und Hausgenosse beim Herrn selbst. Der Hebräerbrief hat uns das in solch eindrücklicher Weise ausgelegt: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Land als in einem fremden und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Was ist das wunderbar, wenn ein Mensch ein neues Bürgerrecht gewonnen hat!

O sieh nur diese Tage des Aufbruchs! Der Abraham tut noch alle seine Arbeit; er steht früh auf und kümmert sich um seine Herden und hat den ganzen Tag seine Geschäftigkeit. Und doch ist sein Herz schon längst auf dem Wege.

Das ist der Christenstand. Gott hat uns ein Bürgerrecht beigelegt, hat uns Heimatrecht einer neuen Welt gegeben. Nun stehen wir noch in unserer Alltagsarbeit, aber mit einem Schlage sind wir hier Fremdlinge geworden. Es geht uns, wie es dort im Hebräerbrief heißt: „Nun aber begehren sie eines besseren, nämlich eines himmlischen Vaterlands. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.“

Warum ist denn unser ganzer Christenstand so träge geworden? Wir haben noch christliche Prinzipien, wir haben auch noch fromme Lieder und Sprüche; aber wir sind schäbige Kleinbürger dieser Welt geworden. Ich habe immer wieder so Angst, ob wir nicht drauf und dran sind, in aller Christlichkeit unser ewiges, herrliches Bürgerrecht preiszugeben. Christen sind Menschen im Aufbruch. „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Darum geht es!

2. Die ganz große Wendung.

Immerhin, die Gespräche mit den Angehörigen waren sicherlich für den Abraham sehr peinlich. Wie wird es immer wieder so gegangen sein: „Wohin gehst du eigentlich? Sage es uns doch endlich!“ „Ich weiß es nicht!“ Und nun kommt es viel dringlicher: „Du mußt doch wissen, wo dein Weg hinführt, du kannst dich doch nicht in völlige Unsicherheit begeben, du mußt doch eine Garantie haben, daß der Weg auch Erfolg hat, auf dem du gehen willst.“ Und immer lautet die Antwort nur wieder: „Nein, ich weiß es wirklich nicht, wohin der Weg führt. Aber Er, Er ist mir zu mächtig geworden. Er hat mir das Herz eingenommen. Er hat mich gerufen und mich auf den Weg befohlen. Ich kann nicht anders, ich muß!“

Ach, das klingt so wunderschön. Aber das dürfen wir wohl glauben, daß es dem Abraham unheimlich schwer war, so

zu sagen. Wie mag es in seinem eigenen Herzen in Selbstgesprächen hin und her gegangen sein! Der Kampf ging doch mitten durch sein eigenes Leben hindurch. Und trotzdem zieht der Abraham aus. Alles was von innen und außen gegen den Weg reden will, muß schweigen. Der Herr allein hat das Wort.

Was ist denn eigentlich passiert? Das ist passiert, daß der Herr aus Seiner Unsichtbarkeit heraus den Befehlsstab vorgestreckt hat; daß das Wort dieses Herrn das Gewissen des Abraham so gepackt hat, daß anderes nicht mehr gelten darf. „In ein Land, das ich dir zeigen will.“ Der Herr hat geredet. Des Herrn Wort gilt!

Wenn dies Wort über uns kommt, dann ist das allemal wie ein Sterben. Wir sind es doch so gewöhnt, daß unser Herz redet, daß wir nach unserem eigenen Willen handeln. Das muß alles ins Sterben. Das ist auch nicht auf einmal abgetan. Immer wieder neu muß unser trotziges Herz und unser widerspenstiger Geist unter die Hand des Herrn gebracht werden. Als wir neulich am Rhein waren, da wurde uns das so eindrücklich: Als die schweren Lastkähne in die gefährlichen Kurven rund um die Loreley hineinfuhren, da bestieg der Lotse das Schiff. Nun ereignet es sich stillschweigend, daß der Steuermann, der bisher selbst das große Ruderrad in der Hand hatte, seine Hände wegnehmen muß, um dem Lotsen Platz zu machen. Die beiden können sich das nicht teilen, nein, der Steuermann muß ganz die Hände loslassen. Jetzt hat der Lotse das Steuer in der Hand. Darum geht es, wenn des Herrn Wort in unser Leben kommt. Jetzt heißt es: Das Steuer freigeben, damit Jesus die Richtung ganz allein bestimmen kann. Durch wieviel Sterben geht es da hindurch.

Aber das ist das Köstliche einer völligen Bekehrung, daß ein Leben unter die Gewalt und unter den Befehl des Herrn allein kommt. Daran wird sichtbar, ob es einer ernst meint

mit dem Wort unseres Gottes oder ob es elende Spielerei bleiben soll, daß dieser Kommandowechsel bei uns stattfindet. Ich erwarte nicht mehr viel von großen christlichen Programmen, aber ich erwarte alles davon, ja, geradezu den Anbruch einer neuen Welt, wenn noch einmal unter uns solche klare Bekehrungen Raum finden, daß Jesus die Führung unseres Lebens klar übernimmt.

3. *Ungeahnter Segen!*

Das klingt alles so hart, was wir hier sagen müssen. Und doch ist es lauter Seligkeit. Unser Herr läßt seine Leute nicht armselig; unser Herr macht seine Knechte nicht zu armen Sklaven. Es hat noch keiner bereut, der es gewagt hat, sein Leben mit dem Herrn zu führen. Übel sind nur die dran, die in dem Zwielflicht der Unentschiedenheit bleiben. Im 149. Psalm jubelt der Sänger voll Freude über die selige Erfahrung: „Er hilft den Elenden herrlich.“ Das ist es, was die erfahren, die ihr trotziges Ich ins Sterben geben, um mit Jesus in einem neuen Leben zu pilgern.

Wie ist doch dieser Auszug des Abraham in lauter Segen gehüllt. Das sind nicht hohle Redensarten, sondern Wirklichkeiten, die der Abraham in seinem Marschgepäck mit sich führt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Achten wir doch darauf, daß hier ein unzerreißbarer Zusammenhang ist. Weil der Abraham am Steuer seines Lebens für den Herrn Platz machte, darum wird Raum für den Segen unseres Gottes; aber da, wo der Segen Gottes in ein Leben strömt, werden wir für andere Menschen Träger göttlichen Reichtums. Das sind die wirklichen Segensträger in dieser Welt; nicht die großen Erfinder, nicht die großen Redner, auch nicht die Menschen mit den gewaltigen Programmen; aber die Überwinder, die hat der Herr zum Segen gesetzt.

Auf der Pilgerfahrt Gottes

„Und Abraham zog durch bis an die Stätte Sichem und an den Hain More; es wohnten aber zu der Zeit die Kanaaniter im Lande. Da erschien der Herr dem Abraham und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er baute daselbst einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war. Darnach brach er auf von dort an einen Berg, der lag gegen Morgen von der Stadt Beth-El, und richtete seine Hütte auf, daß er Beth-El gegen Abend und Ai gegen Morgen hatte, und baute daselbst dem Herrn einen Altar und predigte von dem Namen des Herrn.“ (1. Mose 12, 6—8)

Das ist seltsam: Ich habe schon einmal Ausgrabungen, uralte Ausgrabungen gesehen, die etwa aus der Zeit stammen könnten, in der der Abraham gelebt hat. Die waren riesig interessant. Aber mein tiefster Eindruck war der eines unendlichen Abstands zu den Dingen, die aus einer ganz anderen Zeit und Epoche waren. Wenn ich aber die Geschichte des Abraham lese, von der mich ja eigentlich nun auch Jahrtausende trennen, dann empfinde ich gar keinen Abstand. Im Gegenteil! Da spüre ich nur eine unerhörte „Gleichzeitigkeit“. Auf Schritt und Tritt merke ich, daß in dem Abraham mein Fall und meine Geschichte besprochen wird. Das ist wirklich eine seltsame Tatsache.

Es ist freilich auch kein Wunder. Es ist doch derselbe Gott, der damals das Leben des Abraham gestaltete und der auch mein Leben ordnen und segnen will. Es ist dieselbe Sache, um die ich heute und hier zu ringen habe, die damals dem Abraham widerfuhr, als ihn Gott, der Herr, beschlagnahmte und ihn mit einem klaren und starken Befehl aus seinem Vaterland, aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters

Hause herauslöste, um ihn auf einen Weg zu stellen, bei dem der Herr ganz allein Weg und Ziel war. Die Hand dieses Gottes streckt sich doch nach mir persönlich aus, wenn ich davon lese, daß Abraham durch Befehl und Verheißung beschlagnahmt wurde. Und es geht um meine persönliche Entscheidung, wenn mir vom Glauben und Gehorchen im Aufbruch des Abraham berichtet wird.

1. *„Ein Tag der sagt's dem andern . . .“*

So singt eins der schönsten Lieder und redet davon, daß ein Tag dem andern die Nachricht weitergibt, daß Christen auf einer unablässigen Wanderschaft sind zur Ewigkeit hin. So fing das schon bei Abraham an. Es sind nur ein paar scheinbar so unbedeutende Verse, die wir hier miteinander betrachten. Und doch, was umspannen diese Verse!

Da siehst du einen Menschen, der gelernt hat, dem Herrn zu gehorchen. Nun gibt es für den Abraham kein Ruhen mehr. Jetzt hat für ihn diese Wanderschaft begonnen. Er geht nicht mehr nach eigenem Wollen, sondern so, wie es ihm Gott befiehlt. Wie der Herr ihn führt, so muß er seinen Weg nehmen. Der Weg der Kinder Gottes ist oft beschwerlich. Wie manchesmal würden wir gern ausruhen oder stillehalten. Aber das lerne ich von Abraham, daß es dabei bleiben muß: „. . . mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit.“

Und doch ist das Entscheidende bei der ganzen Sache, daß der Ruf Gottes uns nicht zu einem gemütlichen Genießen ruft. Darum geht es, was uns der Hebräerbrief so eindrücklich macht: „Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist!“ Erst recht geht es nicht darum, daß uns der Ruf Gottes aus dem Leben der andern herausgelöst hätte. Der Abraham hat wohl all die alten Bindungen aufgeben müssen, und trotzdem darf er nicht in einem trau-

lichen Eckchen verweilen, in dem er nur für sich selber da gewesen wäre. Es wird uns nicht umsonst hier mitgeteilt, daß sein Weg mitten in heidnische Umgebung, in das Land der Kanaaniter führt. Mit jedem neuen Tag umgibt ihn der Strom heidnischer Umgebung, das Zwielflicht einer ungläubigen Welt. Er lebt mitten unter Menschen, die den lebendigen Gott nicht kennen. Unter ihnen hat er seine Pilgerfahrt auszurichten. Hier soll er bewähren, daß er treu ist. Wir wollen es tapfer mit diesem wandernden Abraham halten:

Wohlan, so will ich fröhlich zieh'n
den Pilgerweg, solange es dir gefällt.
In deine Arme will ich flieh'n
vor Sturm und Andrang dieser argen Welt.
Einst leg ich dankend meinen Wanderstab
zu deinen Füßen, treuer Vater, ab.

2. *„ . . . mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit.“*

Äußerlich sah der Wanderweg des Abraham so aus, als ob er gar kein rechtes Ziel hätte. Da ging es von Stadt zu Stadt. Spürst du nicht, daß im Blickfeld der Bibel die Stationen anders aussehen? Da geht dieser Zug von Altar zu Altar.

Jede Wanderschaft der Kinder Gottes hat zwei Gefahren: Die eine ist die, daß man sich gemein macht mit der Welt, die uns umgibt. Das kannst du dir doch wohl denken, daß dieser einsame Abraham in jedem Augenblick in Versuchung war, sich an diese Umwelt der Kanaaniter, bei denen damals schon eine gewaltige Kultur lebte, zu verlieren. Wie viele sind einfach von solcher Umwelt aufgesogen worden, daß von ihrer Berufung nichts, aber auch gar nichts mehr übrig blieb.

Die andere Gefahr ist die, daß wir uns von dieser Umgebung so lösen, daß wir gar keine Verbindung mehr zu ihr haben. Wie viele Jünger Jesu leben in der Welt und sind doch kein Licht und kein Salz in ihr.

Da möchte ich von dem Abraham lernen, wie der rechte Zug der Kinder Gottes aussieht. Dieser Hain More war sicherlich eine Stätte, an der die ganze Nacht des Heidentums sich früher ausgelebt hatte. Abraham stand mittendrin in der Welt, in der das Dunkel des Unglaubens ihn umgab. Aber da hat er seinem Gott Altäre gebaut. Wie mag der einsame Mann an seinen Dankaltären gestanden haben! Wie hat er wohl vor allem Volk bezeugt, daß das sehr herrlich ist, wenn man von ewiger Gnade lebt und die Ströme des Segens preisen darf. Das hat er nicht nur einmal getan, sondern das waren die Fußspuren seines Weges, die Meilensteine seiner Wanderschaft. Es hat ihn nicht bekümmert, daß er so allein stand und hat ihn nicht angefochten, daß ihn die Nacht des Unglaubens umgab. Er hat ein Zeugnis für seinen Gott ausgerichtet.

Im Grunde stehen wir doch alle da, wo uns um und um Unglaube und Dunkelheit umgibt. Verliere dich doch nicht an diese Finsternis! Da wo du stehst, da baue deinem Gott Altäre und bringe ihm Danklieder dar. Man muß es in eurem Haus und man muß es an deiner Arbeitsstätte spüren, daß du ein Mensch bist, der zur Ewigkeit wandert. Da braucht es gar nicht viel Worte und Redensarten, es muß wie in unser Leben hineingeprägt sein, daß unser Leben etwas ist zum Lob der herrlichen Gnade.

Was mag an diesen Altären für eine heimliche und doch so wunderbare Geschichte geschehen sein! Ich muß ihn mir immer wieder vorstellen, diesen Abraham, der allein auf Gottes Geheiß hin einen dunklen Weg zog, ohne überhaupt zu wissen, wohin dieser Weg führen sollte. Ich sehe ihn vor mir in seiner völligen Einsamkeit. Aber da, an seinen Altären, hat er es erlebt, daß der Himmel über ihm aufging. Da öffnet Gott über ihm eine Tür, und aus dem Herzen Gottes strömt die Fülle der Verheißungen. Und der Abraham hat hinaufgeben dürfen, was er an Sorgen und einsamen

Lasten hatte. Daß die Pilger Gottes Beter sein dürfen, das ist ihr Trost und ihre Kraft. „Ob rings um euch bang die Götzennacht steht und währ't euch zu lang, bis daß sie vergeht, so sei euer Hoffen nach oben gericht't, der Himmel ist offen! Bei Jesus ist Licht!“

3. „... O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an didi gewöhne.“

Das wird also nun unübersehbar deutlich, daß zwei Dinge eng miteinander zusammenhängen, eins kann nicht ohne das andere sein: Gehorsam und Gebetsleben. Nur weil der Abraham von Altar zu Altar, von Gebet zu Gebet ging, darum konnte er in heidnischer Umgebung ein tapferer Zeuge sein.

Da entdeckte ich aber in diesen so unscheinbaren Versen noch etwas ganz anderes: Das ging nicht nur von Altar zu Altar, das ging ja noch viel mehr von Erkenntnis zu Erkenntnis. Ganz beiläufig wird uns hier berichtet, daß der Abraham an seinen Altären entscheidende Durchblicke für seinen Pilgerzug bekommen hat. Er hat doch zunächst gar nicht gewußt, wo der Weg hinführen soll. Das war doch alles im Dunkel geblieben. Jetzt hört er, daß dies Land Kanaan das Ziel seiner Wege ist. Über seiner Wanderschaft lag bisher das Dunkel, daß er keine Nachkommenschaft hat. Jetzt wird ihm von Gott gewiß gemacht, daß sein Same, daß seine Nachkommen dieses Land besitzen werden. Das hat ihm Gott auf einmal deutlich gemacht, daß auch diese drückende Sorge in Gottes Herzen schon gelöst und beantwortet ist.

Es gibt also eine Kette, bei der kein Glied fehlen darf, die Kette der wunderbaren Erfahrungen der Kinder Gottes. Sie beginnt mit dem Befehl und den Verheißungen des Herrn. Sie wird weitergeführt durch den Glauben und das Gehorchen der Stimme unseres Gottes und erfährt schließlich ihren Reichtum im Beten und Erkennen derer, die nicht müde werden, ihrem Herrn Altäre zu bauen. Selige Pilgerfahrt. Bruder, zieh mit!

„ . . . daß mit zerbroch'nen Stäben
du deine Wunder tatst“

„Und Abraham zog immer fort von Mittag bis gen Beth-El, an die Stätte, da am ersten seine Hütte war, zwischen Beth-El und Ai, eben an den Ort, da er zuvor den Altar gemadit hatte. Und er predigte allda den Namen des Herrn.“ (1. Mose 13, 3—4)

Frag einmal irgendeinen Menschen auf der Straße, was denn ein Christ sei. Ich wette, daß sie dir bestimmt wieder einmal die Antwort geben: „Ach, die wollen etwas Besseres sein als andere Leute.“ In der Tat, es gibt solch eine Sorte Christen, die von der komischen Einbildung leben, sie wären besser als andere Leute. Ich habe für mich selbst schon oft die Antwort geben müssen: Als ich noch dachte, ich sei etwas Besseres, da war ich nicht bei Jesus. Aber als ich gemerkt habe, wie vieles in meinem Leben nicht stimmt, ja, daß ich all das, was ich gern tun wollte, eben nicht fertig brachte, da bin ich zu Jesus gegangen. Christen sind Menschen, denen aufgegangen ist, was für arme, hilflose Menschen sie sind, die aber von Jesus alles erwarten dürfen.

Wie furchtbar das stimmt, hören wir aus einer kleinen Geschichte im Leben des Glaubensvaters Abraham.

1. *Auf falschem Weg.*

Ihr lest hier in dem Vers, daß Abraham geradezu in Eilmärschen in Richtung Beth-El zog. Wer die Abrahams-geschichten im Zusammenhang liest, muß unwillkürlich hier stutzen. Beth-El? Da waren wir doch schon einmal. Wie

kommt das nur, daß Abraham nun noch einmal in Richtung Beth-El marschiert?

Dazwischen liegt eine böse Geschichte; ein ganz klarer Irrweg. Ihr werdet die Sache kaum kennen. Gewöhnlich überschlägt man sehr schamhaft diese Geschichte, wenn man von dem Leben des Abraham erzählt. Aber die Bibel verschweigt die Geschichte nicht. Sie erzählt uns mit leuchtenden Farben, wie der Abraham im Glauben aufgebrochen ist, um allein auf Befehl und Verheißung seines Herrn hin seine Pilgerfahrt zu führen. Aber sie erzählt uns ebenso, daß dieser gewaltige Gottesmann auch eine schwache Stunde hatte, in der er von dem klaren Weg abgewichen ist.

Das ist ganz gut so, wenn wir das bei Abraham lernen, daß er kein „Tugendbold“ war. Bei ihm ist nichts zu rühmen, wie edel und tugendhaft er gewesen sei. Nein, sein Leben zeugt nur von einem einzigen Loblied: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.“

Wie war das denn zugegangen? Damit hatte es begonnen, daß eine Teurung und damit verbunden eine Hungersnot anbrach (1. Mos. 12, 10). Das ist außerordentlich lehrreich, daß der Satan solche Notsituationen gern benützt, um uns in seine Gewalt zu kriegen. Bei der Versuchungsgeschichte Jesu fing es ja genau so an. Jesus hatte damals 40 Tage gefastet. Da stand der Versucher neben ihm. Für unseren Herrn ist solche Versuchungsstunde zur großen Bewährungsprobe geworden, in der er sich noch näher und noch inniger an den Vater hing. Abraham ist an der Sache beinahe zu Schanden geworden.

Das haben wir doch alle schon erlebt, wie der Teufel unsere Nöte Leibes und der Seele dazu benützt, um unsere Angst und Begierde zu wecken. Nöte können uns zum Herrn treiben, sie können aber auch dazu dienen, daß wir den Glauben verlieren.

Ganz offensichtlich hat der Abraham in der Verlegenheit seine Reiseroute geändert. Es ging nicht mehr nach dem ursprünglichen Marschkompaß: „... in ein Land, das ich dir zeigen will“, sondern Abraham versuchte, sich zu sichern; er zog nach Ägypten.

Seltsam, im selben Augenblick brachen so viel Schwierigkeiten auf, mit denen er vorher überhaupt nicht zu rechnen hatte. Es ist, als ob sein Schutz von ihm gewichen sei. Wer eigene Wege geht, steht Sorgen und Nöten völlig alleingelassen gegenüber. So hat er jetzt Sorge, daß diese tollen Burschen in Ägypten ihm sein schönes Weib wegnehmen werden. Da ward er mit Sara einig, so zu tun, als sei sie seine Schwester und nicht seine Frau: „Auf daß mir's wohl gehe um deinetwillen und meine Seele am Leben bleibe um deinetwillen.“

O du armer Abraham! Hier wird nicht mehr mit dem Segen Gottes gerechnet, sondern mit der eigenen Klugheit. Hier wird nicht mehr aus dem Gehorsam gelebt, sondern im Zwielficht des Ungehorsams und der Unwahrheit. Wir hören zwar in 1. Mos. 20, 12, daß tatsächlich eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen Abraham und seiner Frau bestand. Nein, es war keine direkte Lüge. Aber es war eine höchst unklare Geschichte, die wahrhaftig nicht aus dem Glauben kam. Paul Humburg sagte uns einmal so eindringlich: „Brüder, duldet keine unklaren Verhältnisse!“ Auf allem andern liegt kein Segen!

Laß uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Hier lernen wir eine entscheidende Erkenntnis: Glauben hat man nie als einen festen und sicheren Besitz. Wir haben nur so lange Glauben, als wir fest mit Gott verbunden sind.

Aller Ungehorsam Gott gegenüber verkehrt unseren Glauben ins Gegenteil.

2. *In der Sackgasse.*

Äußerlich hat es großartig geklappt. Abraham wird um seiner hübschen „Schwester“ willen hoch geehrt und Sara wird mit ausgesuchter Höflichkeit von seiner Seite weggeholt und „in des Pharaos Haus gebracht“. Verstehst du, was das heißt? Sara sollte einmal den Sohn der Verheißung bekommen, durch den die Segensgeschichte Gottes anbrechen sollte. Und jetzt hat es der Abraham so weit gebracht, daß der Plan Gottes hoffnungslos durchkreuzt ist. So herrlich klappt das, wenn wir selbst das Steuer unseres Lebens in die Hand nehmen. Da werden die Segenspläne Gottes mit uns zunichte gemacht.

Wie mancher ist unter uns, bei dem es äußerlich großartig geklappt hat. Eine glänzende Lebensstellung hat er bekommen. Nur sieht halt keiner, daß die Engel Gottes weinen, weil man sich die äußeren Vorteile damit erkauft hat, daß die Segensabsichten Gottes mit uns zu Ende sind.

Wirklich, bei Abraham schienen sie jetzt völlig zu Ende. Der Aufbruch im Glauben hatte in den Palasthäusern des lasterhaften Ägypterkönigs geendet. Zu Ende? Gott Lob und Dank, nein! An dem Punkt hat Gott eingegriffen. Er hat den ägyptischen König so geschlagen, daß er der Sara nichts antun durfte. Er hat so herrlich eingegriffen, daß der stolze Pharaos aufs tiefste erschrocken war, den Abraham rief und ihm heftigste Vorwürfe machte. Der Ägypterkönig scheint so erschrocken gewesen zu sein, daß er den Abraham mit seiner Frau auf schnellstem Wege aus dem Land herauschickte.

Das ist eine wunderbare Sache: Gott schützt seinen Heilsplan! Gott rettet seinen Knecht auch dann, wenn er in Ge-

fahr ist zu erliegen. Für Abraham war das nicht rühmlich. Aber der Ruhm Gottes wird uns deutlich, der trotz unserer schwachen Stunden seine Heilsabsicht herrlich hinausführt. Paulus schreibt: „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“

3. Rückweg.

Es muß eine beschämende Szene gewesen sein, als der heidnische Pharao dem Gottesmann ernsteste Vorwürfe machen muß. Nach dem Bericht hat Abraham ganz offensichtlich nichts erwidert. Er hatte nichts zu erwidern. Wie mag ihm in dem Augenblick aufgegangen sein, wie furchtbar das ist, wenn uns eine eigene Wegstrecke anklagt, bei der wir nicht mehr auf die Verheißungen Gottes trauen, sondern den Herrn vom Lebenssteuer weggedrängt haben. Nein, der Abraham ist sehr still geworden und hat nichts mehr zu sagen.

Aber etwas anderes tut er jetzt. Er zieht auf demselben Wege zurück. Merkt ihr jetzt, wohin er zieht? An die Stelle drängt es ihn, an der ihn Gott einmal gesegnet hat. Es muß geradezu ein Eilmarsch gewesen sein: „Er zog immer fort von Mittag bis gen Beth-El.“

Und an die Stelle, an der ihn einst die Herrlichkeit Gottes umgeben hat, flüchtet er nun hin. Wie mag er an dem alten Altar gekniet haben! Ein zerbrochener Mann, der an sich selbst zu Schanden geworden war. Wie mag das der Grundton seiner Gebete gewesen sein, was einmal Tersteegen in den erschütternden Satz kleidete: „Ich mißtraue meinem Herzen in allen Stücken.“

Aber in dieser Stunde tiefster Not ist er zum Glaubensmann herangereift. Da war keine Rede mehr davon, daß er selbst ein frommer Mann sei, da war nur noch eins deutlich,

daß er einen erbarmenden Herrn hat, der arme Sünder zu seinen Kindern macht.

Gibt es solche Wegstrecken auch bei uns, die uns von dem alten Glaubensweg in eigene Wege hineingeführt haben? Sind bei uns die ursprünglichen Heilsabsichten Gottes durch eigene Sicherungen gestoppt worden? Auf! In Eilmärschen zurück an die Stelle, an der uns Gott einmal gesegnet hat. Und wenn das noch so weh tut — nur dort kann uns der Herr wieder segnen, wo er uns auf diesem bußfertigen und demütigen Rückmarsch findet. Laß doch die Gnade in deinem Leben mächtig werden!

Ich stand einmal an dem Sterbebett eines Mannes, der im Reich Gottes zeitlebens einen gesegneten Dienst getan hat. Da sagte er uns als eines seiner letzten Worte, man solle auf seinen Grabstein nur den einen Vers setzen: „Ich hatte nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnaden sein.“ Das sei sein ganzes Leben.

Ja, das ist unser ganzes Leben!

Die Not mit den Mitläufern

„Und es war immer Zank zwischen den Hirten über Abrahams Vieh und zwischen den Hirten über Lots Vieh. Da sprach Abraham zu Lot: Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder.“

(1. Mose 13, 7 f.)

Es gibt ein altes Volkslied, über dem eine erschütternde Wehmut liegt: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“ Das Lied ist darum so erschütternd, weil man noch durch alle Zeilen hindurch die unsagbare Freude spürt über junges Blühen und Grünen. Aber eine eisige Nacht hat alles bedroht oder gar vernichtet. Ich kenne eine ganze Menge von Gemeinden, Gruppen und Vereinen, über denen steht mit aller Wehmut dieses Lied. Da war einmal ein Glaubensfrühling, ein Grünen voll Freude und Hoffnung, ein neuer, fröhlicher Anfang mit Jesus. Aber dann schien ein Reif darüber gekommen zu sein, der die jungen Blüten vernichtet hat, daß keine Frucht mehr werden will. Wieviel Menschen bin ich begegnet, denen man es anspürte, daß sie einmal eine Geschichte mit Jesus hatten. Aber nun? „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . .“

Das lerne ich von Abraham, welch ein Glanz über dem Aufbruch des Glaubens liegt, wie aber dann fortwährend Bedrohungen kommen, die diesen Aufbruch stören oder gar völlig zurückschlagen wollen. Hast du auch solch einen frohen Anfang im Glauben erlebt, bei dem es nun nicht weitergehen will? Komm, wir wollen sehen, wie das bei Abraham zuging.

1. Die Not des Volkes Gottes.

Man möchte es geradezu malen, welch eine Wandlung da eingetreten ist. Es ist doch noch gar nicht so lange her, daß der Abraham mit seiner Frau und all seinem Gefolge von Haran aufgebrochen war. Sie wußten nicht wohin — und gingen doch sicher und getrost ihres Weges; denn der Herr hatte sie auf diesen Weg gerufen. Er würde sie auch sicher führen. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß sie dabei fröhliche Glaubenslieder angestimmt haben. Damals mag es zum erstenmal erklingen sein: „Nun aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt. Wir gehn an unsres Meisters Hand, und unser Herr geht mit.“

Und jetzt? Jetzt ist auf einmal Krach und Streit. Da hört man nicht mehr die frohen Gesänge und Glaubenslieder, wenn die Herden zu den Brunnen eilen. Nein, da fliegen nur so die Schimpfworte hin und her. Treiberstöcke klirren aufeinander und einer geht auf den anderen los. Und das bei der ersten fröhlichen Glaubensgemeinde, beim Volke Gottes! Das gibt es also!

Wir können es uns gut denken, wie lähmend und störend das alles war. Der arme Abraham kam wohl kaum dazu, in der Stille seinen Herrn zu fragen, um bei Ihm neue Kraft und Weisung für das nächste Wegstück zu holen. Es war ja Krach bei den Hirten. Da mußte man den Streit schlichten. Viele Stunden wurden vertan mit fruchtlosen Auseinandersetzungen. Wie wird der Zug des Volkes Gottes quälend aufgehalten durch solche unfruchtbaren Streitereien. Bei euch auch?

Dabei fallen mir zwei Dinge auf. Einmal: Nicht die Herden haben Streit miteinander, sondern die Hirten. Die Herden wissen noch nicht einmal, um was es geht. Die warten nur, daß sie getränkt und geweidet werden. Aber sie haben

wohl oft lange warten müssen, weil die Hirten sich wieder einmal nicht einigen konnten. Es ist noch immer im Volke Gottes so gewesen, daß der übelste Streit und die quälendsten Kräche nicht bei der Herde sind, sondern bei den Hirten, in den Vorständen, bei den Verantwortlichen, bei denen, die die Herde weiden sollten. Und währenddessen schmachtet draußen die Herde. „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Wie beugt uns diese Tatsache!

Und auf das andere sollten wir ebenso achten: Nicht der Abraham hat Streit, sondern diese Hirten. Die waren in einer merkwürdigen Stellung. Sie gehörten mit zur Gemeinde, aber sie hatten wohl bis zur Stunde noch kein persönliches Reden Gottes gehört. Es waren all die Mitläufer, die mit aufgebrochen waren, die zwar mit dem großen Zug mittrotteten, die aber an dem, was hier eigentlich passierte, an dem Reden Gottes, völlig uninteressiert waren.

Was haben Jünger Jesu schon durch die unbußfertigen Brüder leiden müssen! Bei denen brechen die Kräche aus und in ihre Streitereien werden die Jünger Jesu mit hineingezogen, daß sie schließlich kaum Kraft und Zeit für ihren Glaubensweg haben, weil sie sich unentwegt um diese Streitereien der Mitläufer kümmern müssen. Das hat der Satan gern. Wenn er es schon nicht ganz hindern kann, daß wir einmal mit Jesus aufbrechen, dann hetzt er uns in die Drahtverhaue solcher Streitereien. Wie mancher schöne Anfang voll fröhlichen Glaubens an Jesus, den Sünderheiland, ist gelähmt und aufgehalten worden, weil da ein Krach am Wege lag, in den wir völlig mit hineingezogen worden sind. Da gefällt mir Abraham, der dieser Geschichte ein Ende bereitet. Wir wollen es mit ihm halten!

2. Der Mitläufer.

Aber bevor wir den Abraham ansehen, müssen wir erst noch ein wenig seinen Gefährten betrachten. Es muß ein kluger und sympathischer Bursche gewesen sein, dieser junge Lot. Als er seinen Onkel, den Abraham, aufbrechen sah, da hat es ihn zu Hause nicht gehalten, er ist mitgezogen. Er gehört also mit zu der Schar Gottes. Aber gerade deswegen ist er für alle Zeiten und für jeden Menschen eine unerhört ernste Warnung. Er gehörte zur Gemeinde Gottes und hat doch den Weg verloren. Er zog mit dem Volke Gottes als Teilhaber an dem großen Glaubensaufbruch und hat das Ziel doch um ein Haar versäumt.

Wie ging das zu? Dem Abraham lag alles daran, jetzt unter allen Umständen Frieden zu gewinnen. Es durfte nicht im Angesicht der ungläubigen Heiden dies schreckliche Bild gegeben werden, daß das Volk Gottes einherzog und man sah nur eine lärmende und streitende Schar. O, wenn wir doch mehr von der Not des Abraham auf dem Herzen trügen! Wieviel Schande machen wir unserem Herrn, daß die Welt bis zum heutigen Tage nur unser Lärmen und Streiten sieht. Der Abraham hat sehr demütig dem Lot es überlassen: Wir wollen uns trennen; wähle du, wo du hin willst. Wählst du rechts, dann werde ich links gehen; willst du links, dann werde ich rechts gehen.

Jetzt sieh dir den Mitläufer Lot an! Er hat auf einmal vergessen, daß es zu einem großen Ziel hingeht. Es ist ihm plötzlich nicht mehr wichtig, ein Glied der Gemeinde zu sein: „Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan.“ Ach, hätte der junge Mann doch seine Augen höher erhoben! Da lacht ihn diese liebliche Gegend so lustig an und Lot kann es sich schon ausrechnen, daß er hier ein reicher Mann werden wird. Da war es ihm nicht

mehr wichtig, daß dort gottlose Leute wohnten und von Sodom viel Unreinheit und Sünde ausging.

Es sind so viele unter uns, denen geht es genau wie Lot. Nein, du bist nicht ein Heide; du bist von Jugend auf an dem Zug der Gemeinde Gottes beteiligt gewesen. Aber im entscheidenden Augenblick da war es dir auf einmal viel wichtiger, wie du deinen Vorteil sichern kannst. Da ließ man gern „fünf grade sein“. Da war es dir vielleicht auch plötzlich nicht mehr so wichtig, daß du den Anschluß an das Volk Gottes behieltest. O, wie viele unter uns sind Mitläufer wie der Lot!

Wir sollten nur nicht vergessen, daß den Lot das teuer zu stehen kam. Es war ihm nicht mehr wichtig, daß der Herr führte. Er hatte sich selber in die Stadt der Gottlosen geführt. Und als das Gericht Gottes über Sodom kam, da war auf einmal der Lot in diesen Strudel hineingezogen. Er hat dann grade noch das nackte Leben retten können, aber all sein scheinbarer Reichtum war ein großer Betrug. Wir glauben ja gar nicht, wie töricht wir sind, wenn wir aufhören, nach Gottes Führen zu fragen und unser Leben selber bauen wollen. Am Ende sind wir schrecklich betrogene Leute.

3. Ich hebe meine Augen auf . . .

Ich muß immer wieder den Abraham ansehen. Die Tage werden für ihn unsagbar schwer gewesen sein. Er war doch der verantwortliche Mann für diese ganze Truppe. Er hatte als erster dem Ruf Gottes Gehorsam geleistet. Es ist schon etwas, sich um des Friedens willen beugen zu können, wie der Abraham sich hier unter den jungen Lot beugt.

Meint ihr, das hätte er deswegen getan, weil er ein weicher Schlappschwanz gewesen sei? Das Geheimnis lag viel tiefer. Der Lot hatte seine Augen aufgehoben und war

an Sodom hängengeblieben. Der Abraham hatte seine Augen auch erhoben, aber er wußte, daß er den Blick viel, viel höher richten mußte. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Er hat gespürt, daß dieses große Hindernis eine rechte Glaubensprobe war. Über die Not kam er nur hinweg, wenn er fest und gewiß die Augen zum Herrn hin richtete.

Wie entscheidet sich doch daran unser Leben, wohin unser Blick gerichtet ist. Lot sah Sodom an und war betrogen. Abraham sah in dieser so schmerzlichen Stunde nur zum Herrn hinüber. Und? Es ist kein Zufall, daß die Geschichte so und nicht anders weitergeht: „Da sprach der Herr zu Abraham: Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte an, da du wohnst, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend. Denn alles das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich“ (1. Mose 13, 14—15).

Abraham schien nach außen hin der Dumme zu sein. Der junge Neffe wird sich ins Fäustchen gelacht haben, wie fein er den alten Onkel übervorteilt hatte. Der Abraham hat dabei wohl allerhand schlucken müssen, damit er sich nicht selber so dumm und töricht vorkam. Aber er hat den Blick vom Herrn nicht losgelassen. Und darum ging er fröhlich den scheinbaren Schmachweg. Am Ende kam es heraus, daß gerade der Weg der Segensweg war.

Wo ist dein Bruder?

„Da zogen aus der König von Sodom, der König von Gomorra, der König von Adama, der König von Zeboim und der König von Bela und rüsteten sich, zu streiten im Tal Siddim . . . Da nahmen sie alle Habe zu Sodom und Gomorra und alle Speise und zogen davon. Sie nahmen auch mit sich Lot, Abrahams Brudersohn, und seine Habe.

Als nun Abraham hörte, daß sein Bruder gefangen war, wappnete er seine Knechte und jagte ihnen nach bis gen Dan . . .

Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten, und segnete ihn.“
(1. Mose 14)

Wir meinen wohl immer wieder, die Sache mit Gott sei im Grunde doch nur eine Nebensache, die für unser Leben nicht wichtig ist. Aber achte doch einmal darauf: In dem Augenblick, in dem wir Menschen die Verbindung mit Gott verloren, begann sofort Streit, Mord und Totschlag. Kain erschlägt seinen Bruder. Als Schlimmstes daran erscheint mir, daß derselbe Kain auf die dringliche Frage Gottes hin, wo sein Bruder sei, die unsagbar gleichgültige Antwort gibt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Das ist das Kennzeichen einer gottlosen Welt, daß sie zwar Programme über Programme macht und Sozialreformen plant, aber im Ernst kümmert sich kein Mensch um den Bruder.

Da, wo wirklich Gott anfängt über ein Leben zu regieren, erwacht ein ganz neuer Blick für den Bruder neben uns. Solange dir dein Bruder gleichgültig ist, hast du bestimmt nichts mit Gott zu tun. Wir können darüber eine wichtige Lektion von unserem Abraham lernen.

1. *Wie ein Bruder in Not geriet.*

Als Abraham zu seinem Glaubensweg aufbrach, da befand sich ja in seinem Gefolge auch sein Neffe, der junge Lot. Sie hatten sich freilich dann trennen müssen. Derselbe Lot, der einmal im Glaubenszug jener ersten kleinen Gemeinde dabei war, hatte sich dann doch entschieden, in dem überaus fruchtbaren Tal von Sodom und Gomorra Weideplätze zu suchen. Es war zwar eine völlig gottlose Gegend. Aber das kümmerte den Lot nicht so sehr. Dort waren ja gute Weideplätze und man konnte schnell reich werden. Das genügte ihm.

Es liegt einfach eine Wehmut über dem Bild dieses jungen Lot. Das gibt es also, daß man fröhlich auszieht, um bei dem Zug der Gemeinde Gottes dabeizusein; und doch bleibt man unterwegs hängen, weil uns plötzlich unser persönliches Fortkommen wichtiger ist. Armer Lot!

Wir wissen ja, daß er in Sodom nicht glücklich geworden ist. Er hat seine Zukunft mit der Pracht dieser Welt verknüpft und hat darum auch eines Tages das ganze Elend dieser Welt und die Gerichte Gottes über diese Welt bis zur Neige auskosten müssen. Es war wie ein Vorbote der kommenden Wetterstürme Gottes, daß er in böse Händel dieser Welt verwickelt wurde, in denen er schon beinahe umgekommen wäre. Es wird uns von vier mächtigen Königen berichtet, die nach den damaligen Maßstäben einen kleinen „Weltkrieg“ angingen. Und Sodom war im Brennpunkt der kriegerischen Ereignisse. Man wundert sich tatsächlich, daß sich weder Sodom noch Lot durch die schrecklichen Geschehnisse haben warnen lassen. Sie waren offenbar nachher ganz glücklich: „Wir sind noch einmal davongekommen!“ Ich denke oft, ob nicht die Ereignisse, die hinter uns liegen, nur Vorboten waren, die ein viel schreck-

licheres Gericht anzeigen? Warum lassen wir uns nicht dadurch warnen?

Zunächst ging es dem Lot nicht gut. Es wird ihm alles geraubt. Er selbst wird als Kriegsgefangener mitgeführt. Wie erschütternd redet der traurige Zug, in dem sich der gefangene Lot befindet, davon: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust.“ Sodom sah einmal so lachend und blühend aus, daß der Lot sein Herz daran verlor. Und jetzt bekommt er die Quittung. Wir sind allemal die Betrogenen, wenn wir die Pracht dieser Welt für wichtiger halten als das eine: mit dabeizusein beim Zug des Volkes Gottes.

Es wäre für unser ganzes Leben eine gesegnete Ausrichtung, wenn wir dies Bild des gefangenen, so jämmerlich bedrohten Lot vor Augen behielten. Ja, Jesus hat unheimlich recht, wenn er uns sagt: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“ Nichts kann er geben! Gefangen muß er mitziehen mit den Mächten, auf die er sein Leben abgestellt hat.

Unser Heiland hat einmal eine erschütternde Geschichte erzählt. Da war ein reicher Mann, der fest und sicher durchs Leben gekommen war. Seine Felder hatten so reiche Frucht getragen, daß er seine Scheunen erweitern mußte. Und nun ging er so befriedigt und satt hindurch; ihm konnte ja nichts passieren, er hatte ja genug, was sein Leben sicherte: „Liebe Seele, iß und trink, denn du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre.“ In derselben Geschichte heißt es weiter: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und wes wird sein, das du gesammelt hast?“ Im Blickfeld der Ewigkeit verschieben sich die Maßstäbe so gründlich, daß wir es uns von Jesus zeigen lassen sollten, was wahrer Reichtum ist und was Betrug.

2. Der Bruder ist nicht verloren

Abraham hört von dieser bösen Geschichte. Es ist einfach ergreifend, wie es dem Abraham keine Ruhe läßt, daß Lot in Not steckt. Sicher war sein Herz voller Einwände. Ganz sicher regte sich in ihm eine Stimme: „Das geht mich gar nichts an: laß den Lot sehen, wie er aus seiner Schwierigkeit wieder herauskommt.“ Wie sollte er, der arme Abraham, etwas gegen eine solche Weltmacht ausrichten können? Vielleicht regte sich auch etwas davon in seinem Herzen: „Das geschieht dem Lot ganz recht. Warum hat er sich so schäbig gegen mich benommen. Jetzt soll er selbst sehen, wie er mit seinem Elend zurechtkommt.“ Nein, jetzt streicht der Abraham alles durch. Sein Bruder ist in Not!

Es packt mich so, daß ausgerechnet an dieser Stelle steht: „Als nun Abraham hörte, daß sein Bruder gefangen war . . .“ Er sieht nicht den hochnäsigen jungen Kerl. er sieht nicht den, der eigentlich vom rechten Weg abgewichen war, er sieht nur den Bruder. Da kann der Abraham nicht ruhig zu Hause sitzen, wenn dieser junge Bruder in Schmach und Not, in Gefangenschaft und Elend geraten ist.

Er fragt auch nicht, ob er dazu Kraft und Möglichkeit hat. Er wappnet seine Knechte. Er muß dem Bruder helfen. Das möchte ich von Abraham ganz neu lernen. Wenn ich an diese Geschichte komme, dann meine ich fast, ich müßte mich sehr schämen. Wie oft sind wohl neben mir Menschen in Not gewesen, sind in die Gefangenschaft der Sünde geraten, haben das Elend erfahren, daß sie von dunklen Mächten überfallen worden sind — und ich bin ganz ruhig zu Hause geblieben. Wie oft habe ich mich damit beruhigt, daß ich ja keine Möglichkeit hatte zu helfen.

Wir sind nicht gefragt, was wir können, sondern allein danach, ob wir einen Blick für den Bruder neben uns haben. Es wären nicht so viele in der Gefangenschaft der Sünde

umgekommen, wenn wir mehr Abrahamssinn gehabt hätten.
„Du sollst ein Segen sein.“

3. *Soldier Dienst steht unter dem Segen Gottes*

Ausgerechnet an dieser Stelle wird uns die geheimnisvollste Sache des ganzen Alten Testaments berichtet. Da kommt der Abraham aus der Schlacht zurück. Es ist schier unbegreiflich, wie das Ganze möglich war. Er hat tatsächlich in einem schnellen Überfall dem Feind den jungen Lot entreißen können und hat der gefährlichen Übermacht der Könige die Beute wieder abgejagt. Jetzt erst wird es deutlich, daß Gott selber die Hand im Spiel hatte. Unser Herr ist dir nie so nah, als wenn du dich ansickst, in seinem Namen einen gehorsamen Dienst auszurichten.

Sieh nur, da kommt der Abraham todesmatt und erschöpft, staubig und blutig aus der nächtlichen Schlacht. Da kommt ihm Melchisedek, der König von Salem, entgegen und stärkt den Kämpfer mit Brot und Wein und segnet ihn. Völlig unvermittelt steht diese hoheitsvolle Gestalt auf einmal an dem Wege Abrahams. Der Hebräerbrief hat wohl recht, wenn er in diesem geheimnisvollen Mann ein Frühlicht auf den kommenden Heiland sah. Was war das für ein verborgener und doch über die Maßen reicher Segen, den der Abraham nun empfangen durfte, daß er aus dem Getümmel dieser unheimlichen Schlacht heraus den Segen und den Frieden Gottes schmeckte.

Melchisedek heißt: König der Gerechtigkeit. Er kommt aus Salem. Salem heißt Frieden. Dieser König der Gerechtigkeit, der nichts anderes sein wollte als ein Priester des Allerhöchsten, stärkt den müden Kämpfer mit den Gaben Gottes, mit Brot und Wein.

Stell dir nur einen Augenblick vor, der Abraham hätte seinen Bruder stecken lassen. Dann wäre ihm der Melchi-

sedek nicht begegnet und der Friede Gottes wäre nicht über ihn gekommen. Gottes Segen kann nicht bei uns sein, wenn wir gemütlich zu Hause bleiben. Unser Heiland wohnt bei denen, die sich mit Freuden in seinen Dienst begeben. Wenn sie schon dabei ihr Leben wagen und Nächte für ihren Herrn unterwegs sind, so hat er so köstliche Stärkungen für sie bereit, daß ich tausendmal lieber bei den Kämpfern Gottes stehen möchte, als daß ich um der eigenen Bequemlichkeit willen die Gaben unseres Herrn entbehren müßte. Welch ein Segen würde unter uns wieder anbrechen, wie würde Jesus selbst an unserem Wege stehen, wenn wir viel mehr für Ihn wagen würden.

So gebt dem Frieden gute Nacht,
weil Gott den Kampf befohlen.
Gott wird euch mitten in der Schlacht
zu seinem Frieden holen.

Was seid ihr reich!

„Da sprach der König von Sodom zu Abraham: Gib mir die Leute; die Güter behaltet ihr. Aber Abraham sprach zu dem König von Sodom: Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.“

(1. Mose 14, 21—23)

Es war in jenem grausigen, kalten Rußlandwinter. Wir hatten eine Fahrt an einem unmenschlich kalten Tag zu unternehmen. Jener Tag gehört zu den unauslöschlichen Erinnerungen des vergangenen Krieges, die man so gern vergessen würde. Die Straße, die wir fuhren, war eine Straße des Todes. Verzweifelte, Verwundete wankten nach rückwärts, brachen zusammen und blieben liegen. Soldaten mit erfrorenen Gliedern versuchten, das rückwärtige Gebiet zu erringen und stampften mit ihren mit Lumpen umwickelten Füßen durch den Schnee und kamen doch nicht weiter. Zudem hatte man Gefangene zurückgeführt, und wer nicht laufen konnte, war einfach erschossen worden. So lagen denn Verwundete, Sterbende, Tote in Mengen an dieser Straße. Eine Straße des Grauens!

Mich packte dies Grauen auf einmal so unsagbar, daß ich meinte, ich könnte den Jammer dieses schrecklichen Krieges nicht mehr ertragen. Da nahm ich schließlich mein Neues Testament heraus und las meinem Kameraden, der neben mir am Steuer saß, aus dem Wort Gottes vor. Er hatte wohl seit Jahren nichts aus diesem Buch gehört. Aber zwischen uns beiden war es still, als ich die letzten Kapitel

der Bibel las, jene unbeschreiblichen Berichte von dem Wiederkommen Jesu und von der neuen Welt. Wie hörten wir ganz neu diese wunderbaren Zusagen, daß einmal ein Tag kommt, an dem es kein Leid noch Geschrei mehr gibt; der Tod wird auch nicht mehr sein und Gott wird abwischen alle Tränen von unseren Augen.

Als ich einen Augenblick schwieg, drehte sich mein Kamerad, ein wackerer Kraftfahrer, zu mir herum: „Mensch, Busch, was seid ihr reich!“

Ja, das ist wahr. Wir Christen sind äußerlich so arme Leute. Wir können nicht viel Staat machen. Es ist immer eine armselige Sache um die, die es mit Jesus halten. Aber je und dann fällt die Hülle, und es wird deutlich, daß Kinder Gottes so reich sind, viel reicher als nur je ein Mensch in dieser Welt.

Glauben wir das noch? Glauben wir das wirklich noch, daß Jesus liebhaben mehr ist als alle Schätze der Erde? Der Erweckungsprediger Volkening hat einmal eine Predigt gehalten, deren beide Teile er so überschrieb: 1. Von der elenden Herrlichkeit der Kinder dieser Welt. 2. Vom herrlichen Elend der Kinder Gottes. Ja, das ist es! O, dies herrliche Elend! Was sind wir darin reich!

1. Ein gefährlicher Augenblick

Da hat also der Abraham eine kühne Schlacht geschlagen. Immer, wenn ich die Verse überlese, kann ich nur staunen, was Männer, die es mit Gott halten, alles vollbringen können. Das war doch ungeheuer, wie dieser Abraham mit einer kleinen des Kampfes ungewohnten Schar sich der Streitmacht von vier Königen entgegenstellte. Und er hat gewonnen! Wie mag sein Herz jubiliert haben, wie es einst der David gesungen hat: „Du kannst mich rüsten mit Stärke zum Streit . . . Mit dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen und mit meinem Gott über die Mauer springen.“

Welch ein Herr, Welch ein Herr,
Ihm zu dienen, Welch ein Stand.

Todesmatt und bestaubt, blutbespritzt und müde kommt der Abraham aus dieser Schlacht wieder. Da — da passierte es! Da, als er meinte, das schwere Gefecht hinter sich zu haben, da begann der eigentliche und schwerste Kampf. Ist das nicht immer so, daß uns die gefährlichsten satanischen Gefechte dann überfallen, wenn wir eigentlich gar nicht gerüstet sind? Wie viele sind schon darin umgekommen, daß nach den Augenblicken besonderer Segnungen, daß nach großen Höhentagen der Feind auf einmal über uns kam und uns bezwang. Ein gefährlicher Augenblick!

Warum war denn diese Sache so gefährlich? Der König von Sodom wird sich gar nichts dabei gedacht haben, als er dem Abraham das Angebot machte, ihm die Gefangenen zu überlassen und dafür die übrige Kriegsbeute anzunehmen. Das war das Üble, daß hier der Mann des Glaubens in Gefahr geriet, in die Spielregeln dieser Welt verwickelt zu werden. In dieser Welt werden Kriege geführt, um Beute zu machen, um sich selbst durchzusetzen und um zu gewinnen. Darum kämpfen Kinder Gottes nicht. Der Abraham war im Glauben ausgezogen, um den gefährdeten Bruder zu retten, und nun auf einmal kommt die so verlockende Versuchung, die ihn hineinziehen will in die ganze Abhängigkeit und Niedrigkeit, daß man an sich selbst denkt und nicht mehr an andere.

Und es war wahrhaftig eine verlockende Versuchung! Wäre das nicht eine große Sache gewesen, jetzt mit solch prächtiger Beute heimzukommen? War das denn schon schlimm, wenn man auch damit etwas abhängig wurde von dem gottlosen König von Sodom? Es war einer jener Augenblicke, in dem sich entscheiden mußte, ob „im Fleische“ enden sollte, was „im Geiste“ begonnen war, ob der Glaubensweg dahin ausläuft, daß man ein braver Bürger wird,

der mitmacht in dem vergänglichen Spiel dieser Welt und darin umkommt.

Übrigens genau genommen war das Angebot jenes Königs eine ganz schätzbare Sache. Der König von Sodom hatte doch nicht gesiegt, sondern der Abraham hatte die Schlacht gewonnen. Ihm stand von vornherein alles zu, Gefangene und Beute. Aber so ist das ja allemal. Wenn man genau hinsieht, sind die Angebote dieser Welt, mit denen sie unser Herz und Gewissen kaufen will, so schätzbare, so unendlich armselig. Ich wundere mich, für welchen billigen Preis wir oft das Glück unseres Lebens, unsere Seligkeit verkaufen. Wir sollten nur wache Augen haben, um zu sehen, wie hohl die oft so verlockenden Versuchungen sind.

2. *Eine königliche Antwort*

Das war wirklich eine gewonnene Schlacht, als der Abraham so frei antworten konnte: „Weder Faden noch Schuhriemen, auf daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht!“

Das Bild möchte ich malen. Hier stand ein stolzer König einer reichen Stadt dem armen Hirten Abraham gegenüber. Wenn das Licht der ewigen Welt über solch ein Bild fällt, dann kehrt sich auf einmal alles um: Der arme Hirte wird zum König und der König wird zum abgewiesenen Bettler.

Und darin lag das Königliche dessen, was der Abraham zu sagen hatte: O du Sodomkönig, für dich sind die lumpigen Beutedinge deine Welt, dein Himmelreich — ich brauche das nicht — ich will das nicht! Ich habe das je und dann erlebt, welche eine königliche Art wirkliche Kinder Gottes haben. Daran merkt man die Kraft ihrer inneren Befreiung, daß sie so unabhängig sind von all dem, was Menschen sonst so knechten kann. Sie sind teuer erkauft, darum sind sie auf einmal herausgenommen von dem quälenden Jagen

und Tanzen um das goldene Kalb dieser Welt. Die Befreiung, die Kinder Gottes erlebt haben, ist so wirklich und voll Kraft, daß der Bann gebrochen ist, den die Welt über uns wie ein unentrinnbares Netz auszubreiten versucht.

Was hat denn den Abraham bewegt, so königlich zu antworten? Daß er seinem Herrn angehört ist ihm so wichtig, daß er sich von niemand anders abhängig machen will. Dieser König von Sodom soll nie denken, er hätte sich dem Abraham zu Dank und Abhängigkeit verpflichtet. Es gibt nur einen, von dem ein Abraham abhängen will, das ist der Herr selbst.

Das andere kommt hinzu: Den Abraham hat auf seinem Auszug ein Wort begleitet: „Ich will dich segnen.“ Das war nicht ein frommer Wunsch, mit dem man dann im praktischen Leben nichts anfangen kann, nein, für den Abraham war das die sichere Realität, die Wirklichkeit, mit der man einzig ernsthaft rechnen kann. Wenn wir das doch glauben wollten, daß der Segen Gottes schwerer wiegt als alle Schätze, die uns angeboten werden können. Darum ist die Antwort des Abraham ein so gewaltiges Zeugnis vor dieser ganzen heidnischen Streitmacht. Erfahrene Barmherzigkeit, erlebte Gnade tönt aus ihr. Wen der Segen Gottes erfüllt hat, der bleibt dabei, daß er durch nichts anderes gesegnet werden will als nur immer wieder vom Herrn allein. „Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben! Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wonne als mit einem Strom“ Psalm 36.

3. *Davon kann man lernen*

Je mehr wir in die Abrahamsgeschichten vordringen, desto unheimlicher wird es uns zu Mute. Sicher, wir sind auch Christen; gewiß, auch wir wollen es mit Gott zu tun haben.

Aber laßt es uns doch einmal aussprechen: Wir sind ja so gemächlich geworden. Wir sind so bequem und gut zu Hause in dem, was uns hier umgibt. Der Ruf packt uns nicht mehr. Es bewegt sich so wenig. Wir sind nicht mehr auf der Wanderschaft. Wir kennen das auch nicht mehr, Fremdling zu sein darum, weil der Befehl uns ergriffen hat. Wir sind wohl ganz dankbar, daß es nach dem Tode nicht ganz aus ist und daß man gelegentlich davon hören kann, daß es auch nach dem Tode noch eine Bleibe gibt. Wissen wir denn noch von der Wiederkunft unseres Herrn und von jener neuen Welt, um derentwillen es sich lohnt, nun wirklich auf die Wanderschaft zu gehn? Wie ringt der Hebräerbrief um eine müde gewordene Gemeinde, wenn er dort von Glaubensmännern erzählt: „... und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens.“

Daran hat es wohl gelegen, daß dem Abraham sein Herr nicht eine „Randfigur“ war, sondern die Mitte des ganzen Lebens. So möchte ich auch meine Wegfahrt halten.

Welt, du bist uns zu klein,
wir gehn durch Jesu Leiten
hin in die Ewigkeiten.
Es soll nur Jesus sein.

Gibt es Gewißheit?

„Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abraham geschah: das Wort des Herrn im Gesicht und sprach: Fürchte dich nicht, Abraham! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abraham sprach aber: Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und dieser Elieser von Damaskus wird mein Haus besitzen . . . Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein; sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden. Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

(1. Mose 15, 1—6 i. A.)

Er war mir schon den ganzen Abend aufgefallen, jener junge Mann mit dem verschlossenen und doch so angespannten Gesicht. Es war ein Abend bei einer unserer Jugendwochen. Der Saal war überfüllt voll jungen Volks, dem man ansah, daß es weithin dem Namen Gottes völlig fern stand. Immer wieder ging mein Blick zu diesem jungen Mann hinüber. Man sah es ihm an, daß er horchte und horchte; aber auch in der Aussprache schwieg er. Nachher ging ich auf ihn zu. Es war nicht ganz einfach, ein Wort aus ihm herauszulocken. Aber dann sagte er den Satz, der mich seitdem immer wieder begleitet: „Wenn Sie Ihrer Sache ganz sicher wären, dann wollte ich Ihnen wohl glauben.“ Wie kann doch solch ein Satz die Tiefen des Herzens offenbaren. Wird denn da nicht deutlich, daß solch ein junger Mann gern glauben möchte, aber er kann es nicht? Er könnte sein Leben dieser Sache nur dann anvertrauen, wenn es eine felsenfeste Gewißheit gäbe.

Im Grunde hat der junge Mann ausgesprochen, was wie ein tiefer Notschrei über allen Menschen liegt: Daran ist unser Glaube zerbrochen, daß alles so ungewiß ist. Wo gibt es Gewißheit? Wir müssen Felsengrund haben, wenn wir dieser Sache unser Leben anvertrauen.

1. Unsere Not

Wir werden hier in unserer Geschichte Zeugen eines ganz stillen Zwiegesprächs. Man spürt es, daß wir bei einem entscheidenden Augenblick im Leben des Abraham dabei sein dürfen. Das erfüllt mich mit dankbarer Freude, daß Gott selbst dies stille Gespräch anfängt. Es wäre ein eisiges und unsagbar einsames Schweigen um uns, wenn uns nicht Gott selbst immer wieder anredete.

Die Bibel erzählt einmal von einem stolzen König, Saul hieß er. Der war über seine Erfolge so sicher und stolz geworden, daß er das auf einmal gering achtete, mit Gott reden zu dürfen. Er trotzte Gott in heimlichem Ungehorsam. Aber der Herr! O dieser heilige, gewaltige Herr! Er tat nur eins: Er redete nicht mehr mit Saul. Das war furchtbar.

Dieser Saul hat alles probiert, um den verschlossenen Himmel wieder aufzubrechen. Aber Gott schwieg. Der stolze König Saul in all seiner Pracht hat schließlich im Selbstmord geendet. Wir können wohl eine Weile so tun, als sei uns das gleichgültig, wenn der Himmel verschlossen ist. Aber wir können eben doch nicht leben, wenn Gott schweigt. Gott Lob und Dank, daß er noch mit uns redet. Er hat das eisige Schweigen gebrochen, als er uns den Heiland sandte. Er redet auch heute noch.

Und so redete er damals mit Abraham: „Fürchte dich nicht!“ Was heißt denn das? Gott macht doch keine Redensarten. Wenn er diesen Satz dem Abraham zurufen muß, dann wird daran deutlich, daß dieses Mannes Herz aufs tiefste

verzagt war. Er hatte einmal einen Ruf Gottes vernommen und hatte es gründlich exerziert, daß aller Glauben damit anfängt, daß man ganz einfach diesem Ruf gehorsam wird.

Aber nun weiß er nicht mehr weiter. Und das eben ist so unheimlich, wenn man den nächsten Schritt nicht mehr sieht. Darum ist der Abraham voll Furcht und Zagen. Das will uns eigentlich seltsam vorkommen. Gerade vorher hörten wir, daß der Abraham geradezu tollkühn sich in eine Schlacht mit vier schwergerüsteten Königen eingelassen hat. Ach, der ganze Zug, den er bisher unternommen hatte, war ein Bild männlicher Kühnheit. Der Abraham war schon ein ganzer Kerl. Aber gerade darum bin ich so dankbar, daß wir auch von ihm hören, daß er voll Furcht und Zagen am Wege lag und nicht mehr weiter wußte. Schämt euch nicht eurer Verzagtheit; auch ein Abraham mußte durch Tiefen.

Es wird aus dem, was wir nachher hören, deutlich, was ihn so geplagt hat. Gott hatte es ihm doch fest versprochen, daß er mit ihm gehe und daß er ihn segnen und zum großen Volke machen werde. Dann hatte sich aber nichts ereignet, Es war so, als ob Gott schwieg und sich gar nicht um die unerfüllten Wünsche des Abraham kümmerte. Da griff es wie mit einer kalten Hand um das Herz des Abraham: Sollte denn alles ein Trug gewesen sein? Kennst du die Augenblicke, in denen auf einmal nicht nur einzelne Sätze unseres Glaubens, sondern das Ganze, wirklich das Ganze völlig fragwürdig erscheint?

Gott Lob und Dank, jetzt in dieser Tiefe, da stand Abraham nicht allein. Als sein Herz verzweifeln wollte, da war Gott da. „Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

Diese ganze herrliche Antwort hat ihre Erfüllung in einem Wörtlein: Ich! Gott verspricht nicht dies und jenes. Er sagt uns ein einziges zu, und das genügt: Ich selbst bin bei dir!

Verstehst du, hier werden noch gar nicht einzelne Dinge besprochen, nur eins wird ganz klar gemacht: Da, wo du ganz allein stehst und nicht mehr weiter weißt, da, wo dein Herz schreit, warum dir Gott soviel versagt hat, da will er dir alles sein. „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Kinder Gottes haben einen einzigen Reichtum. Der ist so herrlich, daß er ihnen in allen Dingen und auf alle Fälle genügt: Sie haben ihren Herrn!

Dieses wunderbare „Ich“, das wickelt uns der Herr hier aus: Ich — dein Schild; ich — dein Lohn. Er neigt sich über uns und deckt uns mitten in der Anfechtung wie ein starker Schild. Er erfüllt unser hungriges Herz, daß wir satt werden.

2. *Unsere Anfechtung*

Du, das liest sich alles so schön. Ich fürchte nur, daß wir dann, wenn wir mitten in solcher Angst drinstecken, das nicht recht glauben können. Dann kommen uns solche Sätze wie dünne, erbauliche Sprüchlein vor, von denen man doch nichts hat. Das scheint dem Abraham auch so gegangen zu sein. Ja sicher, das war ganz schön und gut, diese Zusage: „Ich bin bei dir.“ Aber wenn in diesem Augenblick der Abraham in sein Leben sah, dann sprach alles gegen diese Zusage Gottes.

Über Jahre hin hat Abraham auf die Erfüllung des göttlichen Wortes gewartet, aber er hatte keine Kinder bekommen, und nach allem menschlichen Ermessen schien es jetzt ausgeschlossen. Die sichtbare Wirklichkeit stand wie ein einziges, unzerbrechliches Zeugnis gegen das, was Gott zusagte.

Darin liegt doch unsere schwere Anfechtung, mit der wir nicht fertig werden, daß die tägliche Erfahrung unseres

Lebens einfach gegen das spricht, was uns ständig von Gott gesagt worden ist. Da gibt es eben Augenblicke, wo man über diese Wirklichkeit nicht mehr hinweg kann: Was helfen mir all die schönen, frommen Sprüche, wenn die Wirklichkeit völlig anders aussieht.

Grade an diese todwunde Stelle langt die gnädige Hand Gottes. Gott weicht dem fragenden Blick des Abrahams nicht aus. So barmherzig ist der Herr, daß er in die tiefste Not unserer Anfechtung hinein in seiner Erbarmung redet. Merkst du nicht in diesem kurzen Zwiegespräch, wie jetzt Gott ausholt und gegen diese ganze sichtbare Wirklichkeit, die so unerschütterlich scheint, ein einziges setzt? Sein Wort! Dem Abraham wird ganz bestimmt und fest erklärt: Dein Knecht wird nicht dein Erbe sein, sondern dein eigener Sohn wird das Segenserbe weitertragen.

Jetzt stehen zwei Gewalten widereinander: Die sichtbare Wirklichkeit gegen Gottes festes Wort; Gottes unerschütterliche Zusage gegen unsere tägliche Erfahrung. Das ist ein Kampf! Und der Schauplatz dieses Kampfes ist das Herz des Abraham.

Jetzt verstehen wir vielleicht dies seltsame Wörtlein, das aus unserem täglichen Sprachgebrauch so ganz verschwunden ist, dies Wörtlein von der Anfechtung. Da steht der Mensch ganz allein. Er scheint bisher so sicher und gewiß seinen Weg gegangen zu sein, aber auf einmal wird sein armes Herz zum Schauplatz eines ungeheuerlichen Kampfes.

Nur dem Kampf nicht ausweichen! Man spürt doch in dem Augenblick, daß für den Abraham alles damit steht und fällt, wie er jetzt bestehen wird. Glückselig der Mann, der solche Anfechtung besteht.

3. *Der Felsengrund*

Das ist mir an dieser kurzen, knappen Erzählung das ergreifendste, daß der Abraham auf das, was ihm Gott

gesagt hat, mit keinem Wort antwortet. Er wird ganz still. Es heißt hier nur: „Abraham glaubte dem Herrn.“ Unser deutsches Wörtlein glauben ist viel zu schwach für das, was sich hier ereignet. In dem Wort, das in der Ursprache hier steht, steckt derselbe Stamm wie etwa in unserem Worte Amen. Das ist mehr als einfach Fürwahrhalten oder eine Tatsache hinnehmen. Nein, hier wird der Abraham über das Meer seiner Zweifel und Nöte hinweg auf einmal seines Gottes ganz gewiß.

Helmuth Frey hat uns dieses Wörtlein „Glauben“ so köstlich darin deutlich gemacht, daß es wie ein Ankerwerfen in Felsengrund sei. Ja, der Abraham wirft den Anker seiner zagenden Seele hinüber in den ganzen Felsengrund der Zusage seines Gottes.

Das ist das Wunder des Glaubens, daß ein Mensch seines Gottes so gewiß werden kann, daß ihm die Zusagen seines Herrn tausendfach sicherer sind als alles andere, was eine quälende Wirklichkeit uns ungewiß machen will. Der Hebräerbrief beschreibt dies Geheimnis mit einem ganz schlichten Sätzlein: „Und dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken.“ Du, diese vier Wörtlein mußt du dir merken. Das ist das Wunder und die überschwengliche Freude, wenn ein Mensch glauben darf: „Und dachte, Gott kann!“

Hier geht es um die einzig entscheidende Sache unseres ganzen Lebens. Täuschen wir uns doch nicht, wir stehen in einer Welt und in einem Leben, in dem gar nichts, wirklich gar nichts gewiß ist. Wir sind ständig wie solche, die in Abgründe hinabstürzen. Wir fühlen das auch ganz deutlich. Darum klammert sich einer an den andern. Aber wie sollen wir einen Halt gewinnen, wenn ein Stürzender sich an den anderen klammert? Uns kann nur ernsthaft geholfen werden, wenn eine starke Hand nach uns greifen würde aus

einer Welt, die selbst nicht mitstürzt. Wenn diese Hand uns halten und heben würde!

Gott hat seine Hand ausgestreckt, „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Dies Wort steht als einzige Gewißheit gegen alle Unsicherheit unseres ganzen Lebens. Wenn Jesus zu uns kommt, dann bricht felsenfeste Gewißheit an. Da dürfen wir still werden wie jener einsame Mann unter dem Sternenhimmel. Glauben heißt: In Jesus felsenfesten Ankergrund finden; in Jesus ankern. Der Ausblick zu Ihm ist lauter Amen, in dem wir ganz still sein/dürfen und nichts mehr antworten brauchen. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

✕ Wohl mein Herz, du kannst ihm trauen.
Was Er dir verheißen hat,
wirst du auch erfüllet schauen.
Kommt es auch nicht gleich zur Tat,
spart Er's oft auch weit hinaus,
es wird doch ein Amen draus. ✕

Ich habe einen Verbündeten ?

„Und er sprach zu ihm: Ich bin der Herr, der dich von Ur in Chaldäa ausgeführt hat, daß ich dir dies Land zu besitzen gebe. Abraham aber sprach: Herr, Herr, woran soll ich merken, daß ich's besitzen werde? Und er sprach zu ihm: Bringe mir eine dreijährige Kuh und eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder und eine Turteltaube und eine junge Taube. Und er brachte ihm solches alles und zerteilte es mitten voneinander und legte einen Teil dem andern gegenüber; aber die Vögel zerteilte er nicht. Als nun die Sonne untergegangen und es finster geworden war, siehe, da rauchte ein Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin. Am dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abraham.“

(1. Mose 15, 7—10, 17—18a)

Im Neuen Testament wird uns eine aufregende Geschichte erzählt. Da steht Petrus vor Gericht. Diese kalte Ratsversammlung ist entschlossen, Petrus mundtot zu machen. Sie werden ihn wahrscheinlich töten. Daß sie willens sind, die Sache mit Jesus blutig auszulöschen, haben sie bereits bewiesen. Da steht ein schlichter Mann und ist ganz allein einem kalten, unbarmherzigen Gerichtshof ausgeliefert, der nicht Recht sprechen will, nein, der töten will.

Jetzt sieh nur den Petrus an! Mit keinem Wort verteidigt er sich. Er versucht auch nichts zu entschuldigen oder zurückzuziehen. Es brennt wie eine lodernde Flamme in ihm, seinen Herrn zu bekennen. Er tut das mit solcher Vollmacht, daß selbst dieser unbarmherzige Gerichtshof plötzlich stutzt: „Sie sahen aber an die Freudigkeit des Petrus und verwunderten sich.“ Wie kommt der Petrus dazu? Wie kann er das? Wenn wir ihn so gefragt hätten, hätte er uns in tiefem Frieden eine Antwort gegeben: Ich

habe einen Verbündeten! Mein Herr hat bei seiner Heilands-
ehre mir versprochen, daß er bei mir ist.

Was ist das für eine unfafßbar große Sache, daß arme
Sünder einen so festen, innigen Bund mit dem heiligen und
herrlichen Gott haben dürfen. Dieser Sache muß man aller-
dings ganz gewiß sein, sonst kann man darauf nicht bauen,
weder im Leben noch im Sterben. Dieser Sache muß man
gewiß sein!

1. *Darf man so fragen?*

Wir sind mitten in einem Gespräch zwischen Gott und
seinem Knecht Abraham. Genau um diese Frage geht es,
die uns jetzt so bewegt: Kann man dieser Sache ganz sicher
sein. In diesem Gespräch hat der Abraham eine seltsame
Frage gestellt: „Herr Herr, woran soll ich merken, daß
ich's besitzen werde?“ Wir verstehen ja den Abraham so
gut, daß er zögernd dem Herrn diese Frage entgegenhält.
Aber darf man wirklich so fragen? Der Abraham brennt
darauf, daß Gott ihm sichtbare Zeichen gibt, an die sich
der Glaube halten darf. Man möchte fast dem Abraham
in den Arm fallen und mit dem ganzen Gewicht einer
sauberen Theologie sagen: Nein Abraham, so fragt man den
lebendigen Gott nicht. „Selig sind, die nicht sehen und doch
glauben.“

Aber Gott ist größer als unsere Theologie. Gott hat die
Frage sehr gnädig angenommen. Er nimmt es uns nicht übel,
wenn wir Erfahrungen in unserem Glauben haben wollen.
Es ist ja nicht so, als ob der Abraham seinen Glauben davon
abhängig gemacht hätte, daß er Zeichen sehen darf. Er stellt
Gott nicht Bedingungen. Aber gerade weil der Abraham
glauben möchte, darum ringt er darum, daß Gott den oft
so armseligen schwachen Glauben in seiner Barmherzigkeit

stützt und hält. Bedingungen läßt sich Gott nicht stellen, darin ist er unerbittlich. Aber wir dürfen dann, wenn unsere Seele verzagt ist und wenn es durch Nächte und Nöte hindurchgeht, unseren Herrn ganz demütig anhalten: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Darum war die Frage des Abraham eben doch eine gesegnete Sache. Er will unter allen Umständen Gewißheit haben. Alles andere in seinem Leben ist ihm nicht wichtig. Aber Gott ist ihm so wichtig, daß er dieses Gottes ganz sicher sein muß, um sich an Ihn hängen zu können.

Ich hörte da neulich ein kleines Erlebnis aus einer Schulstunde. Man spricht über Himmelfahrt. Die Lehrerin als guter, gebildeter und moderner Mensch erzählt, daß dies eigentlich ein Märchen sei, das man ja wohl nicht ganz so annehmen könne. Aber plötzlich bricht sie mit dem klassischen Satz ab: „Letzten Endes sind wir ja alle evangelisch, also müssen wir das ja auch glauben.“ O, ist das ein dünner Glaube, den wir noch so am Rande wie ein letztes brüchiges Papier haben! Wir sind gute Protestanten, wir billigen das gern zu, daß da irgendwo im luftleeren Raum ein paar Sätze hängen, mit denen man im Ernst nichts anfangen kann. Solcher Glaube trägt dich nicht, der füllt auch nicht dein Leben. Glaube ist immer mehr als das Fürwahrhalten von ein paar erbärmlichen Sätzen. Das mußt du zum Schwören gewiß wissen, daß Gott auf deiner Seite steht. Das mußt du der Hölle entgegenhalten können und im Tode noch mit deinen entwindenden Gedanken festhalten, viel gewisser als alles andere auf der Erde: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gekommen sind.“ Wir halten es mit dem Abraham und wollen Gott solange in den Ohren liegen, bis Er uns ganze und völlige Gewißheit gegeben hat.

2. *Gott hat herrlich geantwortet*

Ja, was ist das für ein gnädiger Gott! Er hat das Zittern und Zagen seines Knechtes in Gnaden aufgenommen. Der Befehl, den Er dem Abraham gegeben hat, scheint uns etwas unverständlich. Der Abraham soll Opfertiere nehmen, sie teilen und Stücke nebeneinander legen. Was ist das für ein unverständlicher Brauch? Die Sache wird sofort außerordentlich alarmierend, wenn wir uns einen Augenblick klar machen, daß es damals Sitte war, bei feierlichen Verträgen diese Handlung vorzunehmen. Es wurden Opfertiere geteilt, die Hälfte widereinandergelegt, und der Vertragschließende mußte hindurchgehen. Offenbar sollte es ein Zeichen sein, daß er mit seinem Jawort zu dem Vertrag so stehen will, daß ihn der Tod treffen möchte, wenn er den Vertrag nicht hält.

Versteht ihr, warum ein Jauchzen durch das Herz des Abraham ging, als er den Befehl bekam, die Bundeszeichen herzurichten? Er hat das kaum fassen können: Will Gott so mit mir verfahren, daß er mit mir einen festen und unwandelbaren Bund schließt?

Hier sind wir nun wirklich bei dem Unglaublichsten, was nur je ausgesprochen werden kann: Gott macht einen festen Bund mit armen Menschen! Wie ist denn das in der Welt? Wenn zwei miteinander einen Bund schließen, so gehört es doch dazu, daß sie einigermaßen ebenbürtige Partner sind. Es wird kein vernünftiger Mann etwa in den Kindergarten gehen, um sich da eins der Kinder herauszusuchen: Ich will mit dir einen Vertrag schließen. Und das andere gehört erst recht dazu, daß die beiden Partner Vertrauen zueinander haben. Es werden im Leben nicht zwei Menschen einen Vertrag schließen, wenn der eine kein Vertrauen zum andern hat. Wie soll man da einen Bund halten?

Und nun schließt Gott einen Bund mit uns! Der herrliche Gott, der Himmel und Erde regiert, neigt sich zu dem Staub

herab! Noch mehr: Er, den wir ständig beleidigt und betrübt haben, Er, der nur bitterste Enttäuschung mit uns erlebt hat, Er tritt neben uns wie ein Freund zum Freund und ist bereit, den festen Bund zu besiegeln. Das ist frohe Botschaft, die der Verstand kaum fassen kann. „Was die Vernunft nicht fassen kann, das beut mir Gott aus Gnaden an!“

3. *Der Bund des Friedens*

Nacht liegt über dem unheimlichen Bild. Auf einmal wird das Dunkel erhellt. Man spürt es den Worten an, daß der Abraham gar nicht recht schildern kann, was für eine überirdische, wunderbare Sache sich hier ereignet. Zwischen den Opfertieren bewegt es sich. Er sieht Lichtschein wie eine brennende Fackel; das Licht geht hin und her zwischen den Stücken hindurch. Abraham kann nur noch still anbeten und kann voll Staunen sehen: Gott hat sich mir zum Bund gestellt. Der Gott, dessen Wort Ewigkeiten regiert, verpfändet dies, Sein Wort, an mich. Gott hat sich mir zum Bundesgenossen gegeben.

Und während sich uns dies Bild enthüllt, sieht unser Auge hindurch zu einer anderen Nacht. Welch ein Dunkel lag damals über der Erde, als der Heiland in Gethsemane rang. Es war so furchtbar dunkel, eine so entsetzliche Nacht, daß man Gott nicht mehr sah. Und dann ist ein Licht aufgegangen, und seitdem ist jene schrecklichste Nacht zum hellsten Tag für uns alle geworden. Von jenen Opferstunden tönt es in meine Verzagttheit und in meinen Kleinglauben hinein: „Nehmet hin und trinket! Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut.“ Und nun braucht der Glaube nicht mehr zu irren, nicht mehr zu zagen. Wir erfahren die festen und gewissen Stützen unseres Glaubens. Es braucht niemand mehr im Ungewissen zu bleiben! Seitdem das Blut Jesu für uns floß, ist der Bund nach festen und gewissen

Zeichen vollbracht! Nun können wir es in allen Anfechtungen und Nöten, ja bis ins Sterben hinein voll Dank und Freude bekennen:

Gott hat mir ein Wort versprochen,
Gott hat einen Bund gemacht.
Der wird nimmermehr gebrochen,
bis er alles hat vollbracht.
Er, die Wahrheit, trüget nicht:
was er saget, das geschieht.

Achtung! — Gott selbst ist hinter uns her

„Und Hagar hieß den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du, Gott, siehest mich. Denn sie sprach: Gewiß habe ich hier gesehen den, der mich hernach angesehen hat. Darum hieß man den Brunnen einen Brunnen des Lebendigen, der mich ansieht.“

(1. Mose 16, 7 ff.)

In einer elenden Straße einer zerbombten Stadt traf ich einmal einen jungen Mann, der mir zunächst sehr scheu aus dem Weg ging. Es war nicht ganz leicht, ihn zum Reden zu bringen. Aber als er schließlich damit begonnen hatte, da stürzten die Bilder seiner völlig durcheinandergeratenen Vergangenheit wie ein aufgestautes Wasser heraus. Es waren wirklich jammervolle Dinge, die der junge Kerl erlebt hatte. — Aber als er endete und es einen Augenblick still zwischen uns war, mußte ich ihm den Satz sagen: „Mein lieber Freund, das alles ist schlimm; aber das Schlimmste hast du noch gar nicht erzählt, du läufst ja seit Jahren dem lebendigen Gott weg.“ — Es begann ein hartes Ringen. Aber heute leitet jener junge Mann eine Gruppe in einem Jungmännerverein.

Wie viele Menschen haben heute bittere Nöte! Wißt ihr das eigentlich, daß zwischen Himmel und Erde keine Not so groß ist als die, wenn wir Gott aus der Schule laufen? Da beginnt unsere Not wirklich jammervoll zu werden. Hört einmal darüber eine eindruckliche Geschichte.

1. Wer sich auf sich selbst verläßt, der ist verlassen!

Ein packendes Bild: Mitten in der grausamen, einsamen Wüste liegt hier eine Frau, die bald ein Knäblein gebären wird. Wer ist diese Hagar? Sie war einmal Leibmagd bei

der Frau des Abraham; aber jetzt ist sie dort weggelaufen. Die Frau ist auf einem gehetzten Fluchtweg. Das Bild, das wir hier sehen, ist erbarmungswürdig; aber der Hintergrund ist noch viel erschütternder. Dahinter steht eine böse Geschichte im Hause des Abraham.

An dem Abraham lernen wir ja eine Sache, die Gott unentwegt mit ihm exerziert hat. Wir lernen bei ihm, was wirklich Glauben heißt. Mir ist das so eindrücklich, daß Glauben nicht irgendein unverbindliches Gefühl ist; nein, Glauben übt man an den ganz bestimmten Sorgen und Kämpfen des Alltags.

Der Abraham hatte eine einzige große Sorge. Seit Jahren brannte sein Herz darauf, einen Sohn zu bekommen. Das erscheint euch seltsam, daß es immer um dies Kind geht, das geboren werden soll? Ja, damit stand und fiel der ganze Weg des Abraham. An dem Sohn mußte herauskommen, ob Gott seine Gemeinde weiterbringen wollte oder ob die ganze Sache mit dem Abraham aussterben sollte.

Aber nun war es eigentlich so weit, daß der Abraham mit seiner Frau auf keinen Fall mehr Kinder kriegen konnte. Da sind die beiden eins geworden, dem lieben Gott ein bißchen nachzuhelfen. Sie konnten es einfach nicht mehr glauben, daß Gott seine feste Zusage, doch noch einen Sohn zu schenken, einhalten würde. So kam es denn, daß die Hagar ein Kind erwartete.

Stoßt euch nicht an dieser seltsamen Dreiecksgeschichte. Das wurde in der damaligen Zeit im Morgenland oft geübt. Das war an sich nichts Auffälliges. Den Weg empfanden alle damals lebenden Menschen als völlig normal. — Nichts Auffälliges? Doch, es war etwas unerhört Auffälliges, wenn der Abraham es eben genauso machte wie alle Menschen, die keinen Gott und keine Verheißung haben.

Du, wir haben uns ja merkwürdig daran gewöhnt, daß wir das genauso machen wie der Abraham. Wir reden und singen zwar von unserem Gott, aber in unserem Leben tun wir grade so, als sei dieser Gott nicht vorhanden. Wir hören zwar seit Jahren die frohe Botschaft von den Verheißungen unseres Gottes, aber inzwischen helfen wir uns fröhlich selbst und können das alles viel besser ohne Gott.

Hier an der Geschichte siehst du, wie das Gott weh tut, wenn wir denselben Glauben, von dem wir so oft gehört und den wir ruhig hingenommen haben, im Leben einfach verraten und verleugnen.

Du siehst auch, was dabei herauskommt. Daheim bleiben zwei Leute zerschlagen und zerrissen und eine Ehe, die in Gefahr war zu zerbrechen. Draußen in der Einsamkeit lag ein armes Weib, das nicht mehr weiter wußte. Es war noch immer so: Da, wo wir Gott nicht mehr glauben können und seinem Wort nicht mehr trauen, da sind wir verlässener als je. Da, wo wir versuchen, uns selber zu helfen, hört unerbittlich der verborgene Segen und der Beistand Gottes auf. Wer sich auf sich selbst verläßt, der ist verlassen.

2. *Allein? — Auf keinen Fall!*

Wie mag sich dieses arme Weib einsam gefühlt haben. Vorher war sie noch so trotzig und kühn und hat mitgeholfen, den Glaubensweg des Abraham durcheinander zu bringen. Und jetzt liegt sie elend am Wege. Da kümmert sich keiner um sie. — Keiner? Wirklich keiner? „Aber der Engel des Herrn fand sie“, so lesen wir plötzlich mitten in der Geschichte. Was war das für eine überraschende Entdeckung. Voll Staunen und Verwunderung ruft dieses gequälte Herz hinaus: „Du, Gott, siehst mich.“

Das gehört ja nun wirklich zum Größten, was ein Mensch entdecken kann, daß er auf keinen Fall allein ist. Wie mag

das die Hagar bewegt haben, daß die Augen Gottes auf ihr ruhten. Sie hatte das ja gar nicht geahnt. Als sie so verlassen durch die Wüste ging, da ging ein anderer neben ihr. Und den darf sie jetzt sehen.

Das möchte ich allen Verlassenen und Einsamen sagen: Nein, ihr seid wirklich nicht allein! Und wenn sich kein Mensch um dich kümmert, dann darfst du das trotzdem wissen: „Du, Gott, siehest mich.“

3. *Du läufst Gott nicht weg*

Freilich, die trutzige, wilde Frau war auf alles gefaßt, nur nicht darauf, daß ihr Gott begegnen würde. In dem Augenblick hat sie es wohl erst richtig gespürt, daß die ganze böse Geschichte, in die sie mit verwickelt war, ein einziges Weglaufen vor Gott war. Sie hatte ganz sicher in dem Hause des Abraham gehört, was der Herr für Pläne über diesem Hause hatte. Und ihr trutziges Herz hat Freude daran gehabt, eigene, selbstsichere Wege zu gehen. „Du, Gott, siehest mich.“ Das mag wie ein Blitz in die Seele dieser Frau gefahren sein, daß man dem Herrn auf keinen Fall wegläuft.

Spüren wir nicht aus dem Wort ein unheimliches Erschrecken? Mit einem Schlage ist es klar, daß in dieser Sache nichts passiert ist, was nicht Gott gesehen hat. Und jetzt stellt der Herr die Beteiligten. Auf einmal spürt die Hagar das, was auch der Abraham und die Sara noch so spüren sollen, daß Gott alles gesehen hat. Nein, man läuft Gott nicht weg. Der stellt uns über unsere ungehorsamen Wege.

Es war ein hartes Wort, das der Engel der Hagar sagen mußte: „Kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand.“ O, war das ein Demütigungsweg! Alles in der Hagar will dagegen aufbegehren. Aber sie kann nicht mehr. Gott selbst hat sie doch gestellt. Jetzt ist ihr

auf einmal deutlich, daß einer da ist, der die Zügel fest in die Hand nimmt und beginnt, unser Leben in Ordnung zu bringen.

Wir sollten stille halten, wenn Gott uns auf unserem Weg aufhält und all die heimlichen Unordnungen unseres Lebens zu ordnen beginnt. „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“

Der König David war auch einmal auf solch einem Fluchtweg vor Gott. Da hat er in einem stillen Gespräch mit seinem Gott die köstlichste Erfahrung jener bitteren Stunden darin zusammengefaßt: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß.“

4. Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!

Wenn durch Jahrhunderte hindurch der einsame Wüstenbrunnen seinen Namen von jener Stunde her erhielt, dann spüren wir es wohl alle, daß in dem seltsamen Wörtlein der Hagar noch ein Klang liegt, der wohl der allerschönste ist: „Du, Herr, siehst mich.“ Hört ihr nicht die ganze große Freude und Anbetung, das Jubeln und Lobpreisen aus der Tiefe des Herzens eines armen Menschen heraus?

Und so sieht diese Freude aus: Als ich mein Leben selbst in die Hand nahm, ging alles daneben. Aber da bist du gekommen, mein treuer Herr, und bringst alles wieder in Ordnung. Du hast mich gesehen, ehe ich dich gesehen habe. Deine Augen gingen mir nach, als ich dir noch kräftig weglief.

Darum klingt der Lobgesang der Gemeinde Jesu so fröhlich, weil bis zum heutigen Tage dies unsere herrlichste Erfahrung ist. Kennst du sie auch schon?

○ schließ dich an!

„Als nun Abraham 99 Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen und will dich gar sehr mehren . . . und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir . . . also daß ich dein Gott sei.“ (1. Mose 17, 1 ff.)

Wir haben seit Vätern Tagen in unserer Familie eine merkwürdige Tradition. Bei jeder nur denkbaren Gelegenheit wird ein Lied gesungen, das wie ein stiller, gleichbleibender Ton durch alle Erlebnisse meines Lebens mit mir gegangen ist: „Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn.“ Ob Konfirmation gefeiert wurde oder eine Beerdigung war, ob wir einen schönen Abend in der Familie erlebt hatten oder einen Spaziergang machten, immer erklang dies Lied zum Abschluß: „Himmelan, nur himmelan . . .“

Wie ist mir das schon als Kind ein unauslöschlicher Eindruck geworden, daß dieser gleiche Ton mich mit den Vätern verband. Ich meinte manchmal, ich sähe die ganze Wolke von Zeugen um mich her, die schon drüben ist, wenn wir den Vers anstimmten: „Himmelan wallt neben dir alles Volk des Herrn. Trägt im Himmelsvorschmack hier seine Lasten gern. ○ schließ dich an!“

Liebe Freunde, in dieser Welt voll Streit und Hader zieht unentwegt das Volk Gottes. Darum genügt es nicht, wenn man „christlich interessiert“ ist, sondern du mußt dabei sein bei dem Volk Gottes. ○ schließ dich an!

Heute hören wir etwas davon, wie dies Volk Gottes auf Erden seinen Anfang nahm:

1. *Gott enthüllt sich*

Spürst du das in den Versen, die uns heute bewegen, daß hier mit einer ganz besonderen Feierlichkeit geredet wird? Unser Gott bestätigt das, was er mit Abraham begonnen hat und befestigt es bis an das Ende der Tage. Ich habe wirklich Not, es deutlich zu machen, was für ein ungeheuerlicher und gewaltiger Augenblick das ist. Es gibt Stellen in der Bibel, da ist jedes Wort so randvoll gefüllt, daß der Ausdruck der menschlichen Sprache gar nicht ausreicht, um den überwältigenden Inhalt klar zu machen.

„Da erschien ihm der Herr.“ Dahinter liegt ja eine ganze Menschheitsgeschichte. Das weißt du ja auch, daß es einmal eine Zeit gab, in der haben Gott und Menschen verkehrt, wie Freunde miteinander verkehren. Aber dann kam der entsetzliche Riß, daß Menschen sich von Gott lösten. Daraufhin hat Gott das Schrecklichste getan, was er tun konnte: Er hat sich vor Menschen verhüllt. Es ist ja einfach nicht wahr, daß wir von uns aus über Gott Bescheid wüßten. Wir haben es mit einem gänzlich verborgenen Gott zu tun, der sich um unserer Schuld und um unseres Ungehorsams willen vor unseren Augen verhüllt hat.

Denk dir nur einen Augenblick, Gott wäre dabei geblieben. Unser Leben wäre nur noch ein Wandern in der Nacht. „Da erschien der Herr.“ Gott reißt den Vorhang auf. Der gewaltige Herr Himmels und der Erden enthüllt sich. Arme Menschen dürfen Ihn noch einmal sehen.

Darum ist das folgende Sätzlein geradezu alarmierend: „Wandle vor mir.“ Als Adam entdeckte, was er wirklich getan hat, hat er sich vor Gott versteckt. Er hat von der Stunde an einfach vor Gott nicht mehr stehen können. Wir

alle können vor Gott nicht stehen, weil wir vor Seiner Heiligkeit verbrennen würden. Und jetzt ist der feierliche Augenblick, in dem es Gott armen, schuldigen Empörern, schmutzigen Sündern erlaubt, vor Ihm zu stehen. In dem einen Wörtlein liegt der ganze Jubel des Evangeliums: Er hat mich angenommen!

Aber du spürst wohl auch, wie dieses Wort deutlich macht, daß ein ganzes Menschenleben hier beschlagnahmt und ergriffen wird. Hier heißt es doch nicht: Besuche mich gelegentlich einmal oder laß dich alle paar Monate einmal bei mir blicken. „Wandle vor mir!“ Es soll für die, die angenommen sind, keinen Schritt mehr in ihrem Leben geben, den sie nicht vor Gottes Augen tun. Nur ja nichts mehr hinter dem Rücken Gottes! Nur ja nicht versuchen, Ihm wegzulaufen! Jetzt steht mein ganzes Leben vor den Augen des lebendigen Gottes. „Des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind“ (2. Chron. 6, 9).

2. *Er bringt alles zurecht*

Und nun kommt das Gewaltigste: Gott schließt mit armen Sündern einen Bund. Wenn wir doch nicht so abgebrüht wären! Wenn wir doch nur noch einmal über solch einen Satz wirklich staunen könnten! Stell dir doch bitte nur einen Augenblick vor, was das für eine tolle Angelegenheit ist. Das ist so gewaltig, daß wir es schon verstehen, daß sich das Wunder dieser Bundschließung durch das ganze Leben des Abraham hindurchzieht. Mit dem Ruf zum Gehorsam hatte es begonnen. Damals unter dem Sternenhimmel hatte es begonnen. Hier wird der Bund erneut befestigt und bestätigt.

Ich muß es gerade noch einmal sagen: Ein Bund von solchen ungleichen Partnern ist wohl noch nie geschlossen worden. Auf der einen Seite steht der allmächtige Gott, der Herr,

der über alle Sterne und über alle Mächte und Kräfte zu regieren hat. Auf der anderen Seite steht die „Eintagsfliege Mensch“. Ja, noch viel mehr: Auf der einen Seite steht der gewaltige König und Herr, dem wir mit Leib und Leben gehören, weil Er uns geschaffen hat. Auf der anderen Seite steht der kleine Empörer, der es in der blinden Vermessenheit der Sünde gewagt hat, gegen seinen Herrn Aufruhr zu machen.

Und nun kommt dieser Gott und neigt sich herunter: „Ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen.“

Es ist das ewige Erbarmen,
das alles Denken übersteigt.
Es sind die offenen Liebesarme des,
der sich zu dem Sünder neigt.

Dieser Bund hat einen erstaunlich schlichten Inhalt. Der Vertrag hat nur einen Paragraphen. Aber in diesem einen Abkommen ist alles gesprochen: „Daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei.“ Damit sind wir ein für allemal aus den Schuld- und Todeszusammenhängen herausgerissen. Da wird an einer Stelle wieder geheilt, was der Satan an Chaos und Durcheinander in dieser Welt angerichtet hat. Da, wo dieser Bund wirksam wird, ist noch einmal ein Stücklein Paradies auf Erden. Es kann alles noch einmal gut werden, weil der barmherzige Gott arme, verwirrte Sünder mit ihrem gesamten Leben in Seine Nähe und Gegenwart gestellt hat.

Dieser Bund gilt nicht nur dem Abraham. Es war freilich damals eine ganz einsame, unscheinbare Sache. Die Fürsten und Könige, die Weisen und Klugen nahmen keine Notiz davon, daß Gott an einer Stelle, und zwar ausgerechnet bei diesem Abraham, seinen Bund anfang. Aber unser Gott geht immer aufs ganze. Und darum heißt es schon hier: „Ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht.“ Merkst du, wie Gott

die ganze Erde im Auge hat? Hier werden die Grenzpfähle und Eisernen Vorhänge dieser Welt niedergerissen. Gott fängt hier an, der ganzen Welt und allen Menschen, wo sie auch immer wohnen, eine ewige Errettung zu schenken.

Dies Wort, das hier zu Abraham gesprochen wird, kann man nur von Jesus aus verstehen. Eine friedlose und in ihrem eigenen Elend ersterbende Welt hat noch einmal eine Errettung, weil Gott einen ewigen Bund gemacht hat, durch den alle Völker gesegnet werden können:

Jesus, aller Völker Heil,
unserm Land ein Gnadenzeichen,
unsres Ortes bestes Teil,
dem kein Kleinod zu vergleichen.
Jesus, unser Schutz und Hort
sei die Losung fort und fort.

3. *Er ruft auch dich zu seinem Volk*

Das war wahrhaftig keine Äußerlichkeit, daß jetzt in diesem Augenblick der Abraham einen neuen Namen bekommt. Von nun an soll er Abraham heißen. Wenn Gott verlorene Menschen in Seinen Bund hineinzieht, dann ist mit einem Schlage eine völlig neue Lage für sie gegeben. Dieser neue Name ist nur ein äußeres Kennzeichen für etwas unsagbar Schönes. Wie mancher möchte gern neu anfangen, aber er kann nicht. Sein alter, schmutzbefleckter Name bleibt ihm. Aber wenn dich Gott angenommen hat, dann ist dein ganzes altes Leben ausgestrichen. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

So gründlich reißt uns das aus einem alten Leben heraus, wenn wir in dem neuen Bund mit Gott stehen dürfen. Ach, daß wir doch ganze Sache mit dem Heiland machen würden! Wie würden wir an den Wundern unseres Gottes teilhaben.

Der Apostel Johannes schreibt einmal mitten in der Verfolgungszeit an eine schwerkämpfende Gemeinde von diesem seligen Geheimnis: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes und er soll nicht mehr hinausgehen; und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“

Es ist nicht so wichtig, wo wir in dieser Welt stehen, aber das ist so wichtig wie gar nichts anderes auf der Erde, daß wir ganz fest in diesem Bund geborgen sind.

Wer dem Bruder dient, dient Gott

„Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Tür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob und sah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Und da er sie sah, lief er ihnen entgegen von der Tür seiner Hütte und bückte sich nieder auf die Erde und sprach: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber.“ (1. Mose 18, 1–3)

Da liegt vor mir der Brief eines jungen Menschen. In dem lese ich: „Wie ich Ihnen schon sagte, bin ich manchmal richtig froh, daß ich einen Heiland habe; aber jetzt frage ich mich, ob das überhaupt wahr ist . . .“ Ich fürchte, es sind viele unter uns, über denen oft diese Dunkelheit liegt, daß man nicht mehr weiß, wie man Gott begegnen kann. Packt uns da nicht ein heimlicher Neid, wenn wir hier so schlicht und bestimmt lesen: „Und der Herr erschien dem Abraham“? Wir möchten uns von ganzem Herzen darnach ausstrecken, daß wir das auch erleben. Wir wollen doch Gott haben, aber wir wissen nicht, wie wir Ihm begegnen können. Laßt uns doch einmal auf den Bericht unserer Abrahamsgeschichte hören. Vielleicht lernen wir für uns ein paar wichtige Dinge:

1. Wie nah ist uns der Herr — und wir wußten es nicht

Ich muß es gerade noch einmal aussprechen: Ich bin immer wieder aufs neue so glücklich, daß uns hier nicht langweilige und unfaßbare Lehrsätze begegnen, sondern eine lebendige Geschichte. Allein das genügt mir schon, daß ich es glauben möchte, Gott kann auch mit dir und mir seine Geschichte anfangen und treiben.

Wie ungeheuer lebendig steht dies kleine, liebliche Gemälde vor uns. Brennende Sonnenglut liegt über dem Land.

Der Abraham hat sein Zelt im Schatten jenes Wäldchens, das den Namen Mamre trug, aufgeschlagen. Von der Tür seines Zeltes aus kann er zur Straße hinübersehen. Er hat wohl eben etwas geruht. Auf einmal stehen drei Männer vor ihm.

Das ist ja eigentlich eine unangenehme Geschichte, wenn man so in der Mittagsruhe gestört wird. Bei der Gluthitze hätte man wohl lieber die drei Männer ruhig weitergehen lassen. Nein, damit fing die Geschichte eigentlich schon an, interessant zu werden. Der Abraham kann die drei Männer nicht vorübergehen lassen. Er kennt sie nicht; vor allem ahnt er nicht, daß der Herr selbst hier an seinem Zelt vorüberzieht. Es sind drei Pilger, die den Abraham eigentlich überhaupt nichts angehen.

Jetzt sieh dir nur diesen geschäftigen Eifer an, mit dem der Abraham aufspringt, sich den drei Fremdlingen zu Füßen wirft und sie mit so herzlichen Worten einlädt, daß sie eigentlich nicht anders können, als dieser Einladung folgen. Wie kommt der Abraham dazu? Hatte er ein so weiches, rührseliges Herz? Wahrhaftig nicht! Der Mann, der mit fünf Königen auf einmal zur Schlacht anbändelt, war wahrhaftig kein süßer Weichling. Wir verstehen die ganze Geschichte wirklich nur, wenn wir hier den zartesten und innigsten Ausdruck des verborgenen Glaubenslebens dieses Mannes entdecken. Den Fremdling als Gast zu grüßen war göttliches Gebot.

Es ist mir einfach erstaunlich, wie zwei Dinge unlöslich zusammenhängen, die du schon bei dem Glaubensvater Abraham eng miteinander verbunden findest: Wer sein Leben Gott zur Verfügung gestellt hat, der kann den durstigen und müden Bruder nicht vorbeigehen lassen. Wenn ich sehe, mit welcher rührenden Liebe der Abraham die drei staubbedeckten und müden Wanderer hereinholt, dann leuchtet mir das

entgegen, was einmal Jesus gesagt hat: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt“ (Matth. 25, 35).

Seltsame Zusammenhänge! Das Wort Jesu geht weiter: „Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? Oder durstig und haben dich getränkt? Wann haben wir dich als einen Gast gesehen und beherbergt? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Dieser Abraham, der als erster die Bahn zu einem lebendigen und fröhlichen Glauben gebrochen hat, hat dies Geheimnis seltsam erlebt. Er hat ganz einfach einen unbekanntenen Bruder nicht vorbeigehen lassen wollen. Und ohne es zu ahnen, hat er den Herrn zu Gast geladen.

Ach, wenn wir doch begreifen würden, was das für uns heißt. Kommst du aus der Bitternis deiner Probleme nicht mehr heraus? Hast du dich in dem Drahtverhau deiner Sünden verlaufen? Bist du in Dunkelheit stecken geblieben? Jetzt fang doch einmal ganz schlicht an, einen Dienst für Jesus zu tun. Nicht wo es dir angenehm und sympathisch wäre. Mach doch die Augen auf für den durstigen Bruder, der jetzt gerade bei dir vorübergeht. Du ahnst nicht, wie du in ihm deinen Heiland finden könntest.

Welch ein Glanz breitet sich auf einmal über dem Zelt des Abraham aus. Müde Wegpilger sind eingeladen worden. Der reiche Abraham hat sich ganz niedrig zu ihrem Knecht gemacht. Und auf einmal hat dieser dienende Abraham Tischgemeinschaft mit dem Herrn selbst, innigste Verbundenheit mit dem, den er nicht kannte und doch so lieb hat. Es geht auf einmal wie bei den Emmausjüngern, denen ja

auch in der Tischgemeinschaft mit ihrem unerkannten Herrn die Augen aufgingen. Der Abraham war der erste, der Gott in Menschengestalt hat sehen dürfen. Hier siehst du ein vorlaufendes Licht auf Jesus hin. Wer ganz schlicht anfängt, sich zum Knecht aller Durstigen und Hungrigen zu machen, den zieht der Herr in innigste Gemeinschaft hinein. Du ahnst nicht, wie Jesus dir nahe ist.

2. *Der Herr rührt an unsere Wunde*

So fing die Enthüllung an, so wurden dem Abraham die Augen geöffnet: Der unerkannte Gast fragte nach der Frau des Abraham: „Wo ist dein Weib Sara?“ Eine scheinbar ganz harmlose Frage. O, diese schlichten, einfachen Fragen Gottes. So hat der Herr einst den Adam gefragt: „Wo bist du?“ So hat Gott den Kain gestellt: „Wo ist dein Bruder?“ So rührt auch hier der Herr an die heimliche Wunde des Abraham. Mit der schlichten Frage wird eine verborgene Welt angerührt, eine Welt von Enttäuschungen und Bitterkeiten. Wie hat der Abraham geglaubt und gehofft; aber nun schien es völlig ausgeschlossen, daß Gott sein Wort noch halten könnte.

Und nun stell dir nur vor: Jetzt gibt der Herr noch einmal Seine Verheißung. Der unerkannte Gast enthüllt sich nun wirklich damit, daß er in das sorgenvolle Herz des Abraham den Glanz seiner göttlichen Verheißung gibt. Von dem Augenblick an ist nicht mehr von drei Männern die Rede, sondern in Vers 13 heißt es: „**D e r H e r r** sprach . . .“ Und wenn Gott spricht, dann wird sein Wort auf einmal so überwältigend und gewaltig, daß alle unsere Sorgen ganz klein werden: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

Ich glaube, daß wir darum oft so wenig Begegnung mit Jesus haben, weil wir gerade in unsere eigentlichen Nöte Ihn so ungern hineinsehen lassen.

Laß dich noch heute von Ihm fragen. Halte Ihm still, wenn Er seinen Finger an deine Wunde legt. Vielleicht ist es auch bei dir solch eine Bitterkeit. Vielleicht sind es deine ohnmächtigen Kämpfe, in denen du so zu Schanden geworden bist. Laß Jesus nach deiner Wunde fragen. Dann wird Er dir ein Wort darüber sprechen, das du allein nicht finden kannst. Er zeigt dir, daß der Glaube durch lauter Unmöglichkeiten hindurchdringt, weil er sich an Gottes große Verheißung halten darf.

3. *Die Stimme des Zweifels*

O diese Frau! Du solltest Kapitel 18 ganz lesen. Sara war so schüchtern, daß sie sich den Gästen nicht zeigte. Aber sie wäre ja keine Frau gewesen, wenn sie nicht hinter der Zeltwand dem Gespräch genau zugehört hätte. Dieser Besuch interessierte sie doch. O diese Frau! Als Gottes Herrlichkeit in Seiner Verheißung enthüllt wird, da kann sie es nicht unterdrücken, hinter ihrer Zeltwand zu lächeln.

Sara hat ja recht gehabt, als sie lächelte; denn es stand hundert zu eins gegen eine Hoffnung, noch einmal einen Sohn zu kriegen. Sara hat ja so recht gehabt, als sie ihre ganze Enttäuschung in diesem Lächeln zum Ausdruck brachte. Und du scheinst ja auch so recht zu haben, daß du Gottes Wort schon lange nicht mehr traust.

Als der verborgene Bote aus der Ewigkeit die Sara über ihr Lächeln stellte, hat sie sich mit einemmal dessen geschämt. Warum eigentlich? In dem Augenblick hat sie wohl gespürt, daß es nichts Beschämenderes gibt als dies, daß unser Herz so klein bleibt, wenn Gott sein ganz großes Angebot macht. Ich fürchte, daß wir uns mit der Sara schämen müssen, weil wir unserem Herrn so wenig zugetraut haben. „Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. Ach, daß wir Armen nur so kleine Herzen haben!“

Gott kann !

„Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lachst Sara und sprichst: Meinst du, daß es wahr sei, daß ich noch gebären werde, so ich doch alt bin? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

(1. Mose 18, 13—14a)

Schon damals, als ich konfirmiert wurde, war es Sitte, daß ich zu diesem Festtag eine Fülle von Geschenken bekam, Brieftaschen und Füllfederhalter, Drehbleistifte und Bücher in großen Mengen. Da schenkte mir auch eine alte Tante einen schön gebrannten und gemalten Spruch, auf dem die drei Worte standen: „Er kann helfen!“

Ich gestehe offen, daß mir die Drehbleistifte und all die anderen Dinge viel interessanter und wichtiger waren als dieser Spruch. Nur auf das Zureden meiner Mutter hin habe ich ihn in meinem Zimmer aufgehängt. Ich meine, soweit ich mich daran erinnere, daß ich ihn selten nach meiner Konfirmation noch einmal angesehen hätte.

Aber dann kam da ein Tag, den ich nicht vergessen werde. Ich war in eine dumme Geschichte hineingeraten und hatte nun einfach Angst, wie ich aus der schwierigen Lage wieder herauskommen könnte. Unentwegt jagten die Gedanken durch meinen Kopf, was ich jetzt tun sollte. Ich versuchte, Schularbeiten zu machen; aber es wollte nicht gehen. Schließlich ging ich ins Bett; aber schlafen konnte ich auch nicht richtig. Immerzu war ich wie eingekreist von meinen notvollen Gedanken.

Plötzlich fiel mein Blick auf den so mißachteten Spruch. Das war ja wie eine neue Offenbarung: Er kann helfen! Jedes einzelne dieser drei Worte fiel wie eine Erlösung in mein Herz hinein: Er! Er kann! Er kann helfen! Ich weiß nicht mehr recht, wie die Dinge weitergegangen sind, ich weiß nur noch eins, daß ich über die Maßen glücklich eingeschlafen bin, weil ich auf einmal wieder Grund unter den Füßen hatte.

Wir wissen das ja alle schon längst, daß dieser Satz vor uns steht; aber ich fürchte, es sind viele unter uns, bei denen dieser Spruch auch irgendwo in ihrem Leben hängt, ohne daß sie ihn schon je ernstlich angesehen hätten. Wir sollen das wissen, daß man sich darauf verlassen kann, daß unser Gott kann! Ach daß wir es in unser Gedächtnis hineinnehmen, daß wir es nur ja in guten und bösen Stunden zur Hand haben: Er kann helfen! Dahin darfst du blicken!

1. Die richtige Perspektive

Die gute Sara kommt so leicht, wenn wir unsere Geschichte betrachten, etwas schlecht weg. Das ist nicht nur schade, sondern wirklich ein Unrecht; denn diese Sara war eine prächtige Frau. Als ihr Gefährte den klaren Ruf bekam, dem Herrn zu folgen, ging sie ohne Zögern mit. Sie hat sich voll und ganz unter den Glaubensweg ihres Mannes gestellt. Das ist das Allergrößte, was in dieser Welt geschehen kann, wenn zwei Menschen eins werden, den Gehorsamsweg unseres Gottes zu gehen. Wie hat sie auch alle Mühsalen, Strapazen und Schwierigkeiten mitgetragen. Wir hören nie, daß sie unwillig wurde oder seufzte. Sie hat auch auf dem Wege nicht geklagt. Sie hat auch dem Abraham keine Schwierigkeiten gemacht, sondern es heißt einfach von ihr: „Und Sara zog mit.“ Wirklich, eine prächtige Frau!

Im Grunde gefällt sie mir auch in unserer Geschichte. Es muß eine sehr nüchterne Frau gewesen sein. Das ist ein untrügliches Zeichen der Menschen, die es mit Gott zu tun haben. Auf dem Wege mit dem Herrn sein heißt, alle Schwärmerei und alle Unnüchternheit fahren lassen! Kinder Gottes sind so nüchterne, klarblickende Leute!

Und doch wird sie hier dem Abraham zu einer ganz großen Gefahr. Sie ist es doch, die in dem Augenblick, da Gottes Zusagen wieder so hell und klar aufleuchten, die Stimme des Zweifels weckt und mit ihrem Lachen dem Abraham Unsicherheit ins Herz hinein gibt. Wie oft geschieht das, daß grade liebe Menschen, die uns nahe stehen, uns ein Hindernis im Glauben werden. Wir sollten für uns selbst viel mehr darum beten, daß wir andere nicht auf dem Weg ihres Glaubens aufhalten.

Aber nun ist Gott selbst auf dem Plan und bringt zurecht, was durch die Stimme des Zweifels einen Augenblick in Gefahr war. Mir ist so eindrücklich, daß der Herr nichts abtut von dem, was die Sara in ihrer Nüchternheit sieht. Ja, es ist eigentlich unmöglich, daß noch ein Kind geboren wird; ja, alles spricht dagegen, daß die Verheißungen noch in Erfüllung gehen. Nur eins hat Sara übersehen: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ Der Herr! Auf den muß man blicken, wenn die Zweifel übermächtig werden! Er selbst hat doch die Sache in Händen! Er rechnet nicht mit unseren Maßstäben! Er ist nicht an unsere Grenzen und an unsere Enge gebunden! Er hat Macht und Kraft hindurchzubrechen, wo wir keinen Ausweg mehr sehen!

Als wir nach dem Krieg eins unserer ersten Jugendtreffen hatten, waren wir dadurch in großer Not, weil wir keinerlei Räume hatten, unsere Versammlungen abzuhalten. Wir waren also darauf angewiesen, unter Gottes freiem Himmel zu tagen. Am Abend vorher stehe ich in dem kleinen Hotel-

zimmer am Fenster. Mir war das Herz unsagbar schwer, denn es regnete in Strömen. Was sollten wir denn nun machen, wenn dieser Regen anhielt? Unser ganzes Treffen, an dem so vieles für den Fortgang der Arbeit hing, würde ein einziges Unglück werden. Ich sagte zu einem Bruder, der neben mir stand: „Jetzt sieh nur die endlose Reihe von Wolken; das reißt nicht mehr ab.“ Da antwortete mir der andere: „Du mußt nicht auf die Wolken sehen; höher hinauf mußt du blicken, da sieht es anders aus.“

Ja, das ist es: Höher hinauf mußt du blicken. „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ Was ist das für ein wunderbarer Herr, der souverän und allmächtig über unseren Schwierigkeiten steht. Er kennt kein Unmöglich!

2. *Von diesem Wunder leben wir*

Der Abraham hat das mit seiner Frau unbegreiflich erfahren. Es ist das der Grund ihres Glaubens gewesen. Sie haben es eines Tages sehen dürfen, daß sie diesem Sätzlein nicht vergeblich geglaubt haben.

Ist das nicht ein merkwürdiger Zusammenhang, daß dieselbe Wort noch einmal von Engelmund gesprochen wurde? Wieder war es eine Frau, die nicht glauben wollte, was die Verheißungen Gottes ihr zuriefen. Mit scheuem Fragen hat damals die Maria dem Engel geantwortet, der ihr von dem Kommen des Heilands gesprochen hatte: „Wie soll das zugehen?“ Und Gottes Antwort war die gleiche, die damals ein Abraham hörte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ Das ist und bleibt die Zusage, die der Glaube zu allen Zeiten empfängt. Das steht wie ein leuchtendes Signal über dem ganzen Leben Jesu.

Da war die Welt vermauert und verriegelt, eingefangen in die Sünde, in die Macht des Todes, in ihre grenzenlose

Verlorenheit. Wer sollte denn da noch helfen? Hilfe gab es nicht. Die Spötter hatten recht, daß man in dieser Welt mit keinem Erbarmen mehr rechnen kann.

Da durchschlägt der lebendige Gott alle vermauerten Zugänge: „Jesus ist kommen, der starke Erlöser, bricht dem gewappneten Starken ins Haus, sprengt des Feindes befestigte Schlösser, führt die Gefangenen siegend heraus. Fühlst du den Stärkeren, Satan, du Böser? Jesus ist kommen, der starke Erlöser!“ „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

Und so geht es Zug um Zug weiter. Wer soll denn dem Menschen seine Last abnehmen? Jeder einzelne ist wie ein armer Sklave, der sein Gepäck nie, nie mehr los wird, bis er es endlich müde und matt mit ins Grab hinein nimmt. An einer Stelle ist es einmal den Jüngern erschütternd aufgegangen, als sie den Heiland fragten: „Wie kann ein Reicher ins Himmelreich kommen?“ Damals hat ihnen der Heiland schon den Weg gewiesen: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Er hat es mit seinem Blut besiegelt, daß Gott auch das fertiggebracht hat, daß Sünde, schmutzige Sünde hinweggewischt wird und nichts mehr von ihr übrig bleibt. Auch das war unserem Herrn möglich, daß Er uns noch einmal neu so darstellte, wie die Menschen am Schöpfungsmorgen waren.

Wie mögen die Feinde triumphiert haben, als der Heiland am Kreuz starb. Selbst seine eigenen Freunde meinten ja, nun sei Er hoffnungslos dahingenommen, weil der Tod über Ihn Gewalt hatte. Und nun heißt es noch einmal: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ Da hat Er das Grab gesprengt und steht lebend und triumphierend da. Jesus ansehen heißt, auf einmal beglückend entdecken, daß dem Herrn nichts unmöglich ist. Er hat Bahn gemacht für Gottes Möglichkeiten, da wo wir in unseren Unmöglichkeiten gefangen waren.

3. Und ich will das fröhlich glauben!

Jetzt stehen wir genau zwischen dem Abraham und der Sara. Es ist keiner unter uns, zu dem nicht die Verheißungen unseres Gottes gekommen sind. Und wenn wir sie nicht gehört haben, dann sollen wir es heute noch einmal vernehmen. Jesus spricht es dir ganz persönlich zu: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Spürst du nicht, wie Sara in deinem Herzen lächelt, wie es dir schwer werden will, das zu glauben? Wir spüren doch, wieviel Müdigkeit, wieviel Unvermögen uns anhängt. Nun langt der Herr an diese tödliche Wunde meines Lebens: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

Ich will es glauben. Ich will es dem Tod und der Hölle entgegenhalten: Ich selbst vermag nichts; ich sehe an mir selbst nur Ohnmacht und Schwachheit, aber ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!

Und wenn ich einst in des Todes Nacht herabsinken muß, daß meine letzte bitterste Schwachheit übermächtig wird, so will ich es auch dann noch glauben, daß dem Herrn nichts unmöglich ist. Er wird einmal diese alte, böse Welt verwandeln und uns hinüberführen in seine herrliche, wunderbare neue Welt. Du kannst das nicht mehr glauben? „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

O daß du könntest glauben,
du würdest Wunder sehn!

Läßt Gott mit sich reden?

„Aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist! Du wirst so nicht richten.“

(1. Mose 18, 22—25)

Seit Jahren ist nun der Krieg zu Ende. Und seit all den Jahren kommt eine Frage nicht zur Ruhe, wer eigentlich schuld an dem jammervollen Krieg und seinem grausigen Ende ist. Trägt diese Riesenschuld Adolf Hitler? Sind die Männer des 20. Juli daran schuld? Ach, einer schiebt es dem anderen zu, und im Grunde will keiner für den Schaden eintreten.

Dabei fürchte ich, daß eine Frage noch gar nicht genügend unter uns erörtert ist. Es fehlte ja nicht nur an Waffen, an genügend Soldaten; hat es nicht vor allem an den Betern gefehlt? Tragen nicht wir Christen vielleicht in dieser Sache die größte Schuld, ganz einfach weil wir nicht genug gebetet haben?

Das erscheint dir komisch oder übertrieben? Komm, ich will dir in dieser Sache eine Geschichte erzählen.

1. Ein Mann, der nicht schuldig werden wollte

Wir haben den Abraham schon in den verschiedenartigsten Situationen gesehen. Hier aber wird er mir am eindrucklichsten: „Aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn.“ Was

ist denn los? Da waren drei Männer, Boten Gottes, in das Haus des Abraham gekommen und hatten nun die furchtbare Mitteilung gemacht, daß Gottes Geduld mit der Stadt Sodom zu Ende sei. Gott erklärte, daß jetzt sein Gericht über diese Stadt kommen würde, in der die Gottesfurcht mit Füßen getreten wurde.

Ja nun, war denn das so schlimm für den Abraham? Sodom lag ziemlich weit weg. Als junge Leute sangen wir gern ein Lied, bei dem eine Strophe hieß: „O heiliger Sankt Florian, verschone unsre Häuser, steck andere ihre an.“ Diese Strophe wurde gewöhnlich mit einem kräftigen Gelächter quittiert. Im Grunde macht uns das ja wirklich Spaß, wenn wir selber noch einmal gut wegkommen, mag das Unwetter dann auch getrost über andere gehen.

Der Abraham hat so nicht gedacht. Er konnte nicht einfach fröhlich weitermarschieren, während sich die Wetter Gottes über Sodom zusammenballten. In Sodom wohnten doch Brüder, die jetzt in Gefahr waren, verlorenzugehen. Es will mir schwer aufs Herz fallen, wie oft ich schnell weitergegangen bin, wenn ich zur Rechten und zur Linken Menschen unter schweren Lasten sah. Ich hatte meistens gute Entschuldigungen. Man kann sich ja schließlich nicht um alles kümmern und „das Hemd ist uns näher als der Rock“. Du und ich, wir haben das fertig gebracht, daß wir sehr zufrieden unseren Weg gingen, während andere neben uns vom Verderben bedroht waren. Abraham blieb stehen.

Er hat für die Brüder das Wichtigste getan: Er blieb nicht in einer unverbindlichen und oft so billigen Barmherzigkeit stehen, er blieb stehen vor dem Herrn. Er geht im Blick auf die Not der Brüder den allerschwersten Weg, den es jetzt zu gehen gab: Er warf sich ganz allein dem heiligen Gott entgegen, um mit Ihm die Sache zu besprechen. Abraham hat auch sicherlich gespürt, wie Gottes heiliger Zorn gegen

dies Sodom entbrannt war. Mit diesem heiligen Gott ringt er nun um Erbarmung.

Ah Brüder, wo waren denn die Beter, als Gottes Zorngerichte über unser Volk hereinbrachen? Wir waren sehr schnell im Verurteilen und Verdammen. Wenn wir doch treuer im Reden mit Gott gewesen wären!

Dieses Bild des Abraham erinnert uns an eine noch viel größere Kampfesstunde. Hier lernst du, was Jesus für uns getan hat. Da sah der Sohn Gottes, wie eine Welt zu Grunde gehen sollte unter den Zorngerichten des lebendigen Gottes. Aber er blieb stehen vor dem Herrn. Er hat sich dem Zorn Gottes entgegengeworfen und hat uns die Freiheit errungen.

Das war es, was einem Simon Petrus das Leben gerettet hat: „Simon, Simon, Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“

2. Ein Mann, der mit Gott reden konnte

Es gehörte zum Rüstzeug jedes anständigen Rosenberganhängers, daß er unsere Geschichte kannte und immer wieder als Beispiel dafür anführte, daß echte Germanen nur mit Abscheu das Alte Testament betrachten könnten. Sieh nur — so erklärten sie — welch ein jüdisches Feilschen. Der Abraham handelt ja richtig mit Gott wie ein schäbiger Jude.

Ja, ihr habt recht, der Abraham handelt mit Gott. Aber nicht wie ein schäbiger Jude, sondern wie einer, dem der heilige und lebendige Gott die einzige echte Wirklichkeit dieses Lebens ist. Er spricht so innig und anhaltend mit dem Herrn, weil er ganz genau weiß, daß dieser Herr allein die Geschehnisse der Völker und Menschen regiert und bestimmt und daß man mit Ihm darüber reden darf. Ich möchte von dem Abraham lernen! So möchte ich beten können!

Es sind zwei Dinge, die mir an dem Beten des Abraham so eindrücklich werden: Mit welcher Demut beugt sich dieser gewaltige Mann vor Gottes Angesicht. „Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.“ Wenn wir in den vergangenen Zeiten nur etwas von der Demut dieses Abraham vor dem lebendigen Gott gelernt hätten, ich denke, es wäre uns besser gegangen. Wie liegt doch in dieser Anrede die ganze Hingabe eines Menschen, der eins ganz gewiß weiß, daß der Herr allein der allmächtige König ist. Hier spricht einer, der es in bitteren Schlägen erfahren hat, daß er nichts anderes ist als ein armer Sünder. Wer auf dem Boden steht, der darf mit Freimut beten.

Das tut denn auch der Abraham mit kühnem Mut. Ich möchte es immer und immer wieder lesen, wie er sich vom Herrn die Stadt Sodom erbettelt: „Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein.“ Als sich herausstellte, daß diese fünfzig nicht in Sodom sind, wagte Abraham eine geringere Zahl zu nennen. Schließlich redet er nur noch davon: „Man möchte vielleicht zehn Gerechte darin finden.“ Aber auch zehn Gerechte sind in Sodom nicht vorhanden.

Weißt du, was das Schönste an diesem Gebet ist? Ich habe oft bei unseren Gebeten den Eindruck: Wir sprechen wohl unsere Worte dahin, aber in Wirklichkeit rechnen wir ja gar nicht damit, daß dort drüben der Herr aller Herren diese Worte hören mag. Abraham spricht wirklich mit Gott. „O der unerkannten Macht von der Heiligen Beten!“

Und nun frage ich euch: Wo sind denn in der Wirrmis unserer Tage die, die heute noch in den Riß treten für unser Volk? Wo sind denn die Beter für unsere Kirche und für unsere Gemeinden? Wo beten denn junge Männer für alle die, die in Gefahr sind, verloren zu gehen? Schwätzer und

Schreier haben wir genug, aber die Beter sind es doch in Wirklichkeit, die die Geschicke der Völker bestimmen.

3. *Warum Sodom verlorenging*

Die Geschichte legt mir einen ganz eigenartigen Gedanken nahe. Wenn zehn Gerechte, zehn gehorsame und gottesfürchtige Leute in Sodom gewesen wären, dann wäre Sodom nicht zu Grunde gegangen. Dann liegt der Fall ja erstaunlicherweise so: Sodom ging nicht zu Grunde, weil es so gottlos war, sondern weil die Gemeinde Gottes darin versagte.

Die Welt mag darüber lächeln, aber es ist so: Sie lebt von der Geduld Gottes, die Er darum mit ihr hat, weil in ihr die Gemeinde Jesu lebt. Aber wenn diese Gemeinde versagt, wenn die Beter nicht mehr ihren treuen Priesterdienst tun, wenn die Zeugen stumm werden, dann brechen unaufhaltsam die Gerichte herein. Wir alle werden einmal nicht danach gefragt, ob wir schöne, christliche Programme hatten und diese oder jene Versammlung besuchten; nein, darauf kommt es an, ob nun wirklich ein paar unter uns sind, von denen es in den Büchern der Ewigkeit heißt: „Er aber blieb stehen vor dem Herrn!“

Du bist gewarnt!

„Und die zwei Engel kamen gen Sodom des Abends. Lot aber saß zu Sodom unter dem Tor. Und da er sie sah, stand er auf, ihnen entgegen . . . und die Männer sprachen zu Lot: Hast du noch irgend hier einen Eidam und Söhne und Töchter und wer dir angehört in der Stadt? Den führe aus dieser Stätte, denn wir werden diese Stätte verderben, darum daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn; der hat uns gesandt, sie zu verderben. Da ging Lot hinaus und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.“

(1. Mose 19, 1–14)

Ich möchte am liebsten ein Bild malen, ein Bild von dem Sodom, um das es uns hier heute geht. Den Namen dieser Stadt kennen wir wohl alle um ihres grausigen Schicksals willen. Ich fürchte freilich, daß wir von der Stadt selbst eine völlig falsche Vorstellung haben. Das war nicht eine Ansammlung von Lasterhöhlen oder gar eine Verbrechersiedlung. Ach, ganz im Gegenteil! Ein später Prophet, ein Mann namens Hesekiel, hat uns sehr eindrücklich die Lage der Stadt geschildert: „Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missetat: Hoffart und alles vollauf und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten, aber dem Armen und Dürftigen halfen sie nicht, sondern waren stolz und taten Greuel vor mir“ (Hes. 16, 49 f.).

Es war also eine recht wohlhabende Stadt. In ihr wohnten sehr ehrbare Bürger. Das müßte unser Bild, das wir von dieser Stadt malen, deutlich machen, wie hier eine Stadt vor uns liegt mit der ganzen Kultur und dem Reichtum einer

modernen Großstadt. Wir müssen sie vor uns sehen, diese feinen Leute, die so satt und sicher einhergingen und so stolz darauf waren, daß sie Bürger einer so feinen Stadt waren.

Aber damit wäre ja unser Bild nicht fertig. Sicher, Fotografen und Reporter würden nicht mehr sehen, als was wir eben geschildert haben. Aber im Licht der Bibel sieht man mehr, viel, viel mehr. Jetzt sehen wir auf einmal, was die Männer und Frauen dieser Stadt gar nicht sehen wollten, daß das Gericht Gottes unaufhaltsam sich dieser Stadt nähert. Das ist ja grade das Unheimliche in unserer Geschichte, daß wir das nun schon wissen, was damals in Sodom keiner wußte: daß über den Häusern und Straßen, über Alten und Jungen, die schreckliche Gerichtswolke Gottes stand, die jeden Augenblick entsetzlich losbrechen konnte.

Aber nein, sie bricht eben noch nicht los, sondern es nähern sich um die Abendzeit zwei Boten Gottes, die zum letztenmal diese Stadt warnen. Was war das für ein erregender Augenblick: die letzte Warnung Gottes! Mich bewegt das ganz, daß unser Gott nie in einem schnellen Jähzorn handelt. Er hat noch keinen Menschen ins Gericht genommen, ohne daß er ihn gründlich gewarnt hätte.

Als nachher das Grauen über Sodom kam, da war in den Schrecken des Untergangs sicherlich das die schlimmste Erkenntnis: Wir waren alle gewarnt, aber wir haben es nicht glauben wollen. Es wird sich einmal niemand entschuldigen können, er habe nicht gewußt, wie ernst es um Gott steht. Gott hat mit geradezu unsäglicher Geduld uns alle bis zum heutigen Tage gewarnt. Aber über diesen so unscheinbaren Warnungen Gottes steht das furchtbare Wort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

Wie haben die Leute in Sodom denn diese Warnung aufgenommen? Ja, das ist nun hochinteressant.

1. Die Bürger von Sodom

Es ist Abendzeit. Wir befinden uns am Tor dieser geschäftigen, wohlhabenden Stadt. Wißt ihr, die Tore jener Zeit hatten besondere Bedeutung. Dort war ein großer Platz. Da traf man sich, wenn man geschäftliche Abmachungen oder Gerichtsverhandlungen treiben wollte. Dort ging man auch hin, wenn man ein Schwätzchen halten wollte. Am Tor war der „Ständerling“ der Bürger und der „Bummel“ des jungen Volkes. Und Lot war auch dabei.

Da kommen im Glanz der untergehenden Sonne zwei Boten Gottes, zwei Wanderer, die Schutz und Herberge suchen für die Nacht. Also auch Sodom hat das erlebt, daß uns der Herr selbst in denen begegnet, die bei uns Hilfe, Rat und Beistand suchen.

Wißt ihr, was das Schrecklichste war? Die Leute von Sodom haben das überhaupt nicht bemerkt. Jener reiche Mann hat ja auch nicht gemerkt, daß vor seiner Tür ein Lazarus lag, um dessentwillen er nachher verlorengelht. Das ist das warnende Kennzeichen der Gottlosigkeit, daß man gar nicht bewußt Stellung nimmt gegen Gott, sondern einfach nicht mehr merkt, wenn Er uns naht. Darum ist es das alarmierendste Zeichen unserer Tage, daß es unter uns fast kaum eine ausgesprochene Gottlosigkeit gibt. Aber wir haben keine Antenne mehr dafür, daß Er unter uns umgeht. Das ist Sodom!

Aber die Geschichte geht nun in einem tollen Wirbel weiter. Plötzlich hat es sich doch herumgesprochen, daß die zwei Boten da sind. Und es heißt hier ausdrücklich: „Da kamen die Leute der Stadt Sodom, jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden.“ Sie haben plötzlich ein unerhörtes Verlangen. Sie wollen auf einmal mit diesen jungen Leuten häßliche und widernatürliche Schmutzerei treiben. Hier kommt die unheimlichste Sache ans Tageslicht, die uns

Gottes Wort deutlich macht. Wenn Gott naht — oft unerkannt und unbemerkt — dann wird offenbar, was in unseren Herzen lebt. Hier wird offenbar, daß diese wohlhabende und so ehrbare Stadt in einer Solidarität des Ungehorsams gegen Gott steht. Der Teufel hat auch seine Gemeinde. Wo Menschen sich gegen das Wehen des Geistes Gottes wehren, werden sie in einem furchtbaren Geflecht zusammengeschlossen, daß sie sündigen müssen, selbst wenn sie es nicht wollen.

Darum geschieht auch das andere, daß auf einmal dieses schreckliche Verlangen, diese lodernde Brunst unter ihnen offenbar wird. Wer Gottes Befehlen ausweicht, kommt unter einen unbegreiflichen Zwang. Paulus redet einmal von diesem Geheimnis: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ihm gedankt, . . . darum hat sie Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinheit und schändliche Lüste.“ Wer sich der Zucht Gottes entzieht, der erlebt schon als Folge seiner Flucht vor Gott die Brutalisierung seiner Triebe, über die er dann nicht mehr Herr wird. Wenn wir die Warnungen Gottes nicht hören wollen, dann verbrennen wir an unserem Ungehorsam. Das ist Sodom!

2. *Die Mitläufer*

Ihr wißt doch noch, wer Lot war? Das war jener junge Mann, der mit Abraham zu dem Glaubenszug aufgebrochen war. Aber in einer Auseinandersetzung mit dem gesegneten Gottesmann ist er in den fetten Weidegründen Sodoms zurückgeblieben. Er, der einst mit dabei war, als Gott rief, ist inzwischen in Sodom erstaunlich seßhaft geworden. Ganz offenbar ist er mit einem guten Teil des Volkes verwandt und verschwägert. Selbst seine Frau stammte wohl aus Sodom. In guten Tagen war das also eine ganz nette Sache. Diese Anverwandten des Lot hatten durch ihn von dem leben-

digen Gott gehört. Sie hatten sich das wohl gefallen lassen. Wahrscheinlich haben sie je und dann auch an den Hausgottesdiensten des Lot teilgenommen. Sie kannten Gott vom Hörensagen. Darum werden sie auch jetzt gewürdigt, daß ihnen in besonderer Weise das warnende Wort des Heiligen Geistes gesagt wird. Ach, hätten sie doch gehört, was ihnen da mitgeteilt wurde! „Aber es war ihnen lächerlich.“

Hier werden wir Zeugen einer furchtbaren Stufenleiter. Sie kennen Gott, aber sie nehmen ihn nicht ernst. Daraus folgt zwangsläufig das andere: Sie hören sein Wort, aber sie können auch das nicht ernst nehmen. Und daraus kommt das dritte: Sie nehmen auch ihr eigenes Schicksal nicht ernst und gehen darum zu Grunde. Wer Gott nicht ernst nimmt, nimmt in Wirklichkeit sich selbst nicht ernst.

Woher kam das? Sie waren so verkauft an die sichtbaren und diesseitigen Dinge, daß Gottes Wort in ihr Herz keinen Eindruck mehr machen konnte. O ihr Brüder, das ist das Schicksal aller Mitläufer! Mitläufertum langt nicht! Laß dich warnen; du wirst daran einmal zu Grunde gehen!

3. *Ein Mann im Zwielficht*

Es stimmt schon, wenn Gottes warnendes Wort sich naht, dann wird aufgedeckt, was in uns ist. Wie vollzieht sich das vor allem bei Lot selbst! Ich meine, daß uns das Bild dieses Mannes vor allem zu Herzen gehen müßte. Er war einmal im Aufbruch zu Gott und ist auf dem Wege stecken geblieben. Fällt euch das nicht schon auf: Den Abraham fanden die Boten Gottes in der Stille vor Gottes Angesicht, im Hain Mamre. Den Lot finden wir im abendlichen Getümmel des Volkes auf dem Bummel. Er hat noch ein Gespür dafür, wenn die Ewigkeit auf ihn zukommt, aber er befindet sich in tödlicher Gefahr, weil er nicht nur äußerlich, sondern von Herzen mit Sodom verwandt und verschwägert ist.

Es ist durch die ganze Geschichte hindurch so erschütternd, wie der Mann nun nervös wird. Er merkt, daß Gott ernst macht; aber er will auch Sodom und all die guten Beziehungen nicht fahren lassen. Er versucht, zwischen Sodom und den Boten zu vermitteln. Er probiert, den Graben zwischen Gott und dieser gottlosen Stadt zuzuschütten. Das hätte ihn beinahe das Leben gekostet.

Gott Lob und Dank! Während er vergeblich zu retten versucht, wird er selbst durch die Boten Gottes gerettet. Er ist der einzige, dem das warnende Wort Gottes zur Hilfe wird, aber nur dadurch, daß dies Wort ihn im letzten Augenblick aus dem Leben im Zwielficht herausrettet. O hört dieses Wort Gottes, ehe es zu spät ist!

Christ, der Retter, ist da!

„Da nun die Morgenröte aufging, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, darum daß der Herr ihn verschonte, und führten ihn hinaus und ließen ihn draußen vor der Stadt. Und als sie ihn hatten hinausgebracht, sprach er: Errette deine Seele und sieh nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf den Berg rette dich, daß du nicht umkommst.

Eile und rette dich dahin; denn ich kann nichts tun, bis daß du hineinkommest.
(1. Mose 19, 15—22 i. A.)

Es ist ein recht merkwürdiger Satz, den der Apostel Paulus einmal geschrieben hat. Über diesen Satz sollten wir wahrhaftig mehr nachdenken: „Danksaget dem Vater, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Also darum geht es, um Errettung, um eine wirkliche und wahrhaftige Lebensrettung.

Ich las neulich von einem Mann, den man bei einem Großfeuer friedlich an seinem Schreibtisch arbeitend fand, während schon das Feuer durch das ganze Haus raste und das Treppenhaus in Flammen stand. Der Mann am Schreibtisch hatte nichts davon gemerkt, daß er bereits verloren war. Hätte ihm nicht ein beherzter Feuerwehrmann im letzten Augenblick zum Fenster herausgeholfen und ihn über die große Leiter hinuntergebracht, wäre er hoffnungslos verbrannt.

Das ist unsere Lage: Wir sind verloren — und wissen es noch gar nicht. Alle Auswege sind abgeschnitten — aber

wir träumen von unserer Sicherheit. Wir müssen uns retten lassen! Daran hängt unser Leben!

Das ist doch die gefährlichste Sache für uns alle, daß wir es gar nicht glauben wollen, wie brennend das für uns ist. Das kann man nicht verschieben. Morgen könnte es zu spät sein. Jetzt — jetzt steht er an unserem Fenster. Jetzt müssen wir seine Rettung ergreifen! Es gibt ein verhängnisvolles „Zu-spät“!

1. *Warum wir den Retter so nötig haben*

Darf ich noch einmal dazu einladen, mit mir in jene Stadt zu gehen, von der wir schon einmal sprachen, nach Sodom? Aber vielleicht wohnst ja du gerade in Sodom, und darum geht uns die Geschichte so unerhört viel an. Hier liegt freilich eine ganz große Schwierigkeit. Schon bei dem Wort „Sodom“ schaltest du automatisch ab. Für uns haben Sodom und Gomorrha einen so scheußlichen Klang, daß wir denken, diese Sache ginge uns gar nichts an.

O nein, der Tag, an dem wir dieses Sodom besuchen, ist der ganz gemüthliche Arbeitstag einer behaglichen und satten und sicheren Stadt. Die damals lebten, ahnten ja nicht, daß es ihr letzter Tag war. Nein, die lebten so sicher, wie wir alle leben, und waren so zufrieden mit sich selbst, wie wir alle so schrecklich zufrieden sind mit uns und unserem Leben. Die „Sodomer neuesten Nachrichten“ — wenn es so etwas damals gegeben hätte — berichteten von dem geruhsamen und ehrbaren Treiben sehr selbstsicherer Bürger. Mehr konnte der Berichterstatter dieser „Sodomer neuesten Nachrichten“ gar nicht sehen.

Er und alle anderen Leute sahen nicht, daß hinter dieser Stadt schon das Gericht Gottes gewaltig brauste wie ein Windsturm. Es sah keiner, daß Gott zu dieser Stadt nein sagte. Es wollte keiner wissen, daß Gottes Geduld zu Ende

war, und daß Er mit einem unheimlichen Gericht auf diese Gleichgültigkeit und auf den Ungehorsam antwortet.

Darum gerade habe ich so Angst, ob wir nicht alle heute in Sodom leben, außerhalb der Kirche und auch in der Kirche, vor den Toren unserer Gemeinden, Gemeinschaften und Vereine und darin. Wir haben uns abgewöhnt, in der Furcht Gottes zu leben und sind doch so merkwürdig sicher. Wir fragen nicht nach Seinem Gehorsam und sind doch erstaunlich zufrieden mit uns selbst.

Weißt du das schon, daß es zwischen Himmel und Erde keine wichtigere Frage gibt als die, was Gott zu unserem Leben sagt? O, wenn uns hier die Augen aufgehen und wir auf einmal aufdecken, daß Gott gegen uns steht, so wie er einmal gegen Sodom stand!

2. *Es gibt eine Rettung*

In der kleinen Geschichte, die wir hier lesen, steht ein seltsamer Vers, über den man gar nicht genug nachdenken kann: „Ich kann nichts tun, bis daß du hineinkommst.“ Wer sagt denn den Vers? Da ist ein Bote Gottes in das verlorene Sodom gekommen und hat im letzten Augenblick die ganz große Warnung Gottes gebracht. Man kann nur mit tiefem Jammer die ganze Geschichte lesen. Es hätten alle gerettet werden können, keiner sollte verloren werden. Der Bote Gottes mit der herrlichen Botschaft von der Errettung stand mitten in der Stadt. Aber die meisten haben es noch nicht einmal bemerkt. Den anderen, die davon hörten, erschien das lächerlich. Eigentlich ist es nur ein Mann mit seinen Kindern, der gerettet wird. Dieser einsame Mann, der da im letzten Augenblick aus Sodom herausfindet, ist ein leuchtendes Zeichen dafür: Man kann gerettet werden!

Siehst du, das ist Evangelium, das ist frohe Botschaft. Mitten in einer Welt, in der das Gericht Gottes in grauen-

haftem Anbruch ist, steht der Sohn Gottes als die letzte große Warnung. Noch einmal jubelt in einer gerichtsreifen Welt der ganze himmlische Chor: „Christ, der Retter, ist da!“ Der Bote der Rettung ist mitten nach Sodom hereingekommen. Aber es will uns scheinen, als ginge es uns genau wie Sodom. Alle, alle sollen gerettet werden! Aber es folgen so wenige.

Jetzt achtet nur darauf, wie unsere Geschichte uns den unerhört spannenden Moment zeigt: Der Bote Gottes hält noch einen Augenblick den Sturm auf. Es ist so, als ob er sich mit seiner ganzen Person dem Gericht entgegenwerfen müßte. Warum denn? Solange hält er das Gericht auf, genau so lange, bis das Rettungswerk an dem einen Mann vollendet ist. Du, in dieser seltsamen Situation leben wir. Dieser Heiland, von dem uns das Evangelium berichtet, hat sich dem Gerichtssturm Gottes entgegengeworfen. Er hält ihn so lange auf, bis er seine Leute gerettet hat.

„Ich kann nichts tun!“ Ach, Gott könnte natürlich etwas tun, aber sein Erbarmen zwingt Ihn, solange den Gerichtsatem anzuhalten, bis die Rettung vollbracht ist. Davon lebt die ganze Welt, daß dieser Christus das Gericht aufgehalten hat, so wie Sodom dort jene Minute noch existierte, nur weil der Engel Gottes den Lot noch retten wollte. Die ganze Welt lebt von dem Erbarmen Gottes, das in Christus angeboten wird.

Im Namen des erbarmenden Gottes bitte ich euch: Versäumt diese Gottesminute nicht! Wer sich jetzt nicht raten läßt, den rettet nichts mehr vor dem ewigen Gericht Gottes. Wer das Angebot nicht annimmt, ist verloren wie Sodom.

Es ist schon ergreifend, wie der Lot gar nicht recht erfaßt hat, um was es geht. Die Boten Gottes müssen ihn geradezu bei den Händen ergreifen und aus der Stadt hinausschleifen. Ich will dir ganz offen sagen, daß dies auch meine Geschichte ist. Ich habe es lange auch nicht begreifen wollen, daß dieser

Jesus, der als schwaches Kindlein in Bethlehem geboren ist und den sie dann so schmäählich gekreuzigt haben, meine Rettung ist. Und dann hat Er mich, ganz gegen meinen Willen, bei der Hand genommen und hat mich hinausgezogen und hinausgeschleift in lauter rettende Gnade hinein. Darum ist das Evangelium so fröhlich und die Sache mit Jesus so voll Jubel, weil darüber Gottes Hand in eine verlorene Welt hineingreift und Menschen wunderbar errettet.

„Ich wüßte nicht, wo ich vor Jammer bliebe;
denn wo ist solch ein Herz wie dcins voll Liebe?
Du, du bist meine Zuversicht alleine,
sonst weiß ich keine.“

3. *Laß dich doch retten!*

Ich höre, wie der Bote Gottes auf den Lot einredet, der es einfach nicht fassen kann: „Errette deine Seele und sieh nicht hinter dich. Eile und rette dich.“ Darum redet der Bote Gottes so eindringlich, weil jede versäumte Minute das Leben kosten kann. Hört ihr das nicht, wie Jesus ruft und lockt und ringt?

Schon naht das Gericht; aber noch einmal können Menschen gerettet werden. Laßt uns doch jetzt durch niemand und nichts uns aufhalten! Laßt uns eilen und herzukommen! Es geht um ewige Errettung! Spüren wir nicht, wie uns Sodom schon um und um gebannt, gefesselt und gebunden hat? Auf und errette deine Seele! Sieh nicht hinter dich und komme zu deinem Heil!

Lachen mancherlei Art

„Und der Herr suchte heim Sara, wie er geredet hatte, und tat mit ihr, wie er geredet hatte. Und Sara gebar Abraham einen Sohn in seinem Alter um die Zeit, von der ihm Gott geredet hatte. Und Abraham hieß seinen Sohn, der ihm geboren war, Isaak, das heißt: ‚Man wird lachen‘ und Sara sprach: Gott hat mir ein Lachen zugerichtet; denn wer es hören wird, der wird über mich lachen.“
(1. Mose 21, 1–6 i. A.)

Wenn je und je in unserem Volk die wilden Feste anbrechen, etwa Karneval oder die Silvesternacht, dann will es uns oft weh tun, welche Ströme von Sünde und Schmutz durch die Nächte ziehen. Wollte Gott, es hätte einer Macht und Kraft, diese Nächte voll Abgründe auszulöschen und abzutun!

Mich hat aber allemal noch ein ganz anderer Gedanke gepackt, der mich nicht loslassen will. Es erfüllt mich mehr und mehr ein grenzenloses Mitleid mit all den vielen, die in den Sog dieser Nächte geraten. Eins ist doch deutlich: Welch ein unnennbarer Hunger nach Freude lebt in unserem Volk. Es ist wie ein Verschmachten nach Fröhlichkeit. Und weil die reinen Quellen der Freude immer kümmerlicher fließen, darum gehen durstige Menschen an trübe Quellen und werden eben doch nicht satt. O dieser Hunger nach Freude!

„Man will doch einmal wieder lachen können“, sagte mir einmal ein junger Mann. Richtig! Aber das ist kein Lachen aus einem befreiten Herzen, was ich dann höre. Es ist das Grinsen, das aus böser Lust kommt; das Gröhlen; das einmal vergessen möchte, wie bitter das Leben ist. Nein, noch

mehr: Dies Gelächter, das durch solche Nächte so gellend schreit und tönt, ist wie der Verzweiflungsschrei einer eingesperrten Schar, die hoffen möchte, wo man nicht mehr hoffen kann; die sehen möchte, wo nichts zu sehen ist; die wartet, und ihr Warten bleibt unerfüllt.

Ich möchte, daß wir wieder lachen können, wirklich fröhlich und unbeschwert lachen, ohne daß wir uns vorher benebeln müssen. Laßt mich euch von solch einem Lachen erzählen:

1. Erscheint das nicht lächerlich?

Nun sind wir schon eine tüchtige Wegstrecke mit dem Abrahamgezogen. Merkwürdig, wie vertraut einem solch eine Gestalt werden kann. Wer den Weg mitgegangen ist, den überfällt geradezu die überraschende Entdeckung, daß es sich bei all den Geschichten nicht um „olle Kamellen“ dreht, sondern um die eine Frage, die heute genauso wie zu den Zeiten des Abraham die entscheidende Sache unseres ganzen Lebens ist: Wie kann mein einsames, oft so sinnloses Leben ein rechtes Ziel, Weg und Klarheit bekommen? Wie kann ich Gott begegnen?

Darum ist die Geschichte mit dem Abraham immer aufs neue die aktuellste Angelegenheit, die ein Mensch erfahren und erleben kann. Hier wird zum erstenmal deutlich, wie ein Mensch sein ganzes Leben an eine anscheinend so unsichere Sache wagt, an die Zusage seines Herrn. Stell dir doch bitte einmal vor, was das bedeutete, als der Abraham Heimat und Familie, sicheres Einkommen und gemütliches Dasein riskierte, nur weil Gott ihm einen neuen Befehl gegeben hatte. Der Abraham hat es gewagt und ist sehr glücklich dabei geworden.

Nun dreht sich die ganze Abrahamsgeschichte eigentlich um eine Zusage: Du, Abraham, wirst einen Sohn bekommen,

der das Segenserbe weiterträgt. Von ganzem Herzen und mit allem Sehnen, zu dem ein Männerherz fähig ist, hat sich der Abraham an dieses Versprechen seines Gottes geklammert.

Da passiert etwas Schreckliches: Der Sohn wird nicht geboren. Es vergeht Jahr um Jahr, und die Zusage trifft nicht ein. Wer nur je in seinem Leben einmal darum gerungen hat, daß er an Gott verzweifelte, weiß, was der Abraham durchlitten hat, als er schließlich nach menschlichem Ermessen kein Kind mehr erwarten konnte. Wie mag es ihm das Herz zerrissen haben: Lügt denn Gott? War mein Glaube Wahnsinn? Der Herr hat daraufhin nicht geschwiegen, sondern hat dem Abraham unentwegt geantwortet: Fürchte dich nicht, du darfst meinem Wort glauben, auch wenn du gar nichts siehst.

Es gibt eine erschütternde Stelle, die davon berichtet, daß der Abraham mit seinem verzweifelten Herzen ein schauerliches Gelächter anstimmte: „Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir, 100 Jahre alt, ein Kind geboren werden?“ (1. Mose 17, 17). O dies Lachen der Verzweiflung, in das nun auch die Sara mit einstimmt! (1. Mose 18, 12). Hast du das auch schon erlebt, daß du nur lächeln kannst, wenn dir einer vom Vertrauen auf den lebendigen Gott und seine Verheißungen spricht? Kennst du das bittere Lachen, wenn man es nicht mehr recht glauben kann, daß Gott alles vermag?

Und dann hat der Abraham gegen das Gelächter seines eigenen Herzens im Glauben hinübergreifen und hat sich an die Zusage seines Gottes gehalten. Er hat nicht mehr auf die Unmöglichkeiten gesehen, sondern hat nur noch auf die Hände Gottes gesehen. Darum schreibt Paulus von ihm: „Er hat Gott geglaubt, der da lebendig macht die Toten und ruft dem, was nicht ist, daß es sei. Und er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war . . . er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eigenen Leib,

auch nicht den erstorbenen Leib der Sara; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste: Das, was Gott verheißt, das kann er auch tun.“

Der Glaube ist ein trutzig Schiff,
drin fährt sichs gut gradaus;
und ob die See auch nach uns griff,
und drohten Klippen auch und Riff,
wir fahren doch nach Haus!

2. *Die anderen werden über mich lachen*

Nun stell dir nur vor, der Abraham hat nicht vergeblich geglaubt. Das war nicht umsonst, daß er sich einfach an das Wort seines Herrn hielt, auch wenn alles andere dagegensprach. Man kann wirklich nur mit tiefer Bewegung lesen, was hier berichtet wird: „Und der Herr suchte heim Sara, wie er geredet hatte und tat mit ihr, wie er geredet hatte.“ Gott hält sein Wort! Dazu hat Er sich mit seiner göttlichen Majestät verpflichtet:

Amen, Amen, lauter Amen
hat des treuen Gottes Mund;
und er führt vorlängst den Namen,
daß in ihm der Wahrheit Grund.
Was er sagt, trifft alles ein:
es muß Ja und Amen sein.

Der Abraham hat die Situation richtig erkannt, als er seinem Sohn diesen fröhlichen Namen gab: „Man wird lachen.“ Man wird kräftig in den Zelten durchs ganze Land hindurch gelacht haben über diesen Narren Abraham, der sich auf die so seltsamen Wege seines Gottes eingelassen hatte. Das konnte ja nicht anders sein.

Ich sah neulich einmal bei einem fröhlichen Abend, wie ein junger Mann mit tödlichem Ernst mit einer Stange balancierte und alle krampfhaften Bewegungen dazu machte, die nötig sind, diese Stange zu halten, ja, sich endlich auf diese Stange lehnte — aber in Wirklichkeit war überhaupt keine Stange vorhanden. Darum sah das ganze höchst komisch aus. Genauso erschienen die Jünger Jesu all denen, die nichts von Gott wissen, total verrückt. Sie sehen ja nicht das Seil, auf dem uns Gott gehen läßt und täglich hält. Als der Lot am Vorabend des gewaltigen Gerichts seine Verwandten warnte, erschien er ihnen wie ein guter Spaßmacher: „Es war ihnen lächerlich.“ Wenn du davon sprichst und danach lebst, daß Jesus lebt und gegenwärtig ist, dann steht für alle anderen über deinem Leben: Man wird lachen.

Es ist mir nur interessant, daß das dem Abraham offenbar nichts ausgemacht hat. Und die Sara hat das auch fröhlich getragen. Die Freude darüber, daß Gott nun doch sein Wort gehalten hat, war so übermächtig, daß sie das Gelächter in den anderen Zelten gar nicht hörten. Sie hatten ja selbst ein Lachen der Freude im Herzen, daß ihnen das Glück aus den Augen strahlte: Gott hat uns sein Wort gehalten, der Herr hat uns nicht vergessen! „Gott hat mir ein Lachen zuge richtet.“ Der Glaube geht mitten hindurch durch das Hohn gelächter der Welt und singt in trotzigem und fröhlichem Glauben: „Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn . . .“

3. *„Wer zuletzt lacht . . .“*

Ich möchte dich warnen. Die wunderbaren Geheimnisse des Glaubens sind so eingehüllt in Anfechtungen und Kämpfe, daß es sich jeder sehr ernst überlegen muß, der das Wagnis des Glaubens auf sich nimmt. Daß ich es dir nur gleich sage: Wer einmal den lebendigen Gott gefunden und die Kraft

seines Wortes erfahren hat, der möchte mit keinem König mehr tauschen. Aber man muß wirklich ganz in diese Geborgenheit am Herzen Gottes eindringen, sonst bist du ein verlorener Mann, sonst werfen dich deine eigenen Zweifel um, sonst erträgst du das nicht, wenn alle über dich lachen.

Es kommt einmal ein Tag, da wird der Welt das Lachen vergehen. Es gibt gar nichts Gewisseres in der Welt als dies, daß Jesus wiederkommt und diese ganze Welt zum Gericht ruft. Ich möchte das allen heute schon sagen. Dann ist das Hohngelächter ein für allemal vorbei und wir werden bis ins Herz hinein erschrecken vor dem herrlichen Gott, der gestern, heute und alle Tage der Herr ist.

Aber von jenem Tage heißt es für die stillen Pilger Gottes so geheimnisvoll im 126. Psalm: „Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ Das wird ein Lachen werden!

Darum ziehe ich fröhlich heute schon mit Jesus meine Straße.

„Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ.
Das, was mich singen machet,
ist, was im Himmel ist.“

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde

„Da stand Abraham des Morgens früh auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit und ließ sie von sich. Da zog sie hin und ging in der Wüste irre bei Beer-Seba. Da nun das Wasser in dem Schlauch aus war, warf sie den Knaben unter einen Strauch und ging hin und setzte sich gegenüber von fern, einen Bogenschuß weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und hob ihre Stimme auf und weinte. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief vom Himmel der Hagar und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat erhört die Stimme des Knaben, da er liegt . . .

Und Gott tat ihr die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben.“ (1. Mose 21, 14—17, 19)

„Es hat ja doch keinen Zweck!“ Das ist ein bitteres Wort. Und dieses harte Wort wurde neulich in einer Sitzung gesprochen, in der wir über unseren Dienst an den Fernstehenden, in den Lägern der Heimatlosen und in den Jugendgefängnissen sprachen. „Es hat ja doch keinen Zweck“, meinte einer. „All die vielen, um die wir uns mühen, hören ja doch nicht den Ruf des Evangeliums.“

Sind wir schon wieder drauf und dran, uns ganz gemütlich auf uns selbst zurückzuziehen? Wie sieht sich denn die Sache von Gott aus an? Auch die Wagemutigsten unter uns ahnen nicht, wie kühn Gott in dieser Welt vorgestoßen ist. Das Sterben unseres Heilandes mitten unter Verbrechern ist ein ewiges Zeichen dafür, daß es keinen Menschen gibt, dem Gott nicht helfen wollte. Gerade die Weggelaufenen, die so

weit entfernt sind, alle, die irgendwo verschmachtet in der Wüste liegen, sind eingehüllt in die unendlich suchende Liebe und in das große Erbarmen unseres Gottes. Davon redet uns unsere Geschichte.

1. Das große Sterben

Über den Hintergrund unserer Geschichte haben wir schon einmal gesprochen. Der Abraham, der so lange darauf warten mußte, daß ihm Gott einen Sohn gab, hatte einen Augenblick den Glauben verloren. Er hatte eine Sitte, die damals in der dortigen Gegend gang und gäbe war, befolgt. Im Einverständnis mit seiner Frau hatte er sich von der Hagar, der Magd seiner Frau, einen Erben verschafft.

Wißt ihr, solche Dinge mögen gut gehen bei denen, die nicht mit Gott zu rechnen haben. Bei Kindern Gottes gehen diese Dinge nicht gut. Es ging auch beim Abraham nicht gut. Und darum kam der Tag, wo er mit Entsetzen merkte, daß zwischen dem Sohn des Glaubens, dem Isaak, und dem Sohn, den sich der Abraham aus eigenem Trotz verschafft hat, ein tiefer Abgrund lag. „Sara sah, daß er ein Spötter war.“

Was nun geschah, ist für unser menschliches Empfinden schauderhaft. Aber Dinge, die aus unserem Unglauben heraus in unserem Leben uns Not machen, müssen hart und klar bereinigt werden, auch wenn es uns manchmal sehr, sehr weh tut!

So war denn die Hagar mit ihrem Jungen losgezogen. Und jetzt finden wir sie in verzweiflungsvoller Lage wieder: „Da nun das Wasser in dem Schlauch aus war . . .“ Ja, da liegt der junge Kerl in der Wüste wie verschmachtet und kann nicht mehr weiter. Seiner Mutter will es schier das Herz brechen: „Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben.“ Aber helfen kann sie ja auch nicht. Ein jammervolles Bild!

Manchmal meine ich, ich müßte dieses Bild ganz groß malen und einfach in unsere Straßen hängen und für sich

selber sprechen lassen. Wenn ich unser junges Volk ansehe, dann geht es mir wie der Hagar, daß mir das Herz so weh tut: „Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben!“ Das ist doch um und um die Lage. Noch werden überall großartige Reden gehalten, wie wir unser Leben ausgestalten sollen, und im Grunde steht schon längst darüber: „Da nun das Wasser im Schlauch aus war . . .“

Ist uns das noch nicht aufgefallen, daß kein Mensch mehr eine tragende Botschaft hat? Das Wasser im Schlauch ist längst aus. Haben wir das noch nicht gemerkt, daß wir vor einem ganz großen geistigen Ausverkauf in unserem Europa stehen? Neulich sprach ich mit einem jungen ehemaligen Offizier, der in merkwürdiger Frechheit über unseren Glauben herzog. Ich habe ihm nur eine Frage gestellt: „Mein Herr, gibt es denn überhaupt noch etwas, was Sie ernst nehmen können?“ Er hat es nachher bereut, daß es ihm schnell entfuhr: „Nein, es gibt nichts mehr.“ Ja, es ist so: „Da nun das Wasser im Schlauch aus war . . .“

Da war ein anderer, der sagte mit merkwürdiger Schärfe und Härte: „Ich traue keinem Menschen mehr, ich glaube keiner Sache mehr, ich habe nur mich selbst. Aber mir selbst traue ich etwas zu.“ Ach du armer Kerl! Nur noch mich selbst! Das ist ein kümmerlicher Trost, wenn ich für mich selbst ganz alleingelassen bin mit meinem gebrochenen Willen, mit meinen unruhigen Gedanken, mit meinem ratlosen Blick. Wie steht das so erschütternd über uns allen: „Da nun das Wasser im Schlauch aus war . . .“

Und nun sehe ich sie verschmachtet liegen in der Wüste der Sturheit, in der Einsamkeit des Nihilismus, in dieser unendlich trostlosen Ebene des „Ohne-mich“. Ich sehe sie verschmachtet liegen zwischen Sünden und Versuchungen, zwischen enttäuschten Hoffnungen und an leeren Brunnen.

Und wir, wir stehen daneben: „Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben.“ Ich fürchte, man hat unsere Zeit noch

nicht erfaßt, wenn man nicht dieses große Sterben in weiter, einsamer Wüste sieht.

2. *Es ist das ewige Erbarmen*

Die Hagar, dieses verzweifelte, arme Weib, meinte, sie sei allein. Grade das machte ihre Lage ja so schwer und hoffnungslos, daß sie auch gar nichts anderes annehmen konnte. Selbstverständlich war sie allein. Wer sollte ihr denn schon in dieser trostlosen Wüste helfen?

O Hagar, auf keinen Fall bist du allein! Jetzt tut sich der Himmel auf, und Gott setzt seinen Boten in Bewegung. Wie das alles zugeht, weiß ich auch nicht. Nur weiß ich, daß diese Hagar an jenem verzweifelten Morgen ein klares Wort Gottes bekam: „Fürchte dich nicht, denn Gott hat erhört die Stimme des Knaben, da er liegt.“

Ich möchte das in unsere christlichen Gemeinden und Kreise hineinrufen. An jenem Morgen hat Abraham kein Wort gehabt, aber die verlassene Hagar und der wegelaufene Ismael, denen hat sich der Himmel aufgetan. Wir satten Spießbürger meinen, wir hätten das Evangelium für uns gepachtet. Seht ihr denn nicht, wie sich der Himmel auftut über all dem fernstehenden, verzweifelten Volk? Haben wir das nicht gehört, daß es Gott nicht gefallen hat, sich auf die braven Leute zu beschränken? „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.“ „Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein! Deswegen kam der Sohn auf Erden und nahm hernach den Himmel ein.“ Darum aber rufe ich es uns allen zu: Wo sind die Boten, die gleichsam mit Engelszungen durch die Wüste des Lebens gehen, um die Verzweifelten und Verlassenen aufzusuchen und die frohe Botschaft hinauszurufen: „Fürchte dich nicht, Gott hat erhört die Stimme des Knaben, da er liegt“?

Und das ist ja das Wunderbare: Gott hat nicht die Hagar erhört, sondern den Jungen. Dabei hat der Junge gar nichts gesagt. Er hat nur noch mit seiner verdursteten Kehle in den Sand hineingestöhnt. Der hat ja nicht mehr glauben können, daß es einen Gott gibt, so verlassen war er. Und den Jungen hat Gott erhört! Bei dem stand der Herr und hat ihm seinen Boten gesandt und hat seine gnädigen Hände auf sein so wirres und verzweifelt Haupt gelegt.

Glaubt ihr das nicht, daß unser Gott das Stöhnen all der verzweifelten jungen Männer und Mädchen hört, die mit ihrem Leben nicht mehr fertig werden? Ach, wenn wir es im Glauben sehen könnten, wie dieser treue Herr durch unsere Städte und Dörfer geht und da, wo ein Mensch kein Wort mehr reden kann, weil er keinem Gott und keinem Menschen mehr zu glauben vermag, da wo nur irgendeiner seinen Mund in den Staub steckt, da steht der Herr persönlich: „Fürchte dich nicht, dich, grade dich, habe ich erhört. Dir, du armer, leerer Mensch, ist ein Heiland geboren!“

Es ist das ewige Erbarmen,
das alles Denken übersteigt.
Es sind die offenen Liebesarme
des, der sich zu dem Sünder neigt.

3. *Offene Augen*

Was haben wir für einen Gott! Es ist unfasslich, was Er kann! Er kann sogar mitten in der Wüste der Hagar einen Brunnen zeigen: „Und Gott tat ihr die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah.“ Glückliche Hagar, die mitten in dieser Verzweigung sich dem Wirken Gottes überließ. Hätte sie in ihrer Bitterkeit dieses Wort ihres Gottes abgewehrt, dann hätte sie nie den Brunnen gesehen, dann wäre sie mit ihrem Sohn verschmachtet.

Wie viele verschmachtete Leute kommen innerlich elend um, weil ihnen das Wort Gottes, das zu ihnen in ihrer Wüste kommt, ärgerlich und verächtlich erscheint.

Das ist das Geheimnis, von dem die ganze Welt lebt, das hin und her unter jungen Bauernburschen, unter heimatlosen Bergleuten und in den Klassen unserer Oberschulen lebendig ist, daß unser Gott junge Kerle nicht losläßt, sondern ihnen auch die Augen auftut. Und da, wo einer müde geworden ist auf der Wanderung des Lebens, da gilt es ihm wie dem Knaben, der dort lag. Gott gibt doch keinen verloren! Sein Brunnen fließt für alle. „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle.“

Und dann siehst du etwas, was kein anderer sehen kann: den Wasserbrunnen mitten in der Wüste. Jesus spricht: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“

Sein Kreuz bedeckt meine Schuld

„Nach diesen Gesdichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebtest, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die beiden miteinander. Und da sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und rechte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meiner willen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt.“

(1. Mose 22, 1—2. 6, 9—13)

Es hat wohl kein Mensch je die ganze Erde so durchreist, bewegt und wohl auch erschüttert, wie es einst der Apostel Paulus durch seinen Dienst getan hat. Das hat er nicht deshalb getan, weil er so gern auf Reisen ging. Er hat in der entscheidenden Stunde seines Lebens eine Begegnung mit dem gekreuzigten Jesus gehabt. Das hat ihn so erfüllt, daß ihn von da an nur ein Gedanke durchdrang: Dies Wort vom Kreuz muß die ganze Welt wissen!

Der Paulus hat später seine Erfahrungen in einem erschütternden Wort zusammengefaßt; er hat gesagt, dies

Wort vom Kreuz sei den Griechen eine Torheit und den Juden ein Ärgernis. Die einen lachen darüber, die anderen ärgern sich maßlos daran. Ja, es ist eine unheimliche Sache um dieses Kreuz Jesu. Du brauchst dich dessen nicht zu schämen, daß du damit gar nichts anfangen kannst, vielleicht genauso wenig wie mit der Geschichte unseres Abraham, die ich dir heute erzähle.

Und doch geht es bei dem Kreuz um die Rettung deines Lebens. Mag es immerhin sein, daß du davor völlig ratlos bist; aber es ist schon so, daß du mit deinem ganzen Leben in diese Geschichte vom Kreuz auf Golgatha verwickelt bist, lange ehe du eine Ahnung davon hattest.

Darum möchte ich so gern, daß uns der Nebel weggenommen und dies Kreuz leuchtend und hell wird. Tod oder Leben hängt davon ab, daß wir es mit der ganzen Gemeinde bekennen können:

In meines Herzens Grunde
dein Nam und Kreuz allein
funkelt allzeit und Stunde;
drauf kann ich fröhlich sein.

1. Worauf will denn diese ganze Sache hinaus?

Wir müssen heute tatsächlich einmal die Sache auf den Kopf stellen. Diese so rätselhafte Geschichte versteht man nur von ihrem Ende her. Du solltest dir Mühe machen, sie nicht nur im Auszug zu lesen, wie sie hier oben steht, sondern sie Wort für Wort zu buchstabieren, wie sie uns die Bibel selbst erzählt.

Unser erster Eindruck wird sicherlich der sein, daß wir uns über diese Geschichte sinnlos ärgern. Ist das denn nicht alles ein Wahnsinn? Jahrzehntelang wartet der Abraham auf seinen Sohn. An diesem Sohn hängt alles, nicht nur die verborgenen Wünsche des Abraham, sondern dieser Sohn

ist der Garant dafür, daß das Volk Gottes in dieser Welt weiterlebt. Und nun muß Abraham diesen Sohn opfern. Schauerlich!

Man könnte die Spannung dieser Geschichte kaum aushalten, wenn man nicht schon das Ende wüßte. Man atmet richtig auf, wie Gott dem Abraham in den Arm fällt. Schon ist das Feuer angelegt, das Messer zum Schlachtopfer gezückt, da tritt Gott auf den Plan: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts.“ Wenn wir uns schon diese grauenhafte Geschichte einigermaßen vorstellen wollen, dann hätte sie zugleich mit diesem Höhepunkt ihr Ende erreicht. Abraham ist erprobt und als treu erfunden worden. Er kann sogar sein Liebstes Gott opfern. Daraufhin hat ihm Gott dies schwerste Opfer erlassen. Halt! Das ist das Wesentliche, daß hier die Geschichte eben nicht zu Ende ist. Gott zeigt seinem bebenden Knecht einen Widder, der jetzt als Opfer dem heiligen Gott dargebracht wird.

Hier steckt das eigentliche Rätsel dieser Geschichte: Geopfert werden muß unter allen Umständen. Jetzt sagst du natürlich: Warum in aller Welt muß denn Blut fließen? Was soll denn das alles?

Ich wollte nur, daß wir tatsächlich an dieser Stelle einmal wieder fragen würden. Wenn uns dabei nur dies eine aufgeht, daß uns die Welt Gottes so fremd geworden ist, daß wir sie kaum mehr verstehen, dann wäre schon viel gewonnen.

Solange wir von unserem gemütlichen Sonntagsgott reden, solange braucht nicht geopfert zu werden. Mit dem kommen wir mit etwas strammer Haltung schon zurecht. Merken wir denn nicht, daß hier von dem wirklichen, von dem heiligen Gott die Rede ist, der unerbittlich seinem Volk erklärt hat: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“?

Hast du dir schon einmal vorgestellt, wie das sein wird, wenn du am Ende deines Lebens ganz allein vor diesem

Herrn antreten muß? Dann steht dein armes Leben völlig ausgebreitet im strahlenden Lichtglanz Gottes. Da wird keine Spur deines Lebens zu verbergen sein. Auch all das, was kein Mensch weiß, was du sogar vor deinem eigenen Gewissen versteckst, wird dann im Lichte Gottes deutlich. Wie wollen wir dann vor Gott bestehen?

Seitdem mir das klar geworden ist, habe ich keine Angst mehr vor Menschen oder vor allem, was kommen könnte. Aber ich habe eine unheimliche Angst, wie ich vor Gott bestehen kann. Das ist die eigentliche und schwerste Frage jedes Menschenlebens. Es gibt keine wichtigere Sorge als die, wie wir mit Gott in Ordnung kommen können.

Als der Abraham mit blutendem Vaterherzen seinen Sohn opfern wollte, da stand er mit seinem Jungen da, wo wir alle stehen: Wir haben vor Gott eigentlich unser Leben verwirkt. Wer Gott ausweicht, versteht das nicht, er weiß aber auch noch nicht, wie ernst es um sein Leben steht. Wenn der lebendige, heilige Gott auf uns zukommt, dann kommt die Todesgrenze auf uns zu: Ich habe vor Gott mein Leben verwirkt; ich kann vor Ihm nicht bestehen.

„Ich bins, ich sollte büßen,
an Händen und an Füßen
gebunden in der Höll;
die Geißeln und die Banden
und was du ausgestanden,
das hat verdient meine Seel.“

2. *Das Wunder der Gnade*

An der ganzen Geschichte wundert mich, mit welcher unheimlicher Entschlossenheit der Abraham diesen entsetzlichen Sterbensweg geht. Der Mann, der so oft mit Gott geredet hat, daß der gewaltige Herr tausendmal recht hat, besonders dann, wenn er unser Leben fordert. Es war ja ein Sterben für beide, für den Abraham und für seinen

Sohn. Und in der schweigenden Verzweiflung liegt die demütige Beugung dessen, dem der heilige Gott aufgegangen ist: Ja, ja, Herr, du hast recht, wenn du unser Blut und Leben forderst.

Und doch hat der Abraham auf dem so bitteren Weg ein Wort gesprochen, das wie ein Schrei aus der Tiefe war. Als ihn der junge Isaak fragte, wo denn nun das Opfertier sei, hat ihm der Abraham geantwortet: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Spüren wir das, wie beides in diesem Wort liegt, die demütige Beugung dessen, der Gott recht gibt, und der Schrei aus der Tiefe: Herr, erbarme dich unser!

Und der wunderbare Gott hat sich seines Knechtes erbarmt. Gott selber legte das Opfer auf den Altar. Gott selbst sorgt dafür, daß jetzt auf dem Holzstoß das Blut fließt, das ein verwirktes Leben löst.

Wenn ich nur malen könnte, dann würde ich so gern diesen Augenblick euch allen vor Augen malen, den doch kein irdischer Maler zeichnen kann. Mit welchem Staunen hat Abraham seinen Sohn vom Altar heruntergeholt! Wie haben die beiden sich wohl angesehen! Wie sind sie wohl miteinander den Berg hinuntergezogen! Zwei Menschen, die ihr Leben verwirkt hatten, gehen ins Leben zurück, weil Gott selbst das Opfer gab.

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still.
Er betet an und er ermißt,
daß Gottes Lieb' ohn' Ende ist.“

3. *Golgatha*

Man muß ja blind sein, wenn man das nicht sieht, wie hier durch jedes Wort ein anderer Berg hindurchschimmert, der Hügel Golgatha. Dir mag das ärgerlich sein oder nicht,

— dort auf Golgatha ist für dich und mich das Zeichen aufgerichtet, daß wir unser Leben vor Gott verwirkt haben. Darum ist die Geschichte, die sich dort oben abgespielt hat, so ärgerlich und so bitter, weil das eherner Urteil Gottes über uns alle dort aufgezeichnet steht.

Aber da, wo wir beide hätten bluten müssen, da, wo unser Leben verwirkt war, hat sich der Herr schützend vor uns gestellt: „Lege deine Hand nicht an den Knaben.“ Das geheimnisvolle Wort des Abraham ist zur Seligkeit einer ganzen Welt geworden: „Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Der allmächtige Herr hat selbst das Opfer auf den Altar gelegt.

Nun wird die Geschichte noch einmal ganz neu. Was der Abraham mit Isaak zusammen auf dem weiten Weg bis zur Opferstatt an Grauen und Jammer durchlebt hat, das hat sich zwischen dem heiligen Gott und seinem Sohn abgespielt. Dem Vater ist das Herz darüber gebrochen, und der Sohn ist willig mitgegangen, bis sie beide an der Stelle standen, da das große Opfer dargebracht werden sollte. Aber dem heiligen Gott ist keiner in den Arm gefallen. Er hat für dich und für mich das Opfer gebracht.

So viel es mir auch rätselhaft bleiben mag, du und ich, wir stehen jetzt neben dem Abraham. Bis ins Sterben hinein kann ich nur noch staunen, daß Er mich losgebunden hat. Als einer, der sein Leben verwirkt hatte, gehe ich neu ins Leben zurück. „Was die Vernunft nicht fassen kann, das beut mir Gott aus Gnaden an.“ Nun gehört mein Leben nicht mehr mir, sondern dem, der es mir neu geschenkt hat. Alle Tage, ja selbst bis in die Ewigkeit hinein soll das mein Loblied bleiben:

„Sein Kreuz bedeckt meine Schuld,
sein Blut macht hell mich und rein,
mein Leben gehört meinem Gott,
ich traue nur Jesus allein.“

Unter dem Kreuz

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Moriija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. (1. Mose 22, 1 ff.)

„Daß ich Gott brauche, verstehe ich, aber was das Kreuz sein soll, ist mir völlig dunkel. Ich weiß wirklich nicht, was es in meinem Leben bedeuten könnte“, so sagte ein junger Mann zu einem älteren Freund. Der nahm ein Stück Kreide und zog auf dem Boden einen graden Strich: „Siehst du, das ist dein eigener Wille, der bisher stur und eigenwillig vorwärts ging.“ Und nun zog er quer dazu einen anderen Strich, der mitten durch den ersten hindurchging: „Das ist der Wille Gottes, der deinen Willen völlig durchstreicht. Und das ist dein Kreuz.“

Ja, das ist eine geheimnisvolle Sache, daß dieses Kreuz, das einmal auf Golgatha stand und an dem der Sohn Gottes, Jesus Christus, hing, auf einmal mein Kreuz wird. An uns alle geht diese eine Frage: Ist dieses Kreuz von Golgatha schon dein Kreuz geworden? Und dieser Frage dürfen wir nicht weglaufen!

Wir sprachen ja nun schon einmal von jener unheimlich dunklen Geschichte des Abraham, die doch mit all ihren Geheimnissen ein helles Licht auf das Kreuz von Golgatha wirft. Das bleibt die unüberhörbare und herrliche Botschaft, die wir daraus lernen: Wir, die wir unser Leben verwirkt haben, werden losgebunden. Gott selber legt das Opfer auf den Altar, an dem Friede mit Gott gemacht wird.

Mich bewegt aber nun so ungemein ein Bild in dieser ganzen Geschichte. Das ist der Abraham selbst. Ihr merkt es doch wohl, wie hier dieser Mann zu der letzten und tiefsten Ausreifung seines Glaubens kommt. Wenn ich dem Abraham ins Angesicht sehe, dann möchte ich nur laut und eindringlich uns allen zurufen: „O daß du könntest glauben, du würdest Wunder sehn!“

1. Für Gott leben wir

Am Anfang unserer Geschichte steht ein Wörtlein, das uns wie ein Schlüssel zu der ganzen Geschichte gegeben wird: „Gott versuchte den Abraham.“ Was heißt das eigentlich? Unser deutsches Wörtlein „versuchen“ drückt das nicht recht aus, was hier geschieht. Darum geht es wahrhaftig nicht, daß Gott einen Versuch anstellt, wie etwa der Chemiker in seinem Labor Versuche macht. Unser Herr macht keine Experimente mit seinen Kindern. Nein, der Abraham, der lange Zeit still und fröhlich seines Glaubens leben durfte, wird in einem unerhört zusammengeballten Augenblick in eine ganz große Entscheidung gestellt.

Das sind die verborgenen Wunderdinge unseres Gottes, daß Er uns je und je Augenblicke erleben läßt, in denen enthüllt wird, worinnen unser Herz eigentlich lebt. O diese großen Entscheidungsstunden! Weißt du, die sind in jedem Fall einmalig. Unversehens rücken sie auf uns zu, und in wenigen Augenblicken fällt die ganz große Entscheidung unseres Lebens, bei der herauskommen muß, wer da eigentlich Herr ist. Ist der kurze Augenblick vorüber, dann ist auch die ganz große Entscheidung schon vorbei, und wir holen nichts mehr zurück. In diesen Augenblicken wird die Weiche gestellt, ob unser Leben in Gott geborgen ist oder ob wir in einem Sog sind, der uns lähmt und von Gott wegtreibt.

Kennt ihr das nicht, wie man dann oft hinterher alles nachholen möchte, wie man Dinge wieder gutmachen möchte?

Aber da ist nichts nachzuholen. Wenn die großen Entscheidungsstunden unseres Lebens über uns kommen, dann steht unser Herz auf einmal glasklar vor Gott. Das war uns oft geradezu entsetzlich, als der große Bekenntniskampf während des Dritten Reiches über der Kirche lag: Man konnte jahrelang wie im Frieden leben, aber dann kam ein Augenblick, in dem man bekennen mußte. Würde der versäumt, dann war er nicht mehr wiedergutzumachen. Wie viele sind von Gott beiseite geschoben und nachher nicht mehr gebraucht worden, weil es im Augenblick der Entscheidung über ihnen stand: „Gewogen, gewogen und zu leicht befunden.“

Darum sind die großen Augenblicke der Entscheidung zugleich auch die Meilensteine unseres Heranreifens. In diesen Stunden wächst der Glaube und weiß es in ungeahnten Tiefen, daß wir für Gott leben und nur allein für Ihn.

2. An Gott sterben wir

Das ist das Ernste an der ganzen Geschichte: Wenn wir vor den großen Entscheidungen unseres Gottes stehen, dann sieht alles so aus, als ob wir verlorene Leute wären, wenn wir uns für den Gehorsam des Glaubens entscheiden. Verfolg es doch einmal in unserer Geschichte: Da spricht der heilige Gott seinen Knecht ganz persönlich mit Namen an: „Abraham.“ Wie macht das deutlich, daß solche Entscheidungen unausweichlich sind. Der Abraham hat es wohl gespürt, als er so demütig antwortete: „Hier bin ich.“

Und jetzt kam es auf ihn zu: Abraham, gib ein Ganzopfer; gib mir deinen Sohn. Das war entsetzlich, wirklich entsetzlich! Das war für den Vater Abraham, als wenn ihm bei lebendigem Leib das Herz aus der Brust gerissen würde. Alles Hoffen, alles Sehnen seines Lebens lag auf diesem Sohn. Ja, dieser Sohn war ihm das Pfand, daß die Verheißungen

Gottes gelten. Und nun sollte dieser Sohn geopfert werden. Jetzt sollte der Abraham sein eigenes Herz auf den Altar legen. Welch ein unheimlicher und gewaltiger Gott ist das, der so mit Menschen redet.

Die Geschichte berichtet in knappen, kurzen Worten, wie nun Abraham alles rüstet. Drei Tage lang müssen sie miteinander unterwegs sein, um zu dem Berg zu kommen, den Gott befohlen hat. Drei Tage lang! Ich kann es mir vorstellen, daß man in einem Augenblick eine große Entscheidung trifft; aber nun in dieser Entscheidung aushalten! Unentwegt weiterwandern und dabei gehorsam bleiben! Wie hat bei jedem Schritt das Herz sich aufbäumen wollen.

Das letzte Wegstück ging Abraham mit seinem Sohn ganz allein. Die Geschichte wird immer wilder und unheimlicher. Er legt seinen Sohn auf den Altar, er reckt die Hand aus, um ihn nun wirklich preiszugeben. Ganzopfer!

Gott selber gibt uns die Erklärung. Er ruft es seinem Knecht zu: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest.“ Das ist wirkliche Gottesfurcht, die weiß, daß unser ganzes Leben mit allem, was uns lieb und wert ist, diesem Gott gehört. Das ist lebendiger Glaube, der unter allen Umständen und in jeder Beziehung diesem Gott verfallen ist. Der Apostel Paulus schreibt einmal an die Galater den geheimnisvollen Satz: „Ich bin mit Christo gekreuzigt.“ Das ist es, was der Abraham auf jenem Weg uns vorgelebt hat. Unter dem Kreuz stehen heißt nicht ein bißchen Mitleid oder Sympathie für diesen Jesus haben. Nein, wir ziehen mit Ihm, Schritt um Schritt. Wir hängen mit Ihm an seinem Fluchholz. Dort wird unser ungebärdiger Wille und unsere ungebändigte Natur mit Ihm gekreuzigt. Es ist wahr, daß es oft weh tut, und man kann nur noch demütig bitten: Herr Jesus, halte du die Nägel fest!

3. *In Gott leben wir*

Diese Geschichte schließt ja mit einem Jubel. Diese schrecklichste aller Geschichten endet mit unsagbarem Jauchzen. Der Gott, der den Abraham ganz forderte, gab ihn frei zum Leben. Es ist so, als ob die Freude Gottes über die Erde hinhallen wollte, als der Herr selber dem Abraham sagte: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest.“ Nun bist du mein und darfst mit mir leben. — Wer mit Christus gekreuzigt ist, der darf auch mit Ihm leben!

Glaubensproben an offenen Gräbern

„Sara ward 127 Jahre alt und starb in Kirjath-Arba, das Hebron heißt, im Lande Kanaan. Da kam Abraham, daß er sie beklagte und beweinte. Darnach stand er auf von seiner Leiche und redete mit den Kindern Heth und sprach: Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch; gebt mir ein Erbbegräbniß bei euch, daß ich meinen Toten begrabe, der vor mir liegt. Da antworteten Abraham die Kinder Heth und sprachen zu ihm: Höre uns, lieber Herr! Du bist ein Fürst Gottes unter uns, begrabe deinen Toten in unsern vornehmsten Gräbern; kein Mensch soll dir unter uns wehren, daß du in seinem Grabe begrabest deinen Toten. Da stand Abraham auf und bückte sich vor dem Volk des Landes, vor den Kindern Heth. Und er redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, daß ich meinen Toten, der vor mir liegt, begrabe, so höret mich und bittet für mich Ephron, den Sohn Zohras, daß er mir gebe seine zwiefache Höhle, die er hat am Ende seines Ackers; er gebe mir sie um Geld, soviel sie wert ist, unter euch zum Erbbegräbniß . . .

Abraham gehordte Ephron und wog ihm das Geld dar, das er gesagt hatte, daß zuhörten die Kinder Heth, vierhundert Lot Silber, das im Kauf gang und gäbe war. Also wird Ephrons Acker, darin die zwiefache Höhle ist, Mamre gegenüber, Abraham zum eigenen Gut bestätigt mit der Höhle darin und mit allen Bäumen auf dem Acker umher, daß die Kinder Heth zusahen und alle, die zu seiner Stadt Tor aus- und eingingen.

Darnach begrub Abraham Sara, sein Weib, in der Höhle des Ackers, die zwiefach ist, Mamre gegenüber, das ist Hebron, im Lande Kanaan.“
(1. Mose 23, 1—9. 16—19)

Ich kannte einen Mann, bei dem sich alle nur mitfreuen konnten, wie glücklich er mit seiner Familie lebte. Ich hatte manches Mal das Gefühl, daß diese kleine Familie wie eingehüllt war in viel Segen und freundliche Führung. Eines Tages verunglückte der älteste Junge, ein blühender, hoff-

nungsvoller Sohn, tödlich. Der einst so starke, lebensfrohe Vater ist damit nie fertig geworden und ist bald darauf auch gestorben. Es ist ihm wohl über dem großen Leid das Herz gebrochen.

Was ist das doch für eine unheimliche Macht, der Tod! Wir können noch so glücklich leben, noch so gesichert dastehen, unentwegt steht diese ständige Bedrohung vor der Tür, daß der Tod mit seinem harten Griff in unser Glück hineinlangt und alles auseinanderreißt. Es könnte ja sein, daß einer von uns bald Abschied nehmen muß. Bin ich's? Ist es der neben mir, ohne den ich eigentlich nicht leben kann? Darum muß man auf solche Stunden gerüstet sein. Man kann hier nicht leben, wenn man nicht mit getröstetem Herzen und in festem und gewissem Glauben auch um das Sterben weiß. Der Glaube ist eine köstliche Sache in allen Dingen des Lebens. Aber er erfährt seine Bewährung, wenn der Tod vor unserer Tür steht.

1. Abschied an den Toren der Ewigkeit

Die treue Weggefährtin des Abraham ist heimgegangen. Die lange, oft so mühselige Pilgerfahrt ist zu Ende. Und Gott hat an diesem Frauenleben wunderbar erfüllt: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Wie möchten wir noch viel mehr von dieser einzigartigen Frau wissen, die alle eigenen Pläne und Hoffnungen durchstreichen konnte, nur weil sie mit ihrem Manne zusammen dem Befehl gehorchen wollte. Das ist vielleicht grade das Schönste an ihr, daß sie bei allen Geschichten dabei ist und doch so still im Hintergrund steht. Sie hat offenbar nicht versucht, ihren Mann aufzuhalten oder eigene Wege zu gehen. Darin erfüllte sich ihr Frauenleben, daß sie im Schatten ihres Mannes stand und mit ihm den Weg des Glaubens ging.

Sie hat es nicht leicht gehabt; sie hat es in vielen bangen Nächten und Nöten durchkämpfen müssen: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Dabei trug sie ja nicht nur die eigenen schweren Anfechtungen, sondern auch die ihres oft so zagenden Mannes. O diese stillen, verborgenen Glaubensgefährtinnen der Gottesmänner! Ich glaube, aus dem Abraham wäre nie das geworden, wenn er nicht diese edle, gottesfürchtige Frau gehabt hätte.

Und nun ist all das Bangen und Sehnen, dieses Warten und Wandern erfüllt: „Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne.“

Laßt uns einen Augenblick stillstehen; Abraham nimmt Abschied von seiner treuen Weggefährtin. Was birgt doch dieser Satz: „Da kam Abraham, daß er sie beklagte und beweinte.“ Dieser Abraham hat böse Stürme und harte Stunden erlebt; sie konnten ihn nicht wankend machen. Er hat durch tiefe Täler hindurchgehen müssen und hat durchgehalten. Aber jetzt weint er, wie nur ein Mann weint, dem das Herz erfüllt ist von tiefem Weh. Wenn auch der Glaubensvater Abraham beim Abschied von seinem Weibe geweint hat, dann schämt euch eurer Tränen nicht. Solches Abschiednehmen tut weh.

Nur sollten wir darauf achten, daß es die rechten Tränen sind. Es bekümmert mich nichts so, wie wenn ich da und dort an Gräbern einen so verzweiflungsvollen Schmerz sehe, bei dem man spürt, daß er durch und durch hoffnungslos ist. Wenn ich allemal am Totensonntag Scharen von Menschen zum Friedhof gehen sehe, dann packt mich der ganze Jammer, welch ein hoffnungsloses Heer an seine Gräber zieht. Der Apostel Paulus hat nicht umsonst seiner Gemeinde zugerufen: „Ihr sollt nicht trauern wie die, die keine Hoffnung haben!“ Unter allem Kummer der Kinder Gottes bleibt doch das bestehen, daß Jesus lebt und daß Er dem Tode die Macht

genommen hat. Kein noch so großer Kummer kann das auslösen, daß wir einen Heiland haben.

Es werden wohl auch Tränen des Dankes gewesen sein, die hier der Abraham geweint hat. Wie mag er darunter an der Bahre seines Weibes seinem Herrn gedankt haben, daß ihm der treue Gott diese edle Frau an die Seite gestellt hat. Jetzt ging es noch einmal durch das Herz des Abraham hindurch, wie er diese Frau gefunden und lieb gewonnen hat, wie sie dann beide eins wurden, ihr Leben ganz unter die Führung Gottes zu stellen. Ein Strom von Erinnerungen mischt sich in diese Tränen hinein. Es steht noch einmal auf all das gemeinsame Ringen, das gemeinsame Wandern und all die Stationen des gemeinsamen Betens. Christen können an Gräbern danken, daß Gott uns Menschen gab, durch die wir gesegnet worden sind.

Ganz sicher waren es auch Tränen tiefen Sehns. Es ist kein Zufall, daß in den nächsten Kapiteln berichtet wird, wie der Abraham anfang, alles so zu ordnen, daß auch er Abschied nehmen kann. Allemal, wenn ein lieber Mensch von uns geht, dann spüren wir, wie der dunkle Vorhang, der vor der ewigen Welt hängt, sich bewegt. Dann wird unser Herz weit vor all dem Sehnen: „O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“

Aber über allem — und das ist das Schönste — waren es getröstete Tränen. Er selbst, der Herr der Herrlichkeit, stand nun wirklich auch an dieser Bahre. Er hatte doch damals schon in Abraham seinen Plan fertig, der uns in allem Sterben und Weinen das Herz mit Freude erfüllt. Der Weg, den Gott mit dem Abraham angefangen hatte, führte schnurstracks an das Ziel, von dem die Offenbarung schreibt, daß einmal ein Tag kommt, an dem diese Welt des Todes und des Sterbens zu Ende ist. Es kommt ein Tag, an dem uns

Jesus dafür steht, daß es erfüllt wird: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein . . .“ Das hat der Abraham sicherlich im Glauben schon ahnen dürfen.

„Sein Geist spricht meinem Geiste
manch süßes Trostwort zu,
wie Gott dem Hilfe leiste,
der bei ihm suchet Ruh,
und wie er hat erbauet
ein edle, neue Stadt,
da Herz und Auge schauet,
was es geglaubet hat.“

2. *Heimatrecht*

Nun aber muß der Abraham seine stille Klage abbrechen. Ihn ruft eine andere Pflicht. Er begegnet den Männern von Hebron und hält mit ihnen eine Beratung darüber, daß sie ihm Raum für ein Grab geben sollen. Wir verstehen das, daß er sein Weib würdig zu Grabe tragen möchte.

Je mehr ich aber in diesem Kapitel lese, desto eindrücklicher wird es mir, daß es hier wohl um viel mehr geht. Es wird uns geradezu erstaunlich ausführlich die Verhandlung mit den Bürgern von Hebron berichtet. Uns will das zunächst sehr fremd erscheinen, wie die Beratung hin und her geht. Aber dem Abraham war es offenbar entscheidend wichtig. Er redet so demütig mit den Männern aus Hebron: „Ich bin ein Fremder bei euch.“ Der Abraham weiß darum, daß wir nun wirklich „Ausländer“, Fremdlinge hier auf Erden sind, daß wir darum hier nichts zu fordern haben.

Aber er läßt an einer Sache nicht locker; er will unter allen Umständen Land kaufen. Die Leute von Hebron machen ihm verlockende Angebote, sie bieten ihm an, daß er sich irgendein Grab aussucht. Aber dem Abraham genügt das nicht. Immer wieder aufs neue geht es um die eine Sache,

daß der Abraham das Land kaufen und in seinen Besitz nehmen will. Anders möchte er sein Weib nicht zu Grabe tragen.

Um was geht es denn da? Die ganze Wanderschaft ging doch auf ein Ziel los: „In ein Land, das ich dir zeigen will.“ Darum war der Abraham ein Fremdling geworden, darum ertrug er all die Mühsal, darum zog er unentwegt weiter, weil ihm dies Ziel vor Augen stand.

Und nun ist das Ziel erreicht. Jetzt soll sich die Verheißung erfüllen. Darum hängt jetzt alles für den Abraham davon ab, daß er nicht leihweise oder in freundlicher Überlassung ein Grab bekommt. Wenn Gottes Verheißung gelten soll, dann muß er in diesem Lande Heimatrecht haben. Jetzt verstehen wir auf einmal, warum der Abraham so hartnäckig um diese Sache ringt. Es geht um Heimatrecht in dem Land, das Gott verheißen hat.

Er hat dies Heimatrecht erlangt, und Sara war die erste, die hier gebettet wurde. Das alles ist uns doch Bild und Zeichen für unsere Wanderschaft. Wir werden das nicht mehr recht verstehen, wenn unser Christenstand nur eine fromme Verzierung unseres träge und müde gewordenen Lebens ist, das das Ziel verloren hat. Sind wir noch im Aufbruch? Hat uns jenes Ziel gepackt, daß es dem Herrn und seiner Herrlichkeit entgegengelt? Dann müssen wir da drüben Heimatrecht haben!

Uns ist es nicht mehr wichtig, wo unser Leib begraben wird; darüber brauchen wir uns keine Sorge machen. Wir sollten deshalb auch die Gräber unserer Lieben gar nicht so wichtig nehmen. Aber daß wir am Herzen Gottes, in dem Land, das Er uns zeigen wollte, Heimatrecht haben, daran hängt nun alles. Wenn wir doch etwas von dieser Hartnäckigkeit des Abraham hätten, von dem leidenschaftlichen Verlangen, das sich mit wenigem nicht zufrieden gibt! Es ist nicht wichtig, wie und wo wir hier wohnen, aber daß wir

drüben Heimatrecht haben, das ist die entscheidende Frage unseres ganzen Lebens.

3. *Die Straße, die nach der Heimat führt*

Und nun hat der Abraham sein liebes Weib selbst begraben. Es waren schwere Stunden für ihn. Aber glaubt ihr nicht auch, daß er dort an dem offenen Grabe wiederum ein Stücklein heranreifte auf seinem eigenen Weg zum großen Ziel hin. Nun zieht er weiter; aber sein Herz ist jetzt noch viel mehr verankert mit der unsichtbaren Welt, mit dem Land, in das ihn der Herr führen will, seitdem die Gefährtin drüben ist.

Er hat sich nicht in wehmütigem Schmerz verloren, da war kein weibisches Jammern und Klagen, er ist in seinen Alltag zurückgekehrt und tut seine tägliche Pflicht und Arbeit. Aber seit jener Stunde war er wohl noch viel inniger mit der ewigen Welt verbunden. Wie wird er seit diesen Stunden tiefen Leides noch viel eifriger seinen Pilgerweg vorangeschritten sein.

Das ist das Wunder, daß uns auch Stunden tiefen Leides zu großem Segen werden können. Sie helfen uns dazu, daß wir unsere Augen noch viel freudiger dorthin richten, wohin unser Weg gehen soll. Das ist der große Segen, den Gott aus Trübsal wachsen läßt, daß unser Herz viel enger und fester an die Ewigkeit, ach nein, an Ihn selbst, unseren Herrn, gebunden wird.

O Stunde, die wir meinen,
wann endlich dämmerst du,
da wir im Tor erscheinen
und halten Waffenruh,
wenn wir die Hände recken
und reichen ihm die Hand
und lehnen Schwert und Stecken
an unseres Gottes Wand?

Klare Linie!

„Abraham war alt und wohl betagt, und der Herr hatte ihn gesegnet allenthalben. Und er sprach zu dem ältesten Knecht seines Hauses: Schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn kein Weib nimmst von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne, sondern daß du zielst in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft und nimmst meinem Sohn Isaak ein Weib. Der Knecht sprach: Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen in dies Land? Abraham sprach zu ihm: Der Herr, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat, der wird seinen Engel vor dir her senden, daß du meinem Sohn daselbst ein Weib nimmest.“ (1. Mose 24, 1 ff.)

Es gibt ein altes Sprichwort: „Dem Schiff, das nicht weiß, wo es hin will, ist kein Wind günstig.“ Ich fürchte, daß dies Wort seltsam auf unser Leben paßt. Wir wissen nicht mehr recht, wo wir hin wollen. Darum werden wir auch mit nichts mehr richtig fertig. Darum sind wir auch an allem so schrecklich unbeteiligt. Wenn ich manchmal junge Menschen ansehe, muß ich an dies Wort denken. Mitten in den aufregendsten und aktuellsten Ereignissen schwimmen sie buchstäblich dahin wie ein Schiff, das nicht weiß, wo es hin will.

Das wird mit einem Schlage anders, wenn der lebendige Gott die Dinge deines Lebens in die Hand bekommt und ordnet. Dann wissen wir auf einmal, wo wir hin wollen. Dann stehen wir aber auch mitten im Leben und können Stellung beziehen. Dann hat unser Leben seine Aufgabe, seine Richtung und sein Ziel. Ich meine, das lohnt sich!

Ist das nicht unerhört eindrücklich bei jenen Männern, von denen uns die Bibel erzählt? Sie hatten ihre Kämpfe und Nöte genau wie wir. Sie lagen unter Schwachheiten und

Anfechtungen wie wir andern alle auch. Aber ihr Leben hat Linie und Ausrichtung. Und das wollen wir von ihnen lernen.

1. Die wichtigste Sorge

Es ist eine ergreifende Szene, die uns heute beschäftigt. Wir werden Zeugen eines bewegten Männergesprächs. Worum geht es denn bei dieser Zwiesprache zwischen Abraham und seinem vertrauten Knecht?

Wir sehen den Abraham im hohen Alter. Der greise Mann steht vor den Toren der Ewigkeit. Mit einem kurzen Satzlein wird hier das Schönste gesagt, was von einem Menschenleben je ausgesprochen werden kann: „Der Herr hatte ihn gesegnet allenthalben.“ Solange wir noch jung sind und das Leben mit lachenden Möglichkeiten vor uns liegt, scheint uns dieser Satz nicht so wichtig. Wir sind doch noch jung, wir packen die Schwierigkeiten an! Je älter ich werde, desto mehr merke ich, daß alles, aber auch alles in unserem Leben, bis zu den äußerlichsten Dingen hin, von dieser verborgenen Siegesmacht abhängt, ob ein Segen in dem liegt, was wir tun.

Hast du das nicht heimlich auch schon gemerkt, daß man sich mit bester Absicht mühen und quälen kann, und — es liegt kein Segen darin. Als der Abraham in jungen Jahren in solcher Entschiedenheit sich auf die Seite seines Gottes stellte und nur danach fragte, was dieser Herr ihm befehlen wollte, schien das alles ein großes Wagnis, ja, alle anderen hielten das für unsinnig und lächerlich. Im Rückblick wird es deutlich, daß darin alles lag, daß Gott ihn segnen konnte. Als der Abraham seine Wegstrecke noch vor sich hatte, schien es immer so, als ginge es durch Verzichten und durch lauter Armut hindurch. Im Rückblick sieht er auf einmal voll Staunen, daß er unter dem Segen Gottes unsagbar reich geworden war, innerlich und äußerlich.

Es ist gar nichts so wichtig wie dies, daß wir den Segen Gottes auf unserer Seite haben. Die beste Stellung und ein gutes Einkommen, mächtige Freunde und starke Beziehungen können das nicht ersetzen, was der heimliche Segen Gottes in unserem Leben vermag. Wir sollten täglich darum beten, daß dieser Herr uns segne „allenthalben“.

Und nun hat der Abraham eine einzige Sorge: Sein Sohn soll einmal eine gläubige Frau haben. Spüren wir wohl das innerste und heiligste Anliegen, das in dieser Sorge liegt? Das Leben des Abraham war wunderbar hineinverflochten in den Zug des Reiches Gottes auf dieser Erde. Das sollte unter keinen Umständen mit seinem Tod aufhören, sondern der Plan Gottes sollte ungehemmt und uneingeschränkt weitergehen.

Das ist ja aber eine erstaunliche Sache. Alles andere hätte ja viel näher gelegen. Hätte sich nicht der Abraham Sorge machen müssen, wie sein äußerer Reichtum weiterhin geordnet und gemehrt wird? Hätte es nicht nahe gelegen, sich nach einer Frau umzusehen, die Geld und Gut hat und die dem jungen Isaak bei der Verwaltung der reichen Güter hätte helfen können? Das alles ist dem Abraham nicht wichtig. Es geht ums Reich Gottes. Das soll weitergehen.

Ja, hätte der Abraham nicht auch in dieser Stunde viel dringlicher nur an sich selber denken müssen, jetzt, da er vor den Toren der Ewigkeit stand? Auch sein eigenes Sterben ist ihm nicht wichtig. Nein, es geht ihm wirklich ums Reich, in das ihn Gottes Erbarmen hineingestellt hat. Das möchte ich von dem Abraham lernen, daß uns bis zum letzten Atemzug nur eine Frage wichtig ist, nämlich die, daß die Sache unseres Gottes vorwärtsgeht. So kann nur der bis ins hohe Alter hinein einen weiten Blick haben, der sein Leben lang darum gebetet hat: „Geheiligt werde d e i n Name. D e i n Reich komme. D e i n Wille geschehe.“

2. Auch unsere natürlichen Dinge gehören Gott

Nun sollte also der junge Isaak eine Frau bekommen. Das war an sich eine recht natürliche Angelegenheit, daß jetzt, nachdem die Glaubensmutter Sara still und leise in die Ewigkeit gegangen war, wieder eine wackere Frau in den Zelten des Abraham lebte. Ist das nicht eindrücklich, daß der Abraham im Blick auf diese Frau nur eine Sorge hat: Sie muß zum Volk Gottes gehören! Er legt dem Knecht keine andere Bedingung auf; von vornherein läßt er die Frage gar nicht zu, ob sie reich oder gebildet ist. Nur eins ist wichtig: Es muß ein gläubiges Mädchen sein.

Und wieder lernen wir eine wichtige Sache vom Abraham: Die Ehe der Jünger Jesu ist nicht eine Privatsache. Unsere Frauen sind weder unser Spielzeug noch eine billige Arbeitskraft. Wie wichtig ist es doch, daß grade in diese Dinge das Licht Gottes fällt. Hier wird noch einmal die alte Ordnung vom Schöpfungsmorgen lebendig: „. . . eine Gehilfin, die um ihn sei.“ Das ist die Stellung der Frau in einer Ehe, die unter der Furcht Gottes steht: Priesterin im Hause und Pilgergefährtin zum Ziel.

An dieser Stelle würde ich am liebsten unter vier Augen mit euch reden. Wie viele kenne ich, mit denen hatte Gott einmal einen herrlichen Anfang. Aber dann kam irgendeine Geschichte einer Verliebtheit, einer Leidenschaft dazwischen, und wir sind auf dem Glaubensweg steckengeblieben. Es ist gar nichts so wichtig, als daß wir wie der Isaak einen Gefährten haben, der zum Volk Gottes gehört und mit dem wir beten können. Alle anderen Fragen sind nicht so wichtig. Auch unsere Ehe muß in dem Zug des Reiches Gottes stehen.

Was meinst du wohl, wie glücklich unser Leben wird, wenn wir im Glauben mit dem Gefährten eines sein dürfen und eins dem andern hilft auf dem Weg zum ewigen Leben. Nimm die Sorge des Abraham ernst!

3. *Aber auch unsere Sorgen gehören Gott*

Der Auftrag war gar nicht so einfach. Es war durchaus nicht so, als ob nun schon alles klar gelegen hätte. Dem Knecht ist das Herz unter dem Auftrag schwer geworden. Wird er eine gläubige Frau finden? Ist sie willens, mitzugehen? Es gibt so viele Möglichkeiten, daß alles schief geht.

Jetzt sieh nur die beiden Männer, wie sie diese schwierige Sache von vornherein in die Hände ihres allmächtigen Gottes legen: „. . . der Herr wird seinen Engel vor dir her senden.“

Als ich noch ein junger Mann war, fragte ich einmal meine Mutter, wie man das anstellen müsse, daß man die richtige Frau bekäme. Da hat mir meine Mutter geantwortet: „Da mußt du tüchtig darum beten.“ Mich hat damals die Antwort nicht recht befriedigt. Ich meinte, es sei viel mehr dazu notwendig. Aber ich habe später gemerkt, daß diese Antwort meiner Mutter die richtige war. Übergib einmal dies ganze Gebiet deines Verhältnisses zu dem Menschen anderen Geschlechts in die Hände Gottes, und du wirst staunen, wie er lauter Wunder und ein großes Glück für dich dabei im Auge hat.

Es gibt zwischen Himmel und Erde keine größere Freude als dann, wenn uns Gott einen Gefährten zur Seite gibt, dem wir ganz gehören dürfen und der unseren Weg zum großen Ziel mit uns teilen will. Aber welche Verwirrung ist in diese ganze Sache hineingekommen! Ich fürchte, daß nur allzu viele unter uns sind, die an dieser Stelle schwere Lasten ungeordneter Dinge mit sich schleppen. Wieviel Ketten und quälende Gebundenheiten bei jungen Männern und jungen Mädchen! Wieviel heimliche Wunden in schon längst zerbrochenen Ehen!

Hier hilft nur eins: Dies ganze Gebiet muß ins Licht Jesu! Gott will uns an dieser Stelle so reich beschenken. Aber Er will es tun! Je klarer wir diese Sache dem Herrn übergeben und nichts vor Ihm verstecken, desto köstlicher sind die Freuden, die Er hier für uns bereit hat.

Ein gesegneter Knecht

„Also nahm der Knecht zehn Kamele von den Kamelen seines Herrn . . . und zog nach Mesopotamien zu der Stadt Nahors. Da ließ er die Kamele sich lagern draußen vor der Stadt bei einem Wasserbrunnen . . . und sprach: Herr, du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute . . .

Und ehe er ausgeredet hatte, siehe, da kam heraus Rebekka, Bethuels Tochter, der ein Sohn der Milka war, welche Nahors, Abrahams Bruders Weib war, und trug einen Krug auf der Adsel. Und sie war eine sehr schöne Dirne . . .

Der Mann aber wunderte sich ihrer und schwieg still, bis er erkannte, ob der Herr zu seiner Reise Gnade gegeben hätte oder nicht.“
(1. Mose 24, 10 ff.)

Ich mußte es gerade einmal sagen, als ich jenem Mann begegnete, den ich so sehr verehrte: „Was sind Sie doch für ein reich gesegneter Mann!“ Wie ernst kam seine Antwort: „Ach Freund, gesegnet? Ein junges Mädchen, das vier Jahre in unserem Hause wohnte, ist jetzt von uns gegangen und hat Gott abgesagt. Es lastet auf mir wie Bergeslast, daß sie keine anderen Eindrücke bei uns bekommen hat.“

Ja, die sollten am allerersten merken, wie fröhlich der Weg mit Jesus ist, die in unserem Hause sind. Darum gibt es kaum ein eindrücklicheres Zeugnis für den Weg des Abraham als dies, daß uns ein ganzes Kapitel lang das strahlende Bild seines Knechtes vor Augen steht. Ihr solltet die Mühe nicht scheuen, dies Kapitel in der Bibel ganz zu lesen. Seht ihn euch doch einmal an, den getreuen Knecht, der tapfer und gewiß mit seinem Herrn auf einem Wege ist.

1. Er steht unter einer klaren Führung

Es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, daß dieser Knecht den Auftrag seines Herrn übernommen hatte, für den Sohn

des Hauses eine gläubige Frau zu suchen. Aber gehorsam hatte er sich auf den Weg gemacht. Nach heißer, mühseliger Wegfahrt lagerten sie am Brunnen. Ihr könnt euch das bewegte Bild denken, wie die Tiere versorgt werden; das Gepäck wird abgeladen, alle suchen die Erquickung des kühlenden Schattens und der Ruhe.

Nur einer hat keine Zeit. Obwohl der Staub der langen Wanderung auf ihm liegt, steht er jetzt in höchster Bereitschaft. Sein Herz ist mit aller Kraft danach ausgerichtet, wie jetzt der lebendige Gott die Sache weiterführen wird. Das war ihm doch ganz gewiß, daß er in dieser Sache nichts mit eigener Kraft und geschickter Überlegung ausrichten konnte. Nein, er war nach der Regel angetreten: „Der Herr, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat, der wird seinen Engel vor dir hersenden, daß du meinem Sohn daselbst ein Weib nimmest.“

Mir fällt das einfach auf, wie ernst die Männer Gottes mit der klaren Führung ihres Herrn rechnen. Lest doch einmal, wie ein Paulus sich ständig seine eigenen Pläne und festen Absichten von Gott durchstreichen ließ und nur immer wieder die eine Sorge hatte: Mein Weg geht nicht nach meinem eigenen Willen, sondern nur so, wie der Herr befiehlt und führt. Ach sicher, wir reden viel von Gottes Willen und ähnlichen Dingen, aber im Grunde schreiben wir die Marschbefehle unseres Lebens doch selbst aus. Und dann meinen wir, es sei die Aufgabe unseres Gottes, das freundlicherweise zu segnen, was wir selbst völlig ohne Ihn beschlossen haben.

Ich möchte das einfach hier lernen: Gott kann nur Menschen gebrauchen, die sich von Ihm selbst den Marschbefehl geben lassen, bis in die äußerlichsten Fragen hinein. Das bestimmt Jesus und nicht wir selbst, welchen Beruf wir ergreifen, welches Mädchen wir uns holen, ja, was ich heute an diesem Tage zu tun oder nicht zu tun habe.

Als dieser Auftrag für den Knecht noch vor ihm lag, war alles schwierig und ungewiß. Aber sieh nur, wie ihn die Führung Gottes von Wunder zu Wunder geleitet. Es fügt sich alles so unbegreiflich: „Und ehe er ausgeredet hatte, siehe, da kam heraus Rebekka . . .“ So unbegreiflich wunderbar geht das zu, wenn ein Mensch einmal anfängt, sich von Gott den eigenen Willen durchstreichen zu lassen, um sich ganz in den Willen seines Herrn hineinzubegeben.

2. *Er weiß, an wen er sich halten darf*

Das gehört freilich dazu, um die Führung Gottes zu erleben, daß man nun wirklich von ganzem Herzen begriffen hat, wo unser Halt zu finden ist. Das springt einem ja aus allen Versen dieses Kapitels entgegen. Wenn ein Bergsteiger einen schwierigen Weg hinaufklettert, dann schlägt er in die Felswand Haken um Haken und hangelt sich Schritt um Schritt zu der strahlenden Höhe hinauf. Wehe, wenn nur ein einziger Schritt ins Ungewisse geht! So hat der Knecht im Grunde ja auch eine ganz schwierige Höhe zu erklimmen. Darum hat er auch nur eine einzige Angst. Er möchte nicht einen Schritt ins Ungewisse tun.

Es geht von einem Gebet zum anderen. Schon als sich die Wunder Gottes zu zeigen begannen, da fuhr der Knecht nicht unbedacht zu: „Der Mann aber wunderte sich ihrer und schwieg still, bis er erkannte, ob der Herr zu seiner Reise Gnade gegeben hätte.“ Langsam gehen ihm die Augen dafür auf, daß Gottes Hand unsichtbar, doch erstaunlich spürbar um ihn her arbeitet: „Da neigte sich der Mann und betete den Herrn an.“

Ich könnte mir ja auch denken, daß viele unter uns mir sagen: Sicher, ich will mich ja gern von Gott führen lassen, aber ich habe keine Ahnung, wie man das macht. Du, das kannst du von einem schlichten Knecht hier lernen: Die

Führung Gottes fällt uns nicht in den Schoß, die erfährt man nicht so nebenbei. Aber die Beter, die wirklich über die Dinge ihres Lebens mit Jesus sprechen und sich von Ihm beraten lassen, die werden auch von Ihm ganz klar geführt.

Der Herr läßt uns hier ein wunderbares Geheimnis wissen: Die innige und sieghafte Kraft des Betens bleibt uns unerbittlich verschlossen, wenn wir so ein bißchen dahinplätschern. Beten ist immer auch ein Befehlsempfang. Das gehört also zum wirklichen Beten dazu, daß ich mein Herz und Leben dabei Gott ausliefere und Er mir zuspricht, wie es in meinem Tagewerk weitergehen soll. Als in jenem verrotteten Heiligtum Silo ein junger Mann still und gehorsam seinen Weg ging, da traf ihn plötzlich der Ruf Gottes: „Samuel! Samuel!“ Der junge Mann hat zuerst gar nicht begreifen können, was solch ein Ruf bedeutet, aber dann wurde ihm dies Geheimnis erschlossen: „Herr, rede, dein Knecht hört!“ Du, das ist beten! Ein Hinhören, ein völliges Ausliefern an den, der allein befehlen soll!

Jesus hat einmal davon gesprochen: „Nehmet auf euch mein Joch.“ Das vollzieht sich jedesmal, wenn wir mit Ihm sprechen, daß unser eigener Wille abgesattelt wird, aber der Herr uns unter Sein Joch und an Seine Zügel nimmt. Wären mehr Beter unter uns, dann hätten wir mehr Führung. Wenn wir über die Dinge unseres Lebens mehr mit Jesus sprechen würden, dann könnte Er Wunder über Wunder an uns ausrichten.

3. *Er brennt in seinem Auftrag*

Das war doch eine tolle Strapaze, die der Knecht hier mitgemacht hat, der anstrengende Marsch, die schwierigen Gespräche, die aufregenden Verhandlungen und immer wieder das Stillstehen vor Gott. Das beeindruckt mich schon sehr, daß der Mann an keiner Stelle sich eine Pause gönnte:

Ich muß doch meinen Auftrag ausrichten! Der Vater jenes Mädchens wollte dem Knecht gut zureden, er soll doch jetzt erst einmal eine gemütliche Pause einlegen. Er lädt ihn zum Ausruhen und zu festlicher Mahlzeit ein. Jetzt muß doch erst einmal gefeiert werden.

Ihr Knechte Gottes, die ihr oft so müde und gemächlich werden wollt, hört doch, was jener Knecht geantwortet hat: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben; lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.“ Wer im Dienst seines Herrn steht, für den gibt es keine gemütlichen Pausen. Die Dringlichkeit unseres Auftrags macht uns brennend im Dienst.

Jetzt sehe ich auf einmal eine verborgene Segenskette, an der wohl alle Knechte Gottes gehen und ohne die sie nicht leben können: Ohne Auftrag kein Beten — ohne Beten keine Führung — und ohne Führung keine Gewißheit — ohne Gewißheit kein Brennen im Dienst.

O wie lassen wir uns so gern aufhalten! Wie sind wir auch oft so unsicher, was wir tun sollen. Und über alles breitet sich dann eine lähmende Müdigkeit. Mitläufer und feine Herren im Reich Gottes, die kennen das nicht; aber die Knechte, die wirklichen Knechte, denen der Herr einen Auftrag gegeben hat, die können nicht anders: Haltet mich nicht auf!

O Ewigkeit, du schöne!

„Und Abraham nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war und ward zu seinem Volk gesammelt.“

(1. Mose 25, 8)

Es gibt wenig so liebliche Bahnstrecken wie jenes Bähnlein, das von Metzingen hineinfährt in ein wunderschönes Tal der Rauhen Alb, nach Urach. Seit Kindertagen verbinden sich lieblichste Ferienerinnerungen mit dem Bähnlein dieser fröhlichen Eisenbahn. Schnaubend zieht die Lokomotive den Zug das Tal hinauf.

Unterwegs kommt man durch ein Dorf, da steht an einem Giebel, so daß es eigentlich jeder Reisende sehen muß: „Wo wirst du die Ewigkeit zubringen?“ Wie oft habe ich diesen Satz da schon gelesen. Es gab eine Zeit, da habe ich darüber gelächelt. Aber ich erinnere mich, wie sich mir schon in jungen Jahren diese Frage immer fester ins Herz bohrte. Wenn wir noch so lachend und fröhlich da hinauffahren, so hat es uns doch nie losgelassen, daß alle Lebenslust und Lebensfreude vor dieser Frage steht. Ja, ich habe je länger je mehr gespürt, daß es keine wichtigere Frage gibt als die: „Wo wirst du die Ewigkeit zubringen?“

Wir pflegen ja in der Regel nicht viel darüber nachzudenken. Uns ist es doch viel wichtiger, wo wir zunächst einmal hier eine anständige Wohnung und Stellung bekommen. Aber sind wir nicht damit ganz große Narren? Alles im Leben ist ungewiß, nur eins ist ganz sicher, daß wir einmal sterben müssen. Und darüber sollten wir nicht nachdenken? Es kommt einmal für uns alle der Augenblick, an dem gar keine Frage dieses Lebens mehr für uns wichtig

ist, an dem aber dann an der einen Frage schlechterdings alles für uns hängt: „Wo wirst du die Ewigkeit zubringen?“

1. *Sterben ist so bitter*

Wir müssen das einmal wieder aussprechen, obwohl wir das eigentlich gar nicht mehr recht glauben wollen. Wir, die wir durch das Massensterben Rußlands hindurchgegangen sind, die wir von den unzählbaren Toten in verbrannten Städten hörten, wir nehmen das Sterben nicht mehr so tragisch. Wir haben gesehen, wie billig ein Menschenleben werden kann. Darum tun wir auch so, als wäre das Sterben gar nichts. Uns imponiert viel mehr, wenn wir etwas von jenem stolzen König Agag hören, jenem finsternen und trotzigem Gegner des Saul. Als der König Saul diesen Agag im Namen Gottes hinrichtete, da hat der Agag schallend gelacht und hinausgerufen: So muß man des Todes Bitterkeit vertreiben! In der Tat, das imponiert uns.

Gott hat das freilich nicht gefallen. Grade das hat den besonderen Zorn Gottes geweckt. Unser Herr hat das nicht gern, wenn wir so tun, als sei das Sterben gar nichts. Wissen wir das denn gar nicht mehr, daß der Tod der grauenhafte Riß durch diese ganze Schöpfung ist? Gott will nicht den Tod, sondern das Leben.

Es steckt noch viel mehr hinter der Sache: Jedesmal, wenn die Nacht des Todes über einen Menschen kommt, dann wird ein furchtbarer Sold ausbezahlt, den wir entgegennehmen müssen, ob wir wollen oder nicht. „Der Tod ist der Sünde Sold.“

Und wenn das alles wäre! Aber nein, jetzt kommt ja noch das Unheimlichste. Durch den Tod hindurch müssen wir alle einmal vor Gott antreten. Alle, ohne Ausnahme! Es ist einfach nicht wahr, daß mit dem Tode alles aus ist, sondern da fängt es ja erst richtig an. Und all das macht das Sterben so bitter. Auch den Jüngern Jesu wird diese Bitterkeit des

Sterbens nicht erspart. Das will uns schwer eingehen, aber es ist bestimmt so, und es ist gut, wenn wir uns darauf rüsten.

Welch eine Wehmut voll Abendschatten liegt über unserem kurzen Vers. Kurz vorher heißt es, daß dieser Fürst, der Abraham, all sein Hab und Gut seinem Sohn Isaak gegeben habe. Er war doch einmal ein reicher, sehr mächtiger Herr, der den Segen Gottes auch in den äußeren Dingen erlebt hatte. Aber jetzt hat er gar nichts mehr. Alles ist ihm aus den Händen genommen. Das gehört wohl zum Geheimnis des Lebens: Je älter wir werden, desto mehr hebt das Sterben schon an. Immer mehr werden wir entkleidet. Immer dunkler legen sich die Schatten des sinkenden Abends über unser Leben.

Was liegt doch alles in dem Wörtlein: „Er nahm ab.“ Das will dies Wörtlein sagen, daß ein großes Abschiednehmen anfängt. Wenn man jung ist, hat man tausend Möglichkeiten vor sich, Möglichkeiten des Wohnens, des Arbeitens, der Freunde und Gefährten, lauter Möglichkeiten nach jeder Richtung hin. Mit jedem Schritt vorwärts werden uns Geleise und Möglichkeiten abgeschnitten. Je älter wir werden, desto einspuriger wird unser Weg. Es fängt oft schon früh an, dies Abschiednehmen. Schließlich bleibt uns nur noch ein Weg übrig, der Weg in die Ewigkeit. Brüder, wenn der dann versperrt ist, wo sollen wir denn dann noch bleiben? Fangt beizeiten an, die Geleise so zu legen, daß sie bis in die Ewigkeit reichen.

Ja, so ist es, auch den Jüngern Jesu wird die Bitterkeit des Sterbens nicht erspart. Aber es ist noch kein Kind Gottes in die Nacht des Todes gegangen, ohne daß mitten in diesen Dunkelheiten die Herrlichkeit Gottes gewesen wäre. Jünger Jesu erfahren es in ihrem „Abnehmen“ auf eine seltsam herrliche Weise: „Um den Abend wird es licht sein.“

2. Erfülltes Leben

Hier steht ein merkwürdiger Ausdruck: „... da er alt und lebenssatt war.“ Lebenssatt! Denkt doch ja nicht, der Abraham sei seines Lebens überdrüssig gewesen. O nein! Aber etwas ganz anderes strahlt uns aus diesem Wörtlein entgegen, daß er tief befriedigt war über die Führung seines Gottes bis ins hohe Alter hinein. Spürt ihr nicht ein wunderbares Geheimnis aus diesem Wort heraus?

Das wird hier deutlich: Wenn ich keine starke Führung in meinem Leben habe, dann ist dies ganze Leben so sinnlos, dann schlage ich die Zeit tot und sehe zu, wie ich möglichst jeden Tag genieße; aber einen Sinn und ein Ziel habe ich auf keinen Fall. Darum ist ein Leben ohne Gott so leer und so hoffnungslos.

Der Abraham ist befriedigt, ist lebenssatt. Ihm hat Gott eine Aufgabe zugemessen, die er erfüllt hat. Es ist nicht wichtig, ob wir an hohem, strahlendem Platz oder an einer ganz schlichten, einfachen Stelle im Leben stehen. Aber das ist wichtig, daß wir die uns von Gott gestellte Aufgabe erfüllen.

Dabei ist es völlig unabhängig, ob wir alt oder jung sterben. Neulich standen wir am Grabe eines unserer jungen Brüder. Man hätte verzweifeln können, daß Gott einen so jungen Kerl wegholt. Wir hätten ihn doch noch so nötig gehabt! Aber auf einmal ging es mir wie eine tröstliche Erkenntnis auf: Dieser junge Bursche durfte als erster in seinem Heimatort einen Jungmännerkreis zusammenrufen. Er hat diesen Kreis ins Leben gerufen und so gebaut, daß er weiterlebt. Erfülltes Leben, auch wenn es so jung abgebrochen wurde.

Oft sehen wir gar nicht mit unseren Augen, was Aufgabe und Plan eines Lebens war. Das ist auch gar nicht wichtig. Die Pläne, die der Herr mit uns hat, bleiben so oft hier auf

Erden geheimnisvoll und verhüllt. Aber dort werden sie enthüllt, „wenn jedes seine Harfe bringt und sein besondres Loblied singt“. Darum ist für dies unser Leben nur eins wichtig, daß unser ganzes Leben fest in der Hand unseres Gottes ist und von Ihm geführt und gestaltet wird.

Außerlich stirbt hier ein alter, einsamer Mann. Aber der Glaube sieht, wie jetzt Tore aufgehen und Türen der Ewigkeit aufgeschlossen werden: „Er ward versammelt zu den Vätern.“ Der Hebräerbrief hat uns das noch viel deutlicher ausgelegt. Da heißt es: „Durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande als in einem fremden und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“

Also darum all die Mühsal; darum die vielen Entbehrungen, weil ein leuchtendes Ziel vor ihm stand. Darum war er getrost ein Fremdling und hat im Glauben die Schmach seines Gottes getragen, weil er schon mitten in aller Wanderschaft das Bürgerrecht jener großen, ewigen Stadt gewiß hatte. Es lohnt sich, an dies herrliche Ziel ein ganzes Leben zu wagen. Wer hier auf Erden so gern heimisch werden möchte, verspielt sein Bürgerrecht drüben. Wer es aber wagt, mit Jesus hier ein Fremdling zu sein, über dem liegt schon mitten in allem Kampf ein Leuchten jener Welt, deren Bürgerrecht uns Jesus schenkt.

Bei jener großen Versammlung der Väter möchte ich einmal dabeisein.

Hört ihr das, all ihr einsamen Weggefährten? Hört ihr das alle, denen der lange Weg manchmal so schwer werden will? Was wird das sein, wenn wir durch die rettende Hand Jesu auch einmal dorthin versammelt werden, wo wir all die Väter im Glauben sehen und sprechen dürfen. Dann werden wir mit ihnen allen, die auf dem Glaubensweg schon

vorangegangen sind, einen Lobgesang anstimmen, der kein Ende nehmen wird. „Halleluja singst auch du, wenn du Jesus siehst . . .“

3. *Der Segen bleibt*

Es ist schon ein ergreifendes Bild, wie die Söhne den Vater begraben. Wie haben in diesem Augenblick noch einmal alle Segenserinnerungen um sie her gestanden. Aber es sind ja nicht nur Erinnerungen. Hier heißt es ausdrücklich: „Und nach dem Tode Abrahams segnete Gott Isaak, seinen Sohn.“ Es ist ein wunderbares Geheimnis um die Segensspuren der Väter, das wir nicht mißachten sollten. Menschen kommen und gehen, aber immer neue Geschlechter dürfen es aufs neue erfahren, was der Segen und die Freude ihrer Väter war.

Laßt auch uns diesen Segen aufnehmen und die Hand des bleibenden Herrn aufs neue ergreifen und fröhlich dem Ziel entgegenwandern. Es lohnt sich!

*

Das ist die Geschichte des Mannes, der ein Fürst Gottes wurde darum, weil er gehorchen konnte. Der Befehl seines Herrn war ihm alles, wichtiger als Heimat und Freunde, Geld und Gut. Ein Ausländer auf höchsten Befehl!

Das hat ihm Gott mit großem Segen gelohnt. Abraham hat dem Wort seines Königs geglaubt, „darum schämte sich Gott seiner nicht zu heißen sein Gott und hat ihm eine Stadt zubereitet“ (Hebr. 11, 16).

Jetzt sind wir gerufen. Jetzt gilt es für uns:

„Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!“

Gib uns Abrahams gewisse,
feste Glaubenszuversicht,
die durch alle Hindernisse,
alle Zweifel siegend bricht,
die nicht bloß dem Gnadenbunde
trauet froh und unbewegt,
auch das Liebste jede Stunde
Gott zu Füßen niederlegt.

JOHANNES BUSCH

AUSLÄNDER AUF BEFEHL



Johannes Busch wurde 1905 in Wuppertal geboren. Seine Vorfahren waren Lehrer und Pfarrer in Elberfeld und auf der Schwäbischen Alb. Nach dem Theologiestudium erhielt er die erste Pfarrstelle in Witten. Als 29-jähriger berief ihn der CVJM-Westbund zu seinem Bundeswart; gleichzeitig wurde er Landesjugendpfarrer der Bekennenden Kirche von Westfalen. Predigtverbot während des Dritten Reiches und mehrmalige Verhaftungen durch die Geheime Staatspolizei ließen ihn dennoch nicht die Hände in den Schoß legen. Von 1940 bis 1945 war er als Soldat in Rußland. Nach kurzer Gefangenschaft begann Johannes Busch 1945 mit großer Energie und unter vielen Opfern den Neuaufbau der evangelischen Jugendarbeit. Das eigentliche Zentrum seiner Arbeit war die Jungmänner-Evangelisation. Er bediente sich dabei, selbst auf die Gefahr hin, seinen theologischen Ruf zu riskieren, der Sprache des jungen Menschen von heute. Geprägt war seine Theologie von den Vätern des Pietismus, deren Anliegen der Bekehrung und Heiligung er in die veränderte Welt von heute zu übersetzen verstand.

In unserer Zeit der Völkerwanderungen und der Flucht haben wir erfahren, was es heißt Ausländer, Fremdling, Emigrant, Gastarbeiter zu sein. Wie Abraham dieses Los als göttlichen Befehl auf sich nimmt, wird in höchst aktueller Form berichtet. Wir folgen Abraham über die Höhen und Tiefen seines Weges und entdecken auf jeder Seite neu, daß seine Geschichte eigentlich auch heute die Geschichte eines jeden ist, der es mit Gott wagt.